

Friedrich Kübler

Kasaken



mit uns
im Kampf
gegen Stalin
und den Bolschewismus

Überlebende berichten

Friedrich Kübler

KOSAKEN

mit uns im Kampf gegen Stalin
und den Bolschewismus

Bad Herrenalb im Januar 1982

1. Auflage 1990
Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verfassers.
Druck: Greiserdruck, Rastatt

Buchversand
Brunhilde Kübler
Steudinger Weg 14
7506 Bad Herrenalb

Inhaltsverzeichnis

Vorwort und Totenehrung	9
Was die Geschichte über die Kosaken zu berichten weiß	21
Aufstellung fremdländischer Einheiten im Osten und in den Turk-Regionen	51
Aufstellung der Kosakenverbände	52
Aufstellung der 1. Kosaken-Division in Mlawa	53
Erlebnisse im Lager Mlawa (Milau)	59
Die Einstellungsprüfung	61
Allgemeine Lage im Einsatzraum	64
Zum Rechtsstatus der Tito-Verbände folgende Bemerkungen	65
Aufmarsch und Aufgabe	70
Unternehmen Fruskagora	70
Einsatz- und Erlebnisberichte	70
Angriff auf Nestin	74
Lied der Sibir-Kosaken	78
Aus dieser Zeit einige Geschichten aus dem Alltag unterwegs – Aloschka wird seiner Keuschheit beraubt	79
Zum erstenmal in Sunja – Nachschubschwierigkeiten ...	81
Der Dreschmaschinenkrieg	84
Staatsgut Belegic	85
Angriff von Petrinja über Gora nach Glina	86
Einsatz Gora – Glina Ende November 1943	87
Begrüßung des „neuen Jahres“	87
Trotz harter Kämpfe, Ausbau unserer Troßfahrzeuge	88
Kämpfe im Raum Draganici – Karlovac – Jastrobarsk ...	89
Hochzeit in Karlovac	90
Im März wieder in Sunja	92
Malenki-Mischka feiert mit seinem Stanischnik	92
Regimentsfest in Sunja	95
Sunja – Unerfreuliches	96

Zusammentreffen mit der SS-Div. „Prinz Eugen“	97
Allgemeine Bemerkungen	97
Geplantes Unternehmen	99
Das Balkanlied	100
Operation Rösselsprung	100
Angriff auf den Flugplatz Sunja	102
Auf Flugplatzsuche	103
Überfall auf Komorewo	103
Taubenbraten	110
Versetzung zur Kosaken-Division 1943	111
Einnahme und Verteidigung von Cazma	115
Unternehmen „Dünkirchen“	117
Urlaub ist das schönste Laub	117
Pannwitz-Kosaken Truppenteil der Waffen-SS	121
Reaktion der Kosaken	123
Auge um Auge – Zahn um Zahn	126
Vom Lazarett zurück zum Sib. R.R.2	126
Brücke zwischen Križ und Ludina	127
Die Sache mit dem Schwein	127
Križ: Jabo-Angriff	129
Großkampflage Ende 1944	132
Liebes-Etablissement in Agram – von Kuban 4 eingeweiht!	133
Križ: Hurra, wir werden von den Alliierten versorgt	134
Überfall auf Križ	136
Neujahr in Križ	136
Ideen muß man haben	138
Das kroatische Drama	139
Einsatz Compator Dezember 1944	140
Die verschwundene Sau	147
Verlegung Križ – Volpowo	148
Kosakenschwur	151
Ostpreußisches Reiterlied	152
Ungarn-Offensive	153
Brückenköpfe bei Mihojac und Volpowo	154
Draufont	156
Militärische Lage März 1945	156
Erlebnis am Rande des Geschehens	157
Das Ende	159
Lage Mitte April 1945	160

Verteidigung von Virovitia	162
Mit knapper Not davongekommen	162
Drei Kosaken zu Fuß	165
Bei Varaždin	167
Verlust der Trosse	169
Wieder beim Haufen	170
Mit Sonderauftrag unterwegs	171
Stwm. Höß schwer verwundet	173
Das ganze halt	173
Südostfront	174
8. Mai 1945 – Waffenruhe auch im Osten	175
Brief des Generals von Pannwitz an den englischen Kdr. am Wörthersee	176
Lage beim Kosakenkorps	178
Die Tragödie an der Drau	179
Letzte Phase vor der Auslieferung der Kosaken	185
Deutsch Griffen	187
Die Auslieferung	190
Lienz, Osttirol	198
Die Flucht – Aufbruch aus Deutsch Griffen	201
Tagebuch-Eintrag	216
Durchs Murtal der Freiheit entgegen	216
Entlassungsdivision Schmidt	222
Entlassung in die Freiheit	224
Das Ende in Sibirien	226
Rückblick	230
Die Kameradschaft XV. Kos. Kav. Korps	231
Das Ev. Hilfswerk für Kriegsgefangene	232
Moskau 1977	234
Anhang	239
Abschluß	241
Saporoger Kosaken schreiben einen Brief an den Sultan	242
Deklaration der Reichsregierung an das Kosaken-Volk	244
Wie hoch war die Zahl der Ausgelieferten?	248
Quellennachweis	250

Vorwort und Totenehrung

Über mehr als ein Jahrtausend ritten die Kosaken auf ihren zottigen Steppenpferden kämpfend für ihre Freiheit. Sie waren nicht Untertane des Zaren, sondern seine Verbündeten. Sie schützten die Grenzen des Zarenreiches gegen Angreifer vor allem aus dem Osten und Süden. Sie bekamen dafür Sonderrechte, zum Beispiel Steuerfreiheit. Während die Russen bis 1917 Leibeigene – besitz-, recht- und wehrlos – waren, waren die Kosakenvölker frei. Sie wählten ihre Bürgermeister und Distriktvorsteher, ja sogar ihre militärischen Führer, „Hetmänner und Atamane“, auf ihre Art demokratisch aus.

Immer wenn ein starker Zar versuchte, die Kosaken zu Untertanen zu machen, war auch ein großer Kosakenführer da, der sich dem allmächtigen Zaren entgegenstellte. Keiner konnte den Zaren besiegen, aber immer haben sie ihre Freiheit behalten. So starben auf der Richtstätte auf dem Roten Platz in Moskau mannhaft die tapferen Kosakenführer: Stenka Rasin, Iwan Rurik, Pegatschew und Chemielniki.

So starb auch der „große Pan“, der einzige nach Kosakenart demokratisch gewählte „Oberste Feldataman aller Kosakenheere“,

Helmut von Pannwitz	Kommandierender General des XV. SS-Kosaken-Kav.-Korps
---------------------	---

Krasnow sen.	Generalataman der Don-Kosaken, 1917 Präsident der Kos.-Republik Don. Autor der Buches: Vom Zarenadler zur roten Fahne
--------------	--

Krasnow jun.	General
--------------	---------

Schkuro	Generalataman der Kuban-Kosaken, Kosakenführer in den Masuren gegen Generalfeldmarschall von Hindenburg. Kosakenführer im Kampf um Wilna, von den Briten mit dem „Komtur of Bath-Orden“ ausgezeichnet.
Somanov	General-Führer des Kosaken-Stan und der Sicherungsverbände.
Wlassow	Armee-General, 1941 Verteidiger von Moskau. Höchstausgezeichneter Soldat der Roten Armee. Befehlshaber der (deutschen) Wlassow-Armee.

Dies sind die Kosakenführer des 20. Jahrhunderts. Auch sie ritten für die Freiheit und starben durch die Westalliierten, weil diese sie an ihre Todfeinde, die Sowjets, auslieferten. Sie starben am 16. Februar 1947, die Sonne strahlte, die Sterne auf den Turmspitzen des Kreml leuchteten blutrot. Mit ihnen fielen, starben, sind verschollen oder aus Sibirien nicht zurückgekehrt unzählige Kosaken, Mannschaften, Unteroffiziere, Offiziere deutscher und russischer Herkunft. Es starben die Kosakenvölker mit Mann, Roß, mit Frauen und Kindern.

Im Geist senken sich die Wimpel, Fahnen und Standarten der Kosakenreiter aller Zeiten vor den Toten. Dieses Buch aber ist geschrieben zu Ehren aller Kosaken, der Toten und Überlebenden, auf daß sie nicht in Vergessenheit geraten.

*Besitz stirbt, Sippen sterben,
du selbst stirbst wie sie,
eines nur weiß ich, das ewig lebt,
der Toten Tatenruhm.*

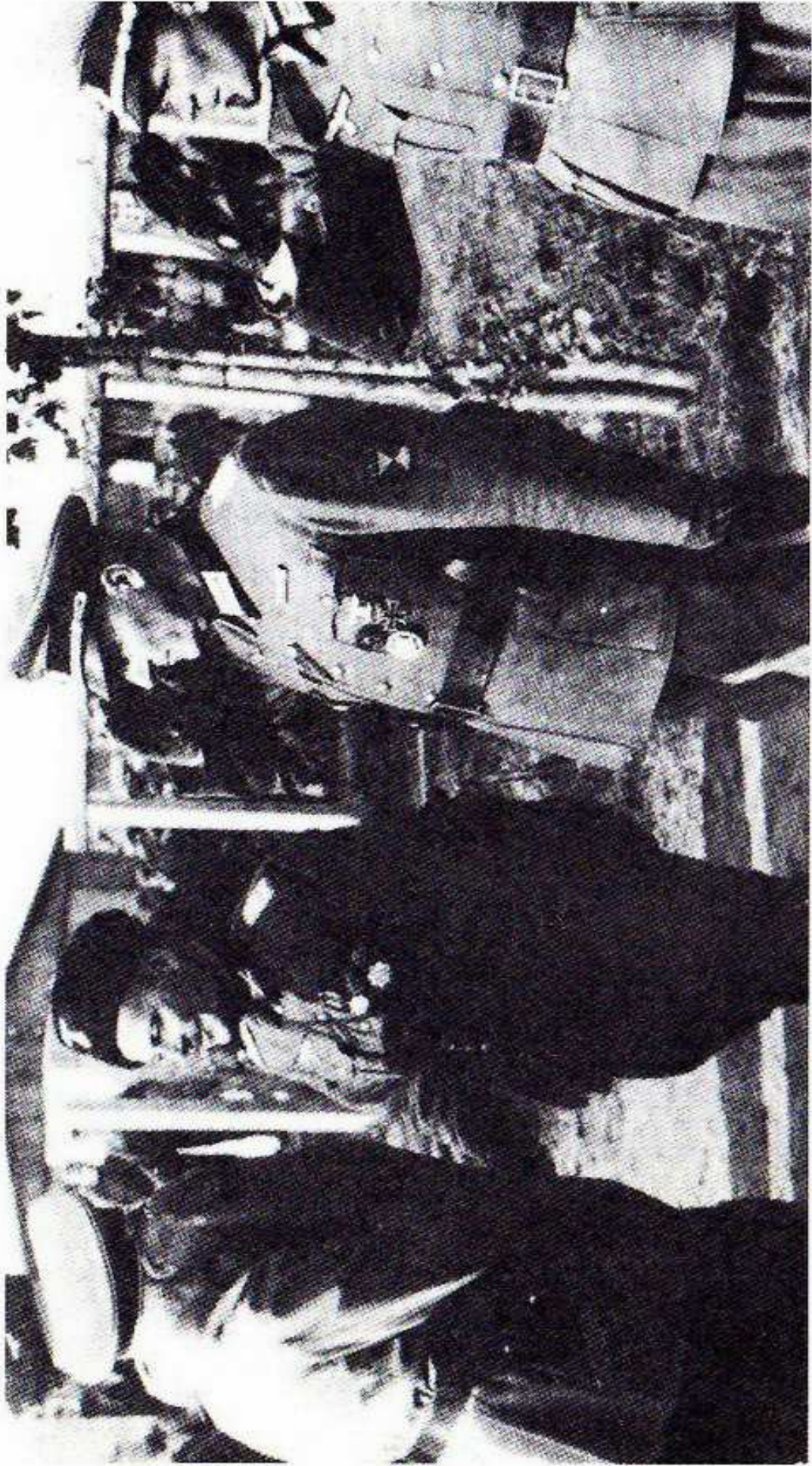
Vor allem aber möchte ich den Kameraden danken, die meiner Bitte nachgekommen sind und ihre Erlebnisberichte beige-steuert haben. Ein besonderes Dankeschön dem Kameraden Erwin P., der keine Mühe gescheut hat, als wir mehrmals auf ausgedehnten Fahrten in Kärnten und Jugoslawien unterwegs waren, um mit der Bevölkerung Zusammenhänge zu klären, der sich auch bei der Verfassung des Manuskriptes sehr enga-giert hat.

Der Verfasser



General Helmut von Pannwitz

Kommandeur 1. Kosaken-Kavallerie-Division, später XV. SS-Kosaken-Kavallerie-Korps. Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub. Oberster Feldataman aller Kosakenheere. „Der große Pan“.



*21. 9. 1943: General von Pannwitz stellt dem General und Kosaken-Ataman Krasnow die Kommandeure vor.
Hier begrüßt General Krasnow den Oberst Kononow.*

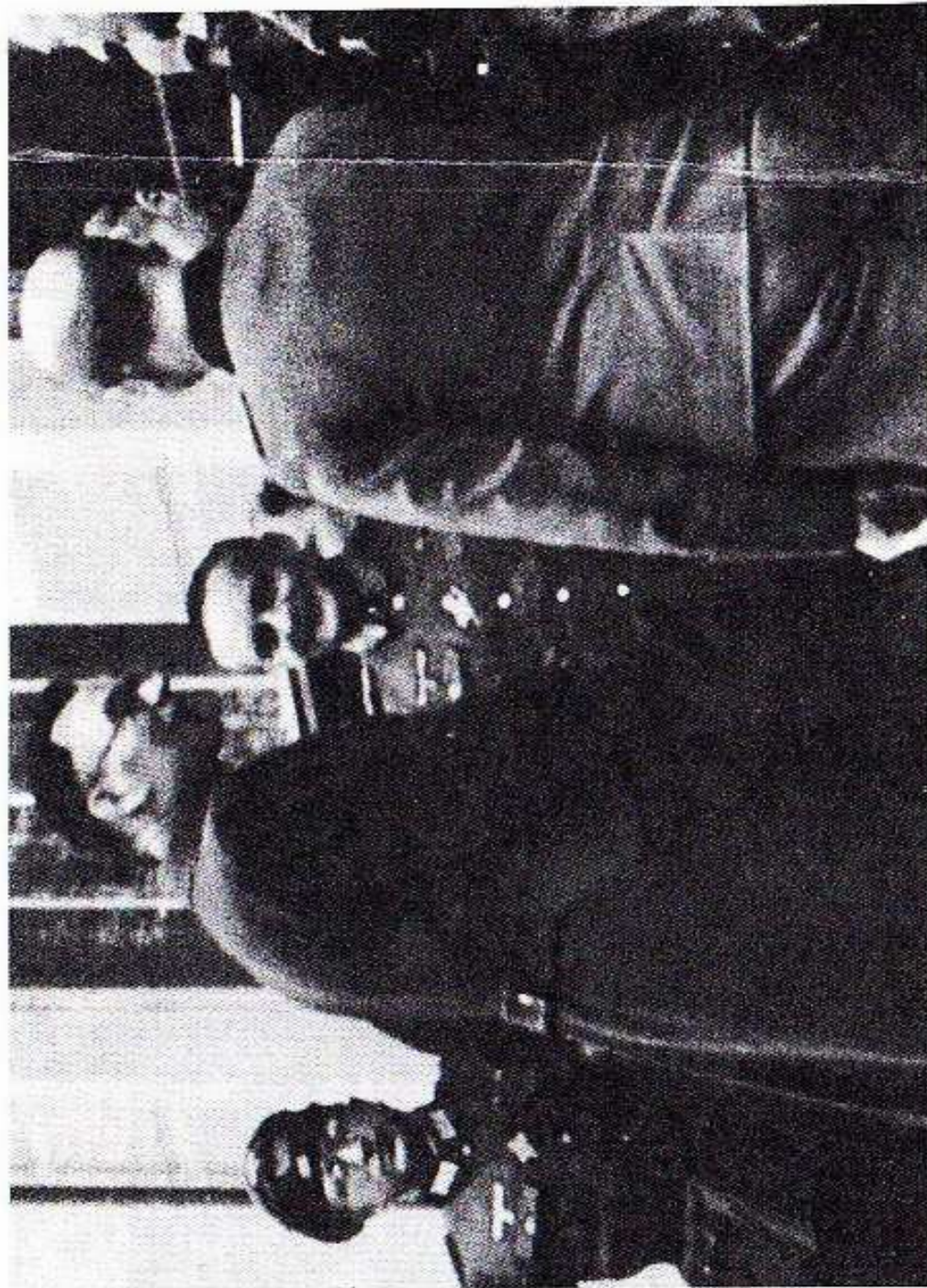


*Links: Oberst, später General, Kononow, Kdr. Don Kos. R. R. 5,
später Kdr. der Plastun-Brigade.
Mitte: General Schkuro, Ataman der Kuban-Kosaken.*



*Links: General von Pannwitz.
Mitte: Der legendäre Oberst
Kulakow.*

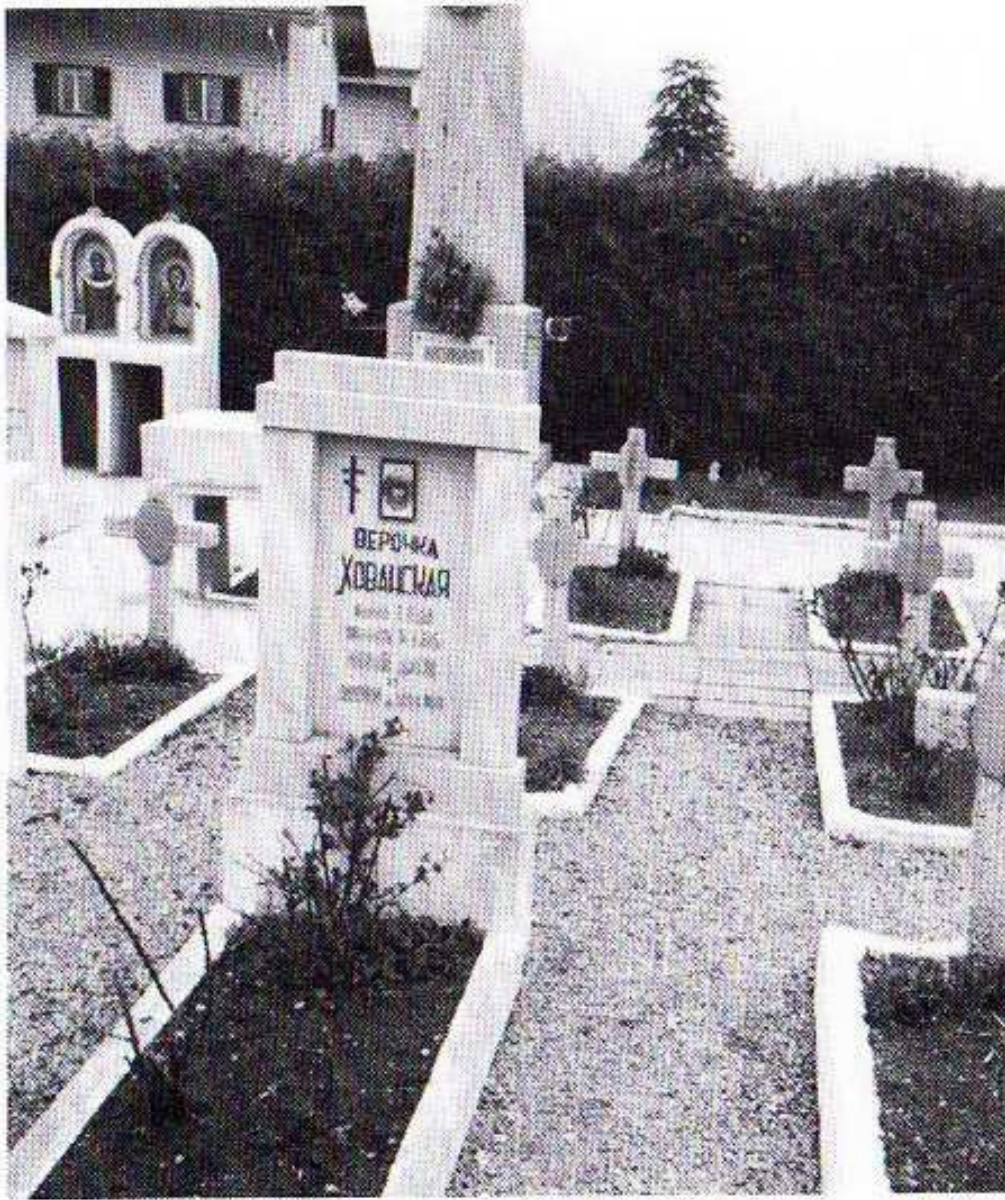
*Die Deutschen hatten ihm 2 Fuß-
prothesen angefertigt. In Gefan-
genschaft nahmen die Sowjets
ihm diese ab. Er mußte die Stufen
zum Gerichtsverhör hinaufkrie-
chen. Wie berichtet wurde, hat
sich Kulakow aus dem Fenster
gestürzt!*



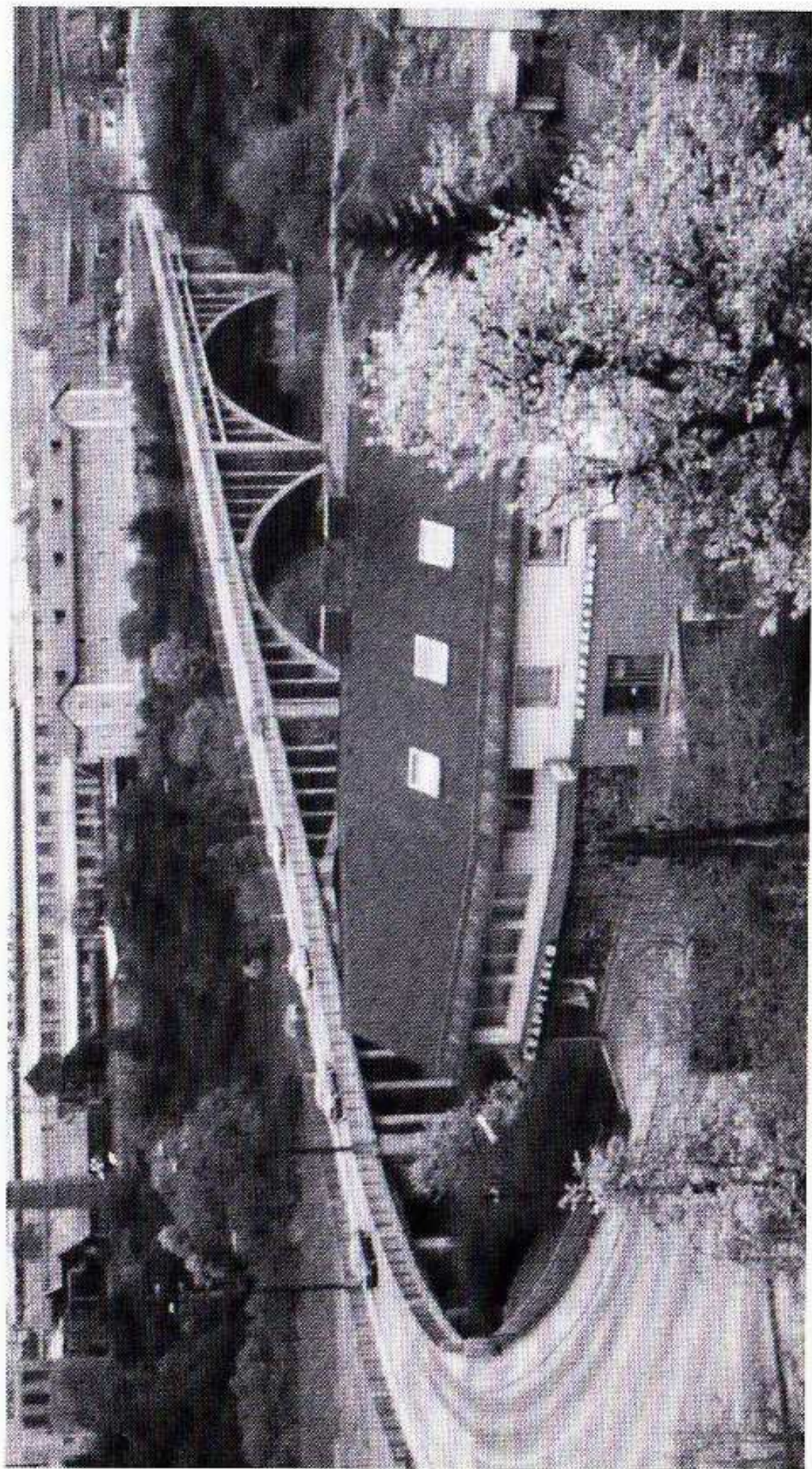
*April 1943.
General Wlassow – im Profil mit
Brille – mit hohen deutschen Offi-
zieren an der Ostfront. Der hoch-
dekorierte Sowjetgeneral hatte
sich nach seiner Gefangennahme
auf die Seite der Deutschen
gestellt. Er wurde 1947 in Mos-
kau als Verräter hingerichtet.*



General von Panowitz. Trauerfeier auf dem Friedhof Sisak.



Kosaken-Friedhof in der Peggetz, Lienz/Osttirol.



*Brücke in den Tod!
Judenburg, Brücke über die Mauer zum sowjetischen Ufer. Fabrikballen, erster Aufenthalt der Gefangenen.*

*Lieber will ich 30 Jahre Adler...
als 60 Jahre Rabe sein!*
Jemaljan Pugatschew, Kosakenführer
(1774 hingerichtet)

Was die Geschichte über die Kosaken
zu berichten weiß:

Mit einem Donnerschlag galoppierten sie, man schreibt das Jahr 948, über die Häse ihrer struppigen Steppenpferde gebeugt, ins Blickfeld der Geschichte. Niemand weiß so recht, woher sie kommen, niemand weiß, wer sie sind. Von Anfang an aber weiß jeder, der mit ihnen zu tun bekommt, daß mit ihnen nicht zu spaßen ist. Unbändig ist ihr Freiheitsdrang. Zäh, flink und ungestüm überfallen sie in unregelmäßiger Schlachtordnung, wie ein Hornissenschwarm, den Gegner. Sie gehören keiner Rasse oder Volksgruppe an... es sind Steppenvölker, Splittergruppen aller Völkerstämme, die in Jahrhunderten durch die große Völkerpforte zwischen Asien und Europa gekommen sind. Es sind die, die den großen Zusammenprall jeweils überlebten, zurückblieben und sich allmählich zu Kosakenstämmen herausbildeten. Leicht bewaffnete Reiter ohne Panzer und Helm nennt man auf Tatarisch Gosak, auf Türkisch Gosak, die russische Aussprache ergibt: Kosak. Die Waldbewohner im Norden, die Polen und Russen, erschauern, wenn der Ruf erschallt: „Die Kosaken kommen!“

Die Natur, der Winter, der ewige Kampf ums Überleben hat sie hart gemacht. Sie lieben nichts mehr als die Freiheit, und was sie besitzen, lassen sie nicht mehr los. Sie sind keine Nation, sie nenen sich nach den Flüssen, an denen sie wohnen. Die Kosaken am stillen Don sind die „Donkosaken“, am Kuban leben die „Kubankosaken“, am Terek sind es die „Terekkosaken“, aus Sibirien zwischen Tebel und Irtytsch kommen die „Sibierkosaken“.

Vielleicht haben sich die ersten Stanizen schon gebildet, als um 375 die Hunnenheere urplötzlich aus den Steppen hervorbrachen und die Goten aus ihrem Siedlungsraum zwischen Karpaten und Don aufscheuchten und nach Westen abdrängten. Viele wurden abgeschnitten. Die Zurückgebliebenen kämpften verbissen um ihre Freiheit oder gingen unter. Viel-

leicht waren dies die ersten Kosaken, denn die Kosaken haben eine ähnliche Beziehung zu den Flüssen wie die Goten, die ihren großen König Alarich unter den Wogen des Busento begruben, damit keines Menschen Hand ihn in seiner Ruhe störe!

Vierhundert Jahre nach dem Tod des Hunnenkönigs Attila zieht Rurik, der Führer des germanischen Volkes der Waräger, vom Norden her ins Land und erobert es bis zur Wolga. Er gründet 862 das „Kiewer Rusj“, woraus später der Name „Rußland“ abgeleitet wurde.

Über Jahrhunderte blieben die Kosaken eigenständig und frei. Sie verdingten sich an polnische und russische Fürsten. So eroberte der Kosakenführer Jermak mit 500 verwegenen Kosaken im Auftrag des Handelshauses Stroganow Sibirien. Sie gründeten ihre eigenen, demokratisch verwalteten Kosakengemeinschaften. Am Don, Kuban, Terek, Dnepper (Saporoscher-Kosaken), Ural, Wolga (Astrachan-Kosaken). In Zentralasien entstanden entlang der Grenzen die Orenburg-, Siebenströme- und Sibir-Kosaken. Ferner wurden Kosaken vom Don und andere am Ussuri und Amur angesiedelt.

Wer die Kosaken überzeugt und für sich gewonnen hat, dem sind sie treu bis in den Tod! Es sind Naturmenschen, die falsch und echt sehr gut unterscheiden können. Sie lassen sich nicht „kommandieren“. Sie wählen ihre Führer, denen sie aber treu ergeben sind und bedingungslos gehorchen. So wählten sie, am 17. April 1945, im Augenblick des totalen Zusammenbruchs der deutschen Fronten, in Virovitica, den unvergeßlichen Kommandeur des XV. Kosaken-Kavallerie-Korps, den deutschen General Helmut von Pannwitz, zum „obersten Feldataman aller Kosakenheere“. Diese Ehre wurde zuvor einzig und allein dem „Zarewitsch“, dem rechtmäßigen Thronfolger zuteil, der ab 1835 aber nicht gewählt, sondern vom Zaren eingesetzt wurde und damit ein Recht über Leben und Tod ausübte. Die Engländer verlangten später die Wiederholung dieser Wahl, die in Althofen am 20. Mai 1945 im Beisein eines englischen Obersten dann auch stattfand und die ein „einstimmiges Resultat“ für Helmut von Pannwitz brachte. Was wohl hätten in derselben Situation die Marokkaner-Regimenter mit ihren französischen Offizieren gemacht? Das, glaube ich, ist berechtigt, sich hier einmal zu fragen.

Wer die Kosaken wirklich verstehen will, muß ihre Lieder hören, die vom Donkosaken-Chor gesungen, um die Welt gingen. Wer spürt, wie die Seele der Sänger mitschwingt, wenn ihre tiefen Bässe und die himmelhoch jauchzenden Tenöre von der Wolga und der Heimat am Don erzählen, wird ahnen, vielleicht sogar begreifen, wer sie wirklich sind! Wer ihnen aber näherkommen will, der höre ihre Geschichte und die Geschichten die wir, die wir mit ihnen ritten, kämpften und litten, ungeschminkt und wahrheitsgetreu niederschreiben wollen.

Ich möchte nun aber etwas Ordnung hineinbringen in den chronologischen Ablauf der Geschichte, die selbstverständlich kurz gefaßt ist und keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

1237 Ögedeis Mongolen unter Batu, dem Enkel Dschingis-Khans, dringen ins fruchtbare Dnjeprtal ein, morden und brandschatzen, nehmen Kiew ein und gründen das „Reich der Goldenen Horde“.

Die Tataren (Mongolen) ernennen unbedeutende russische Fürsten zu ihren Vasallen und treiben über sie ihren Tribut ein. Die Kosaken rotten sich zusammen und kämpfen gegen die Willkür, für die Unterdrückten und Wehrlosen.

Zum erstenmal werden urkundlich russisch-tatarische Reiterscharen erwähnt. Man nennt sie Kosaken. Sie treten zwischen Moskowien und den Tataren auf. Iwan Runo ist der erste große Kosakenführer.

1242 stirbt Dschingis-Khan.

1380 wird die Goldene Horde besiegt. Durch innere Machtkämpfe geschwächt, zerfällt das Reich bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts völlig. In Erinnerung an die neun siegreichen Schlachten um die Hauptstadt Kasan an der Wolga, wird später die Basilika in Moskau mit ebensoviel Türmen ausgestattet.

1462 einigt Iwan der III., bekannt unter dem Namen „Iwan der Schreckliche“, die Situation nutzend, Rußland. Von ihm stammt aber auch die Anordnung: „Streng soll jeder bestraft werden, der zu den Kosaken ins freie Feld geht!“ (In die Steppe).

- 1582–84 Sieg des Kosaken Jermak über den Tataren Khan Kutschum von Sibirien. Eroberung seiner Residenz Sibir und des gesamten Gebietes bis Irtysch.
Seit Jermak, der heute noch in Sibirien als Volksheld verehrt wird, gibt es bis ins 20. Jahrhundert Kosakengebiete mit Sonderrechten, vor allem an den gefährlichen Grenzen des Zarenreiches am Kuban, Terek, an der unteren Wolga, am Jaik, am Ural und in Sibirien.
- 1637 erobern die Donkosaken das türkische Asow und bieten es dem Zaren an.
- 1648 Erhebung der Kosaken in der Ukraine gegen Polen unter Führung von Bogdan Chmielnicki. Beginn einer Epoche größter nationaler und staatlicher Bedeutung in der Geschichte des Kosakentums.
- 1654 Die ukrainischen Kosaken stellen sich nun unter den Schutz des Zaren.
- 1667–71 Volksaufstand an Wolga und Don. Angeführt vom Donkosaken Stjenka Rasin. Er war der letzte große Kosakenführer, er lehnte sich gegen die zaristische Herrschaft auf, kämpfte für die Freiheit der Kosaken, gegen die Ausbeutung der Armen und Wehrlosen.
Unter seiner Führung zogen die Kosaken zweimal ihre Boote über Land vom Don zur Wolga und später wieder zurück. Er war aber auch Abenteurer und Seeräuber, der selbst die persischen Hafenstädte am Kaspischen Meer überfiel und plünderte.
Noch Jahrhunderte war Stjenka Rasin die Hoffnung für das einfache Volk. Aus ihren Liedern, von Archangelsk bis Astrachan, klingt nicht die Sehnsucht nach dem Messias, sondern nach der Rückkehr Stjenka Rasins.
Am 6. Juni 1677 wird Stjenka Rasin in Moskau hingerichtet.
- 1771–77 Volksaufstand an Wolga und Ural, angeführt vom Donkosaken Jemeljan Pugatschew. Er gibt sich als Zar Peter III. aus. Er verspricht den Bauern, daß sie ihren Besitz behalten, den Kosaken, daß sie Kosaken bleiben dürfen und keine Rechte verlieren. Jedermann darf zum alten Glauben zurückkehren. „Er will die gesellschaftliche Ordnung umkehren. Der besitzende Landadel soll gehängt werden, so wie es diese Leute ohne christliches Gewissen

mit den armen Bauern gemacht haben!“ Von überall her schließen sich ihm Kosaken an, bis Neuankömmlinge, alte Donkosaken, ihn als Jemeljan Pugatschew erkennen. Enttäuscht wenden sich die Kosaken ab. Er wird gefangen und endet auf dem Schafott.

Katharina d. Gr., ihrem Volk entfremdet, kann einfach nicht glauben, daß der Aufstand aus der drückenden Armut und den Grausamkeiten erwachsen war, die der Landadel mit ihrer Duldung dem Volk aufzwang. Nach Pugatschews Tod schwinden die Rechte der Kosaken zur demokratischen Selbstverwaltung zusehends dahin. Katharina verlegt die Wolgakosaken in den Kaukasus und übergibt ihrem Günstling Potemkin den Oberbefehl über die Donkosaken.

- 1689 entdeckt der Kosak Simeon Dashnjew die Meeresdurchfahrt zwischen Rußland und Amerika.
- 1791–94 Befehle zur Umsiedlung der Kosaken nach Sibirien und an den Kuban führen erneut zum Aufruhr.
Kosak Platow beim Angriff auf den Perekop (Tor zur Krim) ausgezeichnet.
- 1790 Beim Sturm auf Ismail wird Platow Brigadegeneral und erhält den St. Georgsorden.
- 1799 Don- und Uralkosaken kämpfen in Italien unter Sumorow gegen die revolutionäre Armee Frankreichs. Sie sterben an Hunger und erfrieren, viele werden beim furchtbaren Rückzug über die Alpen von der kalten Hölle verschluckt.
- 1801 Platow führt 20000 Kosaken im Auftrag des Zaren nach Indien. Beim Überqueren der Wolga bricht das Eis. In der Irgiswüste gibt es kein Futter, viele kommen grausam um. In den Kriegen gegen Schweden, Türken und Napoleon sind die Kosaken dabei.
- 1807 Bei Austerlitz und Eylau zeichnen sich die Kosaken besonders aus. Von Friedrich dem Großen stammt das Wort: „Kosaken kann man töten, aber vertreiben kann man sie nicht!“
- 1812 Napoleon überschreitet die Grenze nach Rußland. Platow deckt mit seinem fliegenden Korps (14 Kosakenregimenter) den Rückzug der russischen Armee. Don-,

Kuban-, Terek-, Ural- und Orenburger Kosaken sind dabei.

Im Oktober beginnt Napoleons Rückzug. Schwer bedrängt von den Kosaken Platows, wird die „Große Armee“ unter vernichtenden Verlusten über die Grenzen Rußlands hinaus vertrieben. Wenig später kämpfen die Kosaken bei Bautzen, Dresden und Leipzig.

1814 Platow setzt mit seinen Kosaken über den Rhein.

1818 Zar Alexander I. erscheint persönlich am Don, überreicht eine Fahne als Erinnerung an den Sieg über Napoleon.

1827 Zar Nikolaus I. erweist den Kosaken eine weitere Ehrung, indem er seinen Sohn zum Ataman der Don-, Ural- und Terekkosaken macht.

Ein Kosakenheer entlang der Grenzen des russischen Reiches wird aufgebaut.

1860 China anerkennt die Grenzen an Amur und Ussuri bis zum Pazifischen Ozean. 6500 Kosaken werden als Grenzsiedler vom Amur an den Ussuri verpflanzt.

Unter Zar Alexander II. wurde vom Kriegsministerium bezweifelt, ob es sich lohne, die Kosaken als besondere Kaste weiterbestehen zu lassen. Da sie als Grenzsicherer fungierten, waren sie von jeglicher Besteuerung ausgeschlossen. Das Donkosakenheer hatte keine Grenzfunktion mehr, und man erwog es abzuschaffen. Da bei Abschaffung aber nur neun Millionen Rubel an Steuer zu erwarten waren. Der Ersatz für die 310 Kosakischen Reiterschwadronen aber zehn Millionen Rubel gekostet hätte, kam man davon ab.

1875 Die Semstwo wurde eingeführt. Dies war eine neue Art der Verwaltung, die die bisher über den Bauern stehenden Kosaken mit diesen gleichstellte und auch noch mit der Einführung von hohen Steuern verbunden war. Die Kosaken protestierten leidenschaftlich und erreichten, daß 1891 die Semstwo abgeschafft und die Besteuerung aufgehoben wurde.

Die Kosaken sind die treuesten und verlässlichsten Diener der Zaren.

1904–05 Im Japanisch-Russischen Krieg, so berichtet Maurice Baring, kämpfen die Kosaken tapfer und beweisen oft, entgegen anderen Behauptungen, ein außerordentlich

weiches Herz. Es sind auch drei Sibirkosaken-Corps eingesetzt. Seit 1900 hatten die Kosaken mehr mit Streiks und Unruhen zu tun als je zuvor und sie spielten eine Hauptrolle bei der Niederwerfung des Revolutionsversuches von 1905.

- 1906 Zar Nikolaus belohnte die Donkosaken für ihre Loyalität während der Unruhen, indem er ihnen erlaubte, ein weißes Band an der Uniform zu tragen.

Aber immer öfter wurden die Kosaken zur Niederwerfung von Streiks und Unruhen befohlen. Bald weigerten sich die Kosaken den Befehlen nachzukommen. So weigerten sich die Kubankosaken standhaft Demonstranten auseinanderzujagen. Das 3. Donkosaken-Regiment verweigerte in Wilna und eine sibirische Einheit in Irkutsk den Befehl. Manchenorts solidarisierten sich die Kosaken mit den streikenden Arbeitern und weigerten sich, gegen die Streikenden vorzugehen, indem sie der russischen Polizei erklärten: „Wir sind nicht eure Knechte!“

Natürlich stammt diese Verdrossenheit der Kosaken nicht nur aus der allgemeinen russischen Krise, sondern auch aus der Krise, die sich in den Kosakenregionen durch die Landverknappung schon seit den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts immer mehr zugespitzt hatte. Nahezu 70% der Flächen waren im Besitz weniger Einflußreicher und lagen teils brach, weil sie nicht bewirtschaftet werden brauchten: Den Massen der Zugewanderten blieb zu wenig, um sich ernähren zu können. Am Kuban bewirtschafteten 1,3 Millionen Kosaken 60% des Ackerlandes, während 1,7 Millionen Zugewanderte nur 30% zur Verfügung hatten. In den Stanizen waren die demokratisch gewählten Vertreter der Kosaken, da sie als Folge der Entwicklung eine Minderheit geworden waren, nicht mehr in der Lage, ihre kosakischen Interessen durchzusetzen. Unzufriedenheit entstand nicht nur zwischen Kosaken und Bauern, sondern vor allem innerhalb des industriellen Proletariats.

- 1914 Da läuteten im Juli 1914 die Kirchenglocken zur Generalmobilmachung, es erklang der Ruf: „Zu den Waffen für Zar und Vaterland!“ 360 000 Kosaken zogen in den Krieg und fielen wenige Tage später in Ostpreußen ein. Sie hoff-

ten, in einigen Wochen, wie ihre Väter, durch die Straßen Berlins galoppieren zu können. Aber es kam anders. Hindenburg umzingelte die 2. Russische Armee, General Samsonows Donkosaken-Garde wurde niedergemacht, andere Kosakeneinheiten erlitten schwere Verluste beim Versuch, den Ring zu sprengen.

Durch die Entwicklung der Waffentechnik waren die Chancen der Reiterei immer geringer geworden. Minenfelder, Stacheldraht Hindernisse und Maschinengewehre wurden mehr und mehr zu unüberwindlichen Hindernissen. Trotzdem schlugen sich die Kosaken unter schwersten Verlusten heldenhaft und die Historiker vermelden, daß gerade bei den Kosaken die Gefangenenzahlen äußerst niedrig waren. Auch im Stellungskrieg, in Schlamm und Dreck, bei knapper Verpflegung, kämpften sie tapfer und zäh.

Mit Fortschreiten des Krieges wurden Kosakeneinheiten immer mehr mit infanteristischen Aufgaben, aber auch mit Polizeiaufgaben betraut.

1917 Durch innere Unruhen – die Lebenshaltungskosten steigen – beginnt das Fundament des russischen Imperiums immer mehr zu bröckeln. Immer noch sind die Kosaken die verlässlichsten Stützen des Zaren. Da... in Petrograd (Petersburg) herrscht Brotmangel, die Menschen strömen auf die Straßen, es wird da und dort geplündert. Die Kosaken werden herbeigerufen... aber diesmal werden die berüchtigten Nagaikas nicht geschwungen, die Säbel nicht gezogen... und... der Zar stürzt!

Die Kosaken waren nicht einig. Während einige Kosaken sich bemühten, einen Kosakenstaat zu gründen, standen andere im Dienste der provisorischen Regierung Kerenskij und hielten die Ordnung aufrecht, viele Kosaken an der Front waren müde und wandten sich von der liberalen Regierung ab, die auf der Weiterführung des Krieges gegen Deutschland und Österreich bestand. So führte, vorangetrieben durch die massierte Propaganda der Bolschewiken, Lenins Oktoberrevolution zum Erfolg!

Kerenskij verließ das Winterpalais, ging den heranrückenden Donkosaken unter Krasnow entgegen, es kam zum Feuergefecht in der Nähe der Hauptstadt, der Vor-

marsch kam zum Stehen, Kerenskij entkam. Krasnow wurde verhaftet, aber bald von Trotzki auf Ehrenwort wieder entlassen. Eine zweite Revolution war gelungen, die Bolschewiken waren an der Macht.

Das neue System machte alle Anstrengung die Kosaken auf seine Seite zu ziehen. Ein kosakisches Komitee unter Vorsitz des Donkosaken Dagutin, sowie eine Sektion für Kosaken unter Ngajew wurde dem Kongreß der Arbeiter- und Soldatendeputierten angeschlossen. Dieser Kongreß gestattete den Kosaken ausdrücklich: „Auf ihre Weise leben zu können!“ Trotzki lobte den Mut und die Disziplin der Kosakenverbände und forderte diese auf, den zentralen Sowjetbehörden bei der Lösung der mit den Kosaken zusammenhängenden Fragen zu helfen, da die neue Regierung wenig von dem Kosakenleben und der Kosakenpsychologie wisse. Die Kosakenvertretungen aber hatten nur beratende Funktion und wurden bald übergangen.

Im November 1917 flohen zaristische Offiziere an den Don. Sie wollten eine kosakische Armee aufstellen und damit nach Petrograd marschieren. Kaledin, ihr Anführer, versuchte einen unabhängigen Kurs zu steuern, wurde aber bald von weißen Extremisten seiner Handlungsfreiheit beraubt. Vorbei war es mit dem Traum der Kosaken von einer eigenen Regierung, eigenen Wächtern an den Grenzen und der Möglichkeit, als gleichberechtigte Partner mit der Ukraine und Großrußland verhandeln zu können. Die Kosaken waren nicht einig. General Krasnow sah die Kosaken als die „beste Perle in der Zarenkrone“, da er aber wußte, daß die Monarchie im Augenblick nicht wiederhergestellt werden konnte, versuchte er, die Kosaken durch Verherrlichung des Kerenskij-Regimes aufzustacheln. Lenin nahm diese Umstände als Basis für die Konterrevolution wahr, da er nun die Kosakenführung mit den weißen Generalen identifizieren und somit gegen sie vorgehen konnte. Trotzki verdammt die „Rebellion der Kosaken“ und Antonow Owsejenko marschierte an der Spitze der „Roten Armee“, begleitet von einer „Propagandawelle“, an den Don.

Kaledin hatte die Mobilisierung einer Donkosakenarmee befohlen. Die Freiwilligen-Armee der zarentreuen Offiziere durfte bestehen, wenn sie sich nicht gegen das Volk wandte, und half das Dongebiet gegen die Invasion der Bolschewisten zu verteidigen.

Die Kosakenverbände waren zu schwach, und so konnte nicht verhindert werden, daß die Bolschewisten die Provinz nach und nach in die Hand bekamen.

1918 Im Januar wurde das „Militärrevolutionäre Komitee der arbeitenden Kosaken“ gegründet. Kaledin rief Kadetten und Schüler zum Kampf auf, aber die Roten rückten erbarmungslos näher. Am 29. Januar beging Kaledin Selbstmord.

In ähnlicher Weise zerbrachen die anderen Kosakenregierungen. Aber bald wurde die bolschewistische Herrschaft am Don sehr unpopulär. Die Roten benutzten die Kathedrale von Nowotscherkask als Pferdestall und entfernten das Standbild Jermaks. Schlimmer noch, den Auswärtigen wurde die Möglichkeit gegeben, sich an den Kosaken zu rächen. Die leninistische Unterscheidung zwischen den Arbeitern und Nichtarbeitern, reich und arm wurde dazu benutzt, persönliche Rechnungen zu begleichen. Als dann die Deutschen durch die Ukraine vormarschierten, zogen sich die Roten, kosakische Höfe plündernd, über den nördlichen Don zurück. Nach drei Monaten chaotischer Politik flogen die Bolschewiken aus den meisten Donprovinzen hinaus. Am 1. Mai nahmen die Deutschen Taganrog ein, am 6. Mai nahm Oberst Denisow Nowotscherkask. Zwei Tage später besetzten die Deutschen Rostow. General Skoropadski wurde mit Billigung der Deutschen zum Hetman der Ukraine ausgerufen und erhielt unbegrenzte Vollmachten. Denikins Freiwillige nahmen Jekaterinodar. „Ein Krug für die Rettung des Dongebietes wurde einberufen. Dieser wählte General Krasnow zum Ataman und ermächtigte ihn, Gesetze zu erlassen. Sie legten sich eine Fahne in den Farben rot-blau-gelb zu und erneuerten das alte Siegel des Reiterheeres. Krasnow schuf ein Kosakenheer mit 40 000 Mann, wandte sich sowohl an die Alliierten als auch an die Deutschen, die sein Regime im Juni 1918 anerkannten und ihm Waf-

fen und Getreide lieferten. Mit dem Hetman der Ukraine, Skorapadski, verstand er sich. Er forderte die Freiwilligen-Armee auf, an den Don zurückzukehren. Im August war das Dongebiet von den Roten gesäubert.

Auch im Osten begann die kosakische Bewegung „Rußland von den Grenzen her zu kurieren“. Sie etablierte sich in Westsibirien im Juni, in Transbaikalien im August, am Ussuri und Amur im September. Obgleich der Ataman Dutow von Orenburg schließlich in die Taiga zurückgeworfen wurde, erhoben sich die Uralkosaken gegen die Roten, und auch am Terek wurden die Bolschewiken nach schweren Kämpfen zum Rückzug gezwungen.

Im Herbst 1918 wurde Admiral Koltschak, der sich als Führer der weißen Opposition einen Namen gemacht hatte, zum höchsten Regenten ernannt. Er versprach den Kosaken, auf deren Unterstützung er angewiesen war, größtmögliche Autonomie. Während Koltschak im Osten versuchte, der antibolschewistischen Bewegung Zusammenhalt zu verleihen, wurde auch im Süden der Versuch gemacht, zu Einigkeit zu gelangen. Aber... die Wirtschaft lag total darnieder. Das von den Bolschewisten umverteilte Land wurde an die ursprünglichen Besitzer zurückgegeben, dabei gab es viele Meinungsverschiedenheiten und Streit, so daß viel Land nicht bestellt wurde. Während der Kämpfe war viel von der Ernte zerstört worden. Diese Mangelserscheinungen, die schon bedenklich genug waren, wurden verschärft durch den von den Engländern erzwungenen Rückzug der Deutschen aus der Ukraine. Durch diesen Rückzug wurde die Westflanke des Dongebiets entblößt, und so kam es, daß die Donarmee im Dezember 1918 an zwei Fronten gegen eine dreifache Übermacht der Roten Armee kämpfen mußte.

Zu Weihnachten verbreiteten bolschewistische Propagandatrupps, Krasnow habe sich für vier Millionen Silberrubel an die Deutschen verkauft. Hunderte trieben daraufhin ihre Bajonette in den Boden und marschierten ab. Die Front zerbrach. Krasnow sah sich gezwungen, das Kommando der Donarmee dem Befehlshaber der Freiwilligenarmee, Denikin, zu übergeben. Aber auch dieser

konnte den Verfall nicht aufhalten. Im Februar 1919 trat Krasnow zurück.

Der Bürgerkrieg dauerte an. Krasnows Nachfolger Bogajewski schloß sich noch enger an Denikin an. Es gelang sogar, die Front zum Stehen zu bringen, und als Denikin in einer zusammenhängenden Front von Zarizyn bis Kiew vorstieß, hatte sich Koltschaks Armee (125 000 Mann) bis Perm, Orenburg und Ufa vorgeschoben und in der Erwartung, daß sich die beiden antibolschewistischen Armeen vereinigen würden, erkannte Denikin Koltschak als obersten Regenten an.

Die Bolschewisten wurden am Ural und am Terek geschlagen. Aber nicht alles im antibolschewistischen Lager war so, wie es hätte sein sollen. Kosakische Demonstrationen und weiße Generäle ließen sich schlecht zusammenspannen, und die Spannungen setzten sich in der Armee fort. Im Juni 1919 wurde der Präsident der Kuban-Rada ermordet, vielleicht nicht ganz ohne Wissen der weißen Offiziere. Die zerstörerische Propaganda hatte ihre Wirkung. Dutows Front im Uralgebiet brach zusammen, Koltschak war zum Rückzug gezwungen. Irkutsk fiel, und Koltschak gab den Oberbefehl an Denikin ab und geriet in Gefangenschaft. Obwohl sich die Kämpfe im Osten bis Herbst 1922 hinzogen, war die Rote Armee nunmehr in der Lage, sich dem Don- und Ukrainegebiet zuzuwenden. Eine massierte Propaganda, Versprechungen und der Ruf nach Frieden, vom energischen Trotzki vorangetrieben, verwandelten einige glänzende Siege der Weißen Armee in Kürze trotzdem zu Niederlagen. Noch im Juni 1919 hatte Denikin Zarizyn und im Oktober Orel eingenommen. Dann wendete sich das Blatt. Die Roten begannen eine Offensive, eroberten Orel zurück und vertrieben die Weißen im Januar aus Rostow und im März aus Jekaterinenburg.

1920 Im Februar übernahm General Wrangel das Kommando, reformierte die Überbleibsel der Weißen Armee und ließ sie im Juni nordwärts angreifen. Doch dies war nur noch ein Aufbäumen vor dem Ende. Im November waren sie bereits auf dem Rückzug, und wer konnte, rettete sich auf ein Schiff, um ins Exil zu gehen.

Der Krieg war vorbei, aber das Heimkommen machte keine Freude. Die Kosaken wurden nun den „Auswärtigen“ gleichgesetzt, das Don- und Kubangebiet in einer Region Nordkaukasus zusammengefaßt. Die Kosaken hatten Schwierigkeiten, die nackte Existenz zu retten. Sie hatten Mühe, ihre Habe nicht an requirierende Kommandos zu verlieren, und täglich waren die rotbemützten Tschekisten unterwegs auf der Suche nach Antirevolutionären. Es gab keinen Frieden, die erzwungenen Getreideablieferungen führten zu örtlichen Aufständen. Es gab viele, die ihre Familie verloren hatten und nicht mehr in der Lage waren, friedlich zu leben.

Tausende wanderten aus. In Noworossijsk reichten die Schiffe nicht aus, um alle aufzunehmen. Viele ließen sich auf dem Balkan oder sonstwo in Europa nieder, manche gingen nach Amerika. Wer keinen Platz auf einem Schiff ergattern konnte, setzte sich nach Georgien in Marsch. Viele flohen in die Berge und in unwegsame Gegenden. Wo immer sich die Flüchtlingsmassen stauten, war große Not. Da die Sowjetbehörden eine Amnestie versprachen, kehrten viele, der Not gehorchend, in die Heimat zurück. Bettelarm gewordene kosakische Adlige wurden in Paris zu Türstehern in Nachtclubs oder zu Tellerwäschern. Wer noch etwas Geld gerettet hatte, kaufte sich einen Wagen und wurde Taxifahrer. Leichter hatten es jene, die einem Kosakenchor oder einer Zirkusreitergruppe angehörten und in der ganzen Welt ihre Künste vorführten; aber deren waren nur wenige.

1929 begann die totale Kollektivierung in den Kosakengebieten. Da es immer schon zu Aufständen und Reibereien gekommen war, wurde gerade im Gebiet Nordkaukasus (Don-Kuban-Dreieck) die Aktion gründlich durchgeführt. Bis August 1930 hatte die Kollektivierung im nördlichen Kaukasus bereits 95% des Ackerlandes verschlungen. Da die Kosaken ihr Vieh nicht in die Kolchose einbringen wollten, wurden allein in Zentralrußland drei Millionen Kühe und vier Millionen Pferde in kürzester Zeit geschlachtet. Dies war die Ursache der darauf folgenden großen Hungersnot, die wiederum zu Aufständen

und Kämpfen führte, an denen 45 000 Kosaken beteiligt waren.

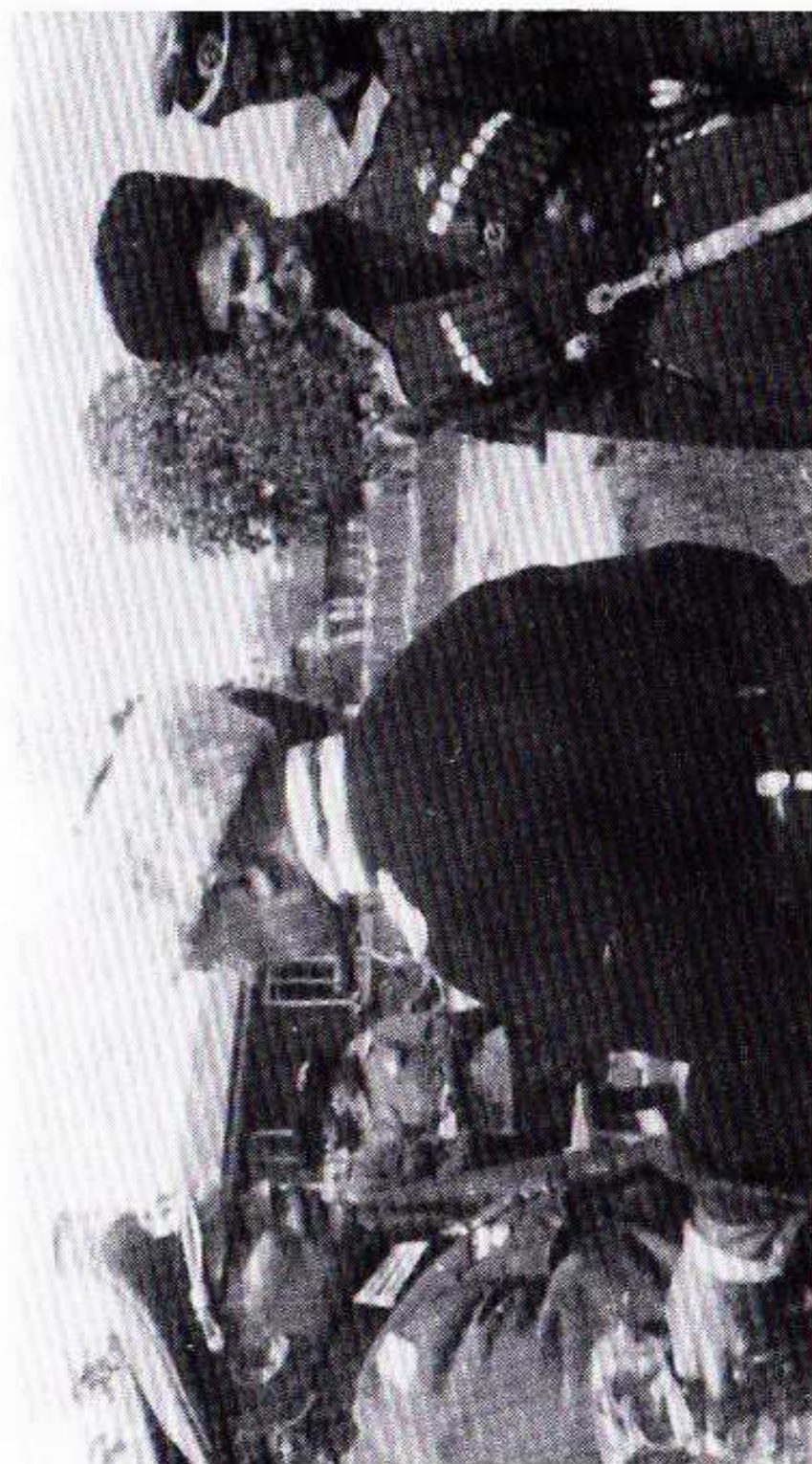
1931–33 Aufstände am Don, Terek, in Sibirien, in der Ukraine wie am Kuban wurden gnadenlos niedergeschlagen. 15 000 Aufständische wurden erschossen, Tausende zu Arbeitslager verurteilt und ganze Dörfer wurden dem Erdboden gleichgemacht. Politisch zuverlässige Einwanderer wurden in die Kosakengebiete gebracht und Kosaken zu Tausenden umgesiedelt. Die Leiden waren unermesslich und außerdem sinnlos. Kein Wunder, wenn als Folge solcher Zustände die Getreideproduktion zurückging. Der Beauftragte Stalins, Kaganowitsch, siedelte zur Strafe die Bevölkerung mehrerer Kubandörfer in den arktischen Norden um, fünfzehn Stanizen wurde die Zufuhr abgeschnitten. Diese Säuberung war auch noch von einer Hungersnot begleitet, an der allein im Kubangebiet 50 000 Menschen umkamen.

Viele Kosaken dienten auch in der Roten Armee, wurden aber infolge der Umstände als nur zweitrangig anerkannt. Schon im Sommer 1919 hatte Trotzki das neue Kosakenkorps der Roten Armee, das aus Kosaken und Bauern vom Don und Kuban bestand, inspiziert. Er beurteilte den Führer des Korps, den ehemaligen Hauptfeldwebel Budjenny, als einen „Stjenka Rasin von heute“. Aber er traute seiner Zuverlässigkeit nicht allzusehr: Wo der seine Schar hinführt, da wird sie hingehen, „heute für die Roten, morgen für die Weißen!“

1936 Eine Gruppe gehorsamer Kosaken berichtete in einem Brief an Stalin: „Den alten Don, den alten Terek, den alten Kuban gibt es nicht mehr! Nun gibt es neue sowjetische, kollektivierte, glückliche Kosaken..., die ihr Leben für das Werk Lenins und Stalins einsetzen.“ Diese Loyalitätserklärung hatte tatsächlich eine versöhnlichere Haltung der Regierung gegenüber den Kosaken zur Folge.

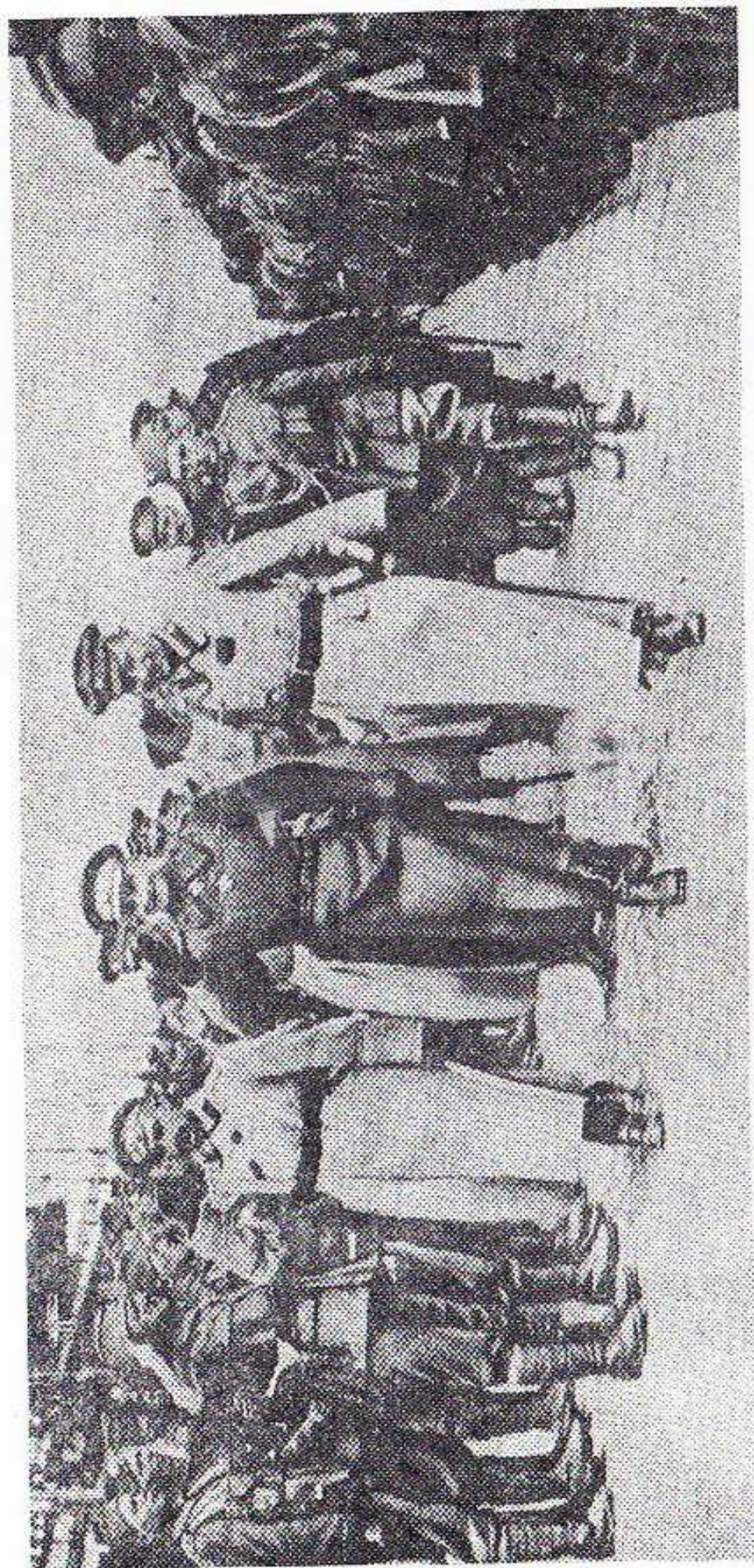
1941 Als im Juni 1941 die deutschen Divisionen in Rußland vorrückten, standen 100 000 Kosaken in den Reihen der Roten Armee, die laufend durch Neuzugänge verstärkt wurden. Wieder deckten die Kosaken-Kavallerie-Einheiten unter schwersten Verlusten den Rückzug der russischen Armee. Aber schon im Herbst 1942 hatten die

Deutschen einen großen Teil des Don- und Kubangebietes besetzt. Damit verlassen wir die historische Darstellung und treten in einen Abschnitt der Berichterstattung, der von dem Betroffenen persönlich erlebt und dargestellt wird.



*Rechts: General Naumenko, Ataman der Terek- und Kubankosaken, Gerichtsoffizier.
In den USA verstorben.*

Mitte: Oberst Bosse, Brigadekommandeur.



*Admiral Koltshak
Die Weiße Armee unter Admiral Koltshak versuchte, den Aufstand der Roten niederzuwerfen.*



*General Wrangel.
Der letzte Oberbefehlshaber der Weißen Armee 1920.*



General Köstrin beim Sibirischen Regiment.



*Von links nach rechts:
Rittm. Spakowsky,
Chef 9. Schwadron,
Oberst Freih. v.
Nolken,
Kdr. Sib. R. R. 2.
General von
Pannwitz,
Kdr. XV. Kos. K. K.
Major Himmighofen,
Ia*



Kosaken-Offiziere beim Regiments-Fest in Sunja.



*Ein Regiments-Fest des 2. Sibirischen-Reiter-Regiments in Sunja.
1. Major Jensen, Kdr. II. Abt./Sib. 2. Rittmeister von Rolf, Rgts-Adj.
3. Rittmeister Tetzlaff, Kdr. I. Abt./Sib. 2, 4. Major Himmighofen, Ia
Div., 5. Oberstleutnant von Nolken, Rgts.-Kdr. Sib. 2, 6. Genral von
Pannwitz, 7. Oberst Bosse, Brigade-Kdr.*



*Oltn. Sch. und Rittmeister Görner.
Eine Rose zwischen zwei Dornen!*

Erlebnisbericht beim Vormarsch 1941 in Bessarabien

Als junger Kriegsfreiwilliger stand ich vom ersten Tag des Rußlandfeldzuges an in Galizien, im Verband der 101. Jägerdivision, den zäh und verbissen um ihre Stellungen kämpfenden Soldaten der Roten Armee gegenüber. Unter schwersten Verlusten stürmte das Bewährungsbataillon 500, das unserem Regiment unterstellt war, das modernst ausgerüstete und befestigte Werk „Medika“, Kernstück der Stalinlinie. Dabei wurde General Marks, Kommandeur der 101. Jägerdivision, in vorderster Linie schwer verwundet. 60% des Bataillons fielen oder wurden schwer verwundet, aber am dritten Tag des mörderischen Einsatzes war Medika in unserer Hand. Heftige Kämpfe entbrannten um die Feldstellungen an San und Bug, wo uns überall eine massierte Übermacht sowjetischer Kräfte gegenüberstand. Unter Aufbietung aller Kräfte, unter schweren Verlusten, konnte der Durchbruch auf breiter Front erzwungen werden. Die 8./228 allein verlor beim Kampf um Marianowka, Teilstück der hartumkämpften Stalinlinie, in wenigen Stunden 18 Tote und viele Verwundete, so daß die Züge auf 10 bis 15 Mann zusammenschmolzen waren. Die Verfolgung des geschlagenen Feindes und die Bewegungen, die zur Kesselschlacht um Uman führten, setzten ein.

Nach den harten Kämpfen und dem Durchbruch durch die galizischen Grenzbefestigungen setzten sich die Divisionen nach Osten hin in Marsch, um in einer Zangenbewegung die Positionen für die Kesselschlacht um Uman zu erreichen.

Vorwiegend waren es Kosakeneinheiten, die den Rückzug der Roten Armee deckten und die Schlüsselpositionen zäh verteidigten. Oft waren wir gezwungen, aus der Bewegung heraus zum Angriff auf die plötzlich auftauchenden Reiter überzugehen. Daraus ergaben sich sehr verlustreiche Kämpfe.

Auch kamen wir in Dörfer, wo wir mit Brot und Salz empfangen wurden. Die Dorfstraße war mit Blumen bestreut, und die Dorfbewohner standen Spalier und begrüßten uns tatsächlich als Befreier.

Einmal erreichten wir eine Höhe und mußten feststellen, daß in dem Dorf vor uns im Tal gerade ein Feuergefecht im Gange war. Niemand konnte sich vorstellen, was da wohl los war. Unmöglich konnten eigene Einheiten bereits vor uns liegen. Bald stellte sich heraus, daß sich im Dorf vor dem Einrücken der deutschen Soldaten eine Miliz gebildet hatte, die die Armeeeinheiten aufforderte, sich dem Kampf gegen Stalin anzuschließen. Wer sich widersetzte, wurde erschossen. Daher also stammte der Kampfplärm, den wir beim Herannahen nicht begreifen konnten. Zu unserem Erstaunen trat eine stattliche Streitmacht wohlbewaffnet an, um wie ein alter Kosak erklärte, mit uns gemeinsam anzutreten, um Stalin zu vertreiben! Leider wurde damals diese Bündnisbereitschaft nicht gewürdigt und genutzt.

Am Bug, um noch ein Beispiel anzuführen, war unsere Aufklärungsabteilung weit vorgeprescht. Plötzlich galoppierten aus einem nahe gelegenen Waldstück heraus etwa 200 Kosaken und formierten sich zum Frontalangriff. Unter den stampfenden Hufen bebte die Erde, aber... unerschrocken protzten unsere Kanoniere ab und eröffneten, die Kosaken waren schon gefährlich nahe gekommen, im direkten Beschuß das Feuer. Das Ergebnis war furchtbar. In einem Inferno berstender Granaten riß es Roß und Reiter in Fetzen, und die Maschinengewehre der Jäger mähten eiskalt alles nieder, was die Artillerie nicht mehr erreichen konnte. Trotzdem erreichten einige Reiter die frei im Gelände stehenden Geschütze, und es entspann sich ein mörderischer Kampf, Mann gegen Mann. Nur wenige Kosaken sahen die Ausweglosigkeit ihres Kampfes ein und ergaben sich.

Es stellte sich heraus, daß zwei der gefangenen Reiter im Jahr 1918 bei Rostow mit den Deutschen zusammen gegen die Roten gekämpft hatten. Sie sprachen ziemlich gut deutsch und erklärten, daß sie niemals bereit seien, für Deutschland gegen Mütterchen Rußland zu kämpfen, aber mit den Deutschen gegen Stalin und die verhaßten Sowjets. „Gebt uns unsere Freiheit, schafft die verdammten Kolchosen ab, gebt uns eine Chance, unsere Kosakenheimat zurückzuerobern. Wir sind treue, verlässliche Freunde. Unsere Brüder laufen zu Tausenden zu uns über. Eure Aufgabe ist es, diejenigen, die sich nicht freiwillig bei uns einreihen, gefangenzusetzen und abzutransportieren.“

Leider wurde eine Anfrage bei der Division, ob die Männer von uns aufgenommen werden dürften, ablehnend beantwortet.

Am Nachmittag erzwangen wir unter schweren Verlusten den Flußübergang. Wenige Tage später stürmte unser Bataillon Ladischin und schloß damit den Kessel um Uman, wo drei russische Armeen eingeschlossen waren und in wenigen Tagen vernichtet oder gefangengenommen wurden. Immer wieder erklärten sich Gefangene bereit, gegen Stalin zu kämpfen „für die Befreiung der russischen Völker vom bolschewistischen Joch“.

Nach dem Zusammenbruch des Kessels hatte unser Zug, er war inzwischen auf 14 Mann zusammengeschmolzen, die Aufgabe erhalten, 1350 gefangene Soldaten 50 km zurück in ein Auffanglager zu bringen. Nur wer schon einmal eine solche Aufgabe erledigen mußte, kann ermessen, was es bedeutet, mit nur so wenigen Leuten dies zu bewältigen. Und ... als wir in der Nacht den Transport am Bestimmungsort übergaben, stellte sich heraus, daß sich die Stückzahl noch beträchtlich vermehrt hatte. Wahrscheinlich hatten sich, als wir durch die Wälder zogen, noch welche angeschlossen, was nicht bemerkt wurde, weil wir die Kolonne nie übersehen konnten.

Sicher ist zumindest, daß diese Menschen nicht im Entferntesten daran dachten, sich zu befreien, denn dies wäre ihnen in Anbetracht der Lage ein Leichtes gewesen. Es wäre auch möglich gewesen, daß sich kleinere Trupps in den Wäldern von der Marschkolonnie abgesetzt hätten, ohne daß es von uns überhaupt bemerkt worden wäre.

Ganz am Anfang, es war in den ersten Kriegstagen, wir hatten gerade den San überschritten, hatte sich die Kompanie den ganzen Tag querfeldein vorgekämpft, als wir ziemlich abgekämpft einen kleinen Ort erreichten. Dort erhielt die Kompanie, kaum angekommen, den Befehl, in einer Stunde wieder aufzubrechen, um noch in der Nacht eine strategisch sehr wichtige Brücke zu erreichen und unbedingt unversehrt im Handstreich zu nehmen. Da die Entfernung zur Brücke noch gut fünfzig Kilometer betrug, bekamen mein Kamerad Rassenberg und ich den Befehl, ins nächste Dorf voranzugehen, um dort einige Pferdewagen zu organisieren, damit die nachrückende Kompanie auf ihrem Nachtmarsch wenigstens einen Teil des Gerätes und der Munition verladen konnte. Wir konnten nicht

fehlgehen, da in etwa vier Kilometer Entfernung hinter Bäumen und Buschwerk die Kirchturmspitze des Dorfes zu sehen war.

Von den Iwans der anderen Feldpostnummer, die sich möglicherweise, ja sogar sehr wahrscheinlich im Gelände und im Dorf noch aufhielten, war nicht die Rede gewesen, und so machten wir zwei „Grünschnäbel“ uns halt – Befehl ist Befehl – auf den Weg. Es lief alles glatt über die Bühne. Ungeschoren erreichten wir das Dorf. Wie dort überall üblich, standen auch hier die Häuser links und rechts der Straße, mit dem Giebel zur Straße, eingesäumt mit einem hohen Bretterzaun. Sogleich traten wir beide in den ersten Hof ein. Zu unserem Erstaunen kam weinend ein altes Mütterlein auf uns zu, sie fiel mir um den Hals und weinend stammelte sie immer wieder: „Molodoi, molodoi.“ Sie konnte sich nicht beruhigen, wie jung ich noch war, was ich damals noch nicht verstand! Wir fragten nach dem „Gasdar“ (Hausherr), denn wir sollten ja Pferde und Wagen, womöglich mit Kutscher, organisieren. Da das Mütterchen uns bedeutete, daß er sich im Haus befinde, stiegen wir gleich die wenigen Stufen hinauf ins Haus. Als ich die Tür öffnete, stockte mir das Herz, denn vor mir in der Stube saßen gemütlich vierzig russische Soldaten beisammen. An der Wand lehnten zwei Maschinengewehre. Ich bekam so einen Schrecken, daß ich sofort den Rückzug antrat und dabei meinen Kameraden, der hinter mir eingetreten war, mitriß. Als wir gerade über den Hof abhauen wollte, ging das Fenster auf, und ein Mann mit einem Schnauzbart wie ein preußischer Feldwebel schrie: „Halt, Kamerad, halt, nix Feind, trink mit mir Stachan Wodka! Komm.“ So kam es, daß wir beiden „Helden“ wenig später mitten zwischen den Russen saßen und Wodka tranken. Der Schnauzbärtige erzählte stolz, daß er im ersten Weltkrieg in einem Dorf in der Eifel als Kriegsgefangener gewesen sei, und daß es ihm halt gut gefallen habe. Als ich ihm sagte, daß wir gekommen waren, um für die Kompanie drei Pferdewagen zu organisieren, da wir in der Nacht noch einen langen Marsch hätten, gab er sofort Anweisung, diese bereitzustellen. Obwohl ich von der Brücke selbstverständlich nichts gesagt hatte, kam der Russe, er war der Führer der Landsturmeinheit in diesem Abschnitt, gerade darauf zu sprechen. Er bot sich an, mit seinen Leuten eine sehr wichtige Brücke, die von den Leuten eines Kameraden von ihm

besetzt sei, zu nehmen. „Es macht keinen Umstand“, meinte er treuherzig, „und wenig Lärm, denn die meisten werden kampflös zu uns übergehen. Eure Aufgabe besteht nur darin, den Kommissar und eventuell die paar widerspenstigen Bolschewikis abzutransportieren. Also sag das deinem Kommandanten.“ Damit war alles klar. Sicherlich hat der Wodka dazu beigetragen, daß wir alle lustig und guter Dinge waren.

Als die Vorhut der Kompanie, unser Zug, ins Dorf einrückte, war das Staunen groß, denn vierzig Russen mit schnauzbärtigem Kommandant und die gewünschten Wagen standen auf der Straße angetreten bereit. Wir „zwei Helden“ wurden bestaunt und bewundert! Mit meinem Anliegen schickte mich unser Zugführer zum Kompaniechef und dieser zum Bataillonskommandeur. Aber... niemand wollte meine neuen Freunde und ihre Dienste haben! Ich bekam Befehl, sie zurück zur Gefangenessammelstelle zu bringen. Als ich mich am anderen Tag wieder bei der Kompanie zurückmeldete, sagte ich nicht, was ich getan hatte. Aber ich glaube, ich hatte es richtig gemacht. Als das Bataillon vorbei war, wir hatten noch ein paar Wodka getrunken, sagte ich den Leuten: „Schlagt die Waffen entzwei und geht nach Hause zu euren Familien.“ Damals ahnte ich nicht, daß ich eines Tages, weil das Schicksal eben sonderbare Wege geht, selber ein Kosak werden würde. Ich ahnte auch nicht, was für eine einmalige Chance die deutsche Führung damals verpaßte. Den Schnauzbärtigen, diese treue Seele von einem Kosaken, habe ich nie mehr gesehen.

Später nahmen viele Truppenteile, zuerst ohne Wissen der obersten Führung, Hilswillige „HIWIS“ auf, Da sie sich glänzend bewährten, wurden sie sogar in die kämpfende Truppe eingereiht, Viel zu spät wurden zuerst kleinere Einheiten zusammengestellt, dann Regimenter und Divisionen. Unter anderem das XV. KKK des deutschen Generals Helmut von Pannwitz. So standen am Ende des Krieges mehr als vier Millionen Russen unter der deutschen Fahne. Nicht für Deutschland, sondern mit uns gegen den Bolschewismus und für ein freies Europa. (Nachzulesen in: „Das letzte Geheimnis“ von Bredell, Ullstein-Verlag.)

Als das Sibirische Kosaken-Regiment am 12. Mai 1945 bei Völkermarkt auf die vorbeiziehenden Briten stieß, saß auf einem der Panzer ein „Rotarmist“. Als er uns Kosaken sah,

sprang er vom Panzer und lief auf uns zu. Ich kenne sicherlich alle russischen Flüche, aber dieser Mann übertraf in seiner unglaublichen Wut alles, was ich bisher gehört hatte. Verräter war eigentlich eines der gelindesten Worte, die er gebrauchte. Seelenruhig forderten ein paar alte Kosaken ihn auf, doch einmal für einen Moment auf dem Baumstamm, der da am Weg lag, Platz zu nehmen. Zu meiner Verwunderung tat er dies tatsächlich, sicher aus Respekt vor den grauen Haaren der Kosaken. Dann aber geschah ein Wunder. Einer der Alten fragte ihn, wo er geboren sei, wer sein Vater gewesen sei. Bald stellte sich heraus, er war ein Kosak und die anderen vor ihm waren alle Kosaken gewesen. Für was hat dein Vater und dein Großvater schon gekämpft? Doch wohl für die Freiheit. Für was aber hast du gekämpft? Für Stalin, für die Knechtschaft, kein ehrliches Wort darfst du sagen im Sowjet-Paradies. Jeder ist des anderen Spitzel und Feind. Nachdem das Gespräch noch eine Weile gelaufen war, sprang der „Rotarmist“ auf, warf seine Mütze mit dem Sowjetstern zu Boden, trampelte darauf herum und erklärte: „Ja, meine Brüder und viele andere sind nach Sibirien verschleppt. Ich bin Kosak, ich gehöre zu Euch!“ Geschehen, wohlgemerkt, am 12. Mai 1945!

Es ist nicht auszudenken, welchen Verlauf der Feldzug im Osten hätte nehmen können, wenn die deutsche Propaganda nicht von Untermenschen gesprochen, sondern der Vielzahl der Völker der Sowjetunion ein klares politisches Ziel geboten hätte, nämlich Rückeroberung der von den Bolschewiken und Stalin beherrschten Heimat. Größtmögliche Eigenständigkeit und Selbstverwaltung auf föderalistischer Basis.

Wer Solschenizins Buch „Archipel Gulag“ gelesen hat, weiß, daß es Stalin so niemals möglich gewesen wäre, den „Vaterländischen Krieg“ zu propagieren und seine Soldaten zu einem fanatischen Kampf anzuspornen. Was sich in den ersten Tagen des Ostfeldzuges von selbst angebahnt hatte, hätte zur Lawine werden können, die Stalin und sein vom Volk zutiefst gehaßtes System in Kürze hinweggefegt hätte.

Die Chance wurde verpaßt, sicherlich, weil dies zuerst einmal nicht ins politische Gesamtkonzept paßte. So waren es erst einmal die Kompanien, die sich „schwarz“ HIWIS (Hilfswillige) zulegten, die auf Einsatz mit der Waffe drängten und auch nach und nach eingewiesen wurden.

Aufstellung fremdländischer Einheiten im Osten und in den Turk-Regionen

In allen Staaten Europas hatten sich Legionen und Freiwilligen-Verbände rekrutiert. Es war die Europäische Jugend, die sich im Kampf gegen den Bolschewismus von Anfang an im Osten eingesetzt, hervorragend schlug.

Zu spät, erst 1942, begann die Aufstellung und der Einsatz kleiner Einheiten der Ostvölker. Vielleicht entschloß sich das OKH auch nur deshalb die Aufstellung offiziell zu gestatten, weil es immer schwieriger geworden war, Ersatz für die kämpfenden Divisionen zu beschaffen. Oberst Graf von Staufenberg, Chef der Abt. Heere Ost im OKH, drängte verstärkt auf Aufstellung auch größerer Verbände. Auf seine Initiative geht auch die Berufung des Generals der Kavallerie Köstring, der von 1932 bis 1941 Militärattaché in der Sowjetunion und somit anerkannter Rußlandsachverständiger war, zurück. Der General war zuerst einmal Beratender General für die Angelegenheiten der Osttruppen im OKH, später Beauftragter General für Kaukasusfragen und dann Oberkommandierender der Freiwilligenverbände Ost. Die 162. Infanterie-Division war aufgelöst worden. Der Stab dieser Division unter General Dr. Ritter von Niedermayer fand nunmehr eine neue Aufgabe in der Aufstellung der Ostlegionen. Zuerst wurden im Raum Kiew-Poltawa fünf Legionen aus Freiwilligen der kaukasischen Völkerstämme aufgestellt. Am 1. August 1942 wurde das Einstellungsalter von 28 auf 35 Jahre heraufgesetzt. So gelang es zwischen Mai 1942 und Mai 1943 beim Stab der 162. Infanteriedivision fünfundzwanzig Turk-Bataillone, zwei verstärkte Halb-Bataillone, sieben Bau-Bataillone und drei Ersatz-Bataillone aufzustellen. Diese waren vorwiegend zur Partisanenbekämpfung und für Sicherungsaufgaben, teilweise aber auch direkt gegen die Rote Armee eingesetzt. Ein zweiter Aufstellungsstab wurde in Polen eingerichtet. Nicht berührt waren die HIWIS bei den Truppenteilen.

Bemerkt werden muß noch, daß die muselmanischen Tschetschenen, ein kriegerischer und freiheitsliebender Stamm, der nördlich des Kaukasus in einem Gebiet wohnte, das bis zum Terek reichte, die Deutschen als Befreier begrüßte und

unterstützte. Dieser Stamm wurde 1944 von den Sowjets ausgerottet oder nach Sibirien deportiert.

Aufstellung der Kosaken-Verbände

Für den Sonderverband „Hochkaukasus“ unter Oberländer wurden im August 1942 vom Stab der 162. Infanterie-Division Rahmenpersonal und Dolmetscher herausgelöst und dem Verband zur Verfügung gestellt.

Im September 1942 flog Oberstleutnant von Pannwitz im Auftrag des OKH in die Gebiete am Don, Kuban und Terek, um sich über die Kosakenfrage zu informieren. Im November wurde von Pannwitz Kommandeur eines Reiterverbandes, kurz darauf übernahm er die Führung einer Kampfgruppe, die Stalingrad entsetzen sollte. Diese Aufgabe unterbrach sein eigentliches Vorhaben, war aber von allen ähnlichen Operationen am erfolgreichsten. Oberst von Pannwitz wurde mit dem Eichenlaub ausgezeichnet. Da die nordkaukasische Bevölkerung infolge Erfahrungen mit den Sowjets große Bereitschaft zeigte, auf unserer Seite gegen Stalin zu kämpfen, hatte die Heeresgruppe Weichs, besonders aber die 1. Panzer-Armee, bereits Hilfstruppen aus der Bevölkerung aufgestellt. Von Pannwitz kam etwas zu spät zurück, der Kaukasus mußte bereits geräumt werden, so daß die Aufstellung eines größeren Verbandes nicht mehr möglich war. Der größte „Kosaken-Haufen“ war zur damaligen Zeit das Regiment von Oberstleutnant von Jungschulz. Von Pannwitz wurde Abschnittskommandeur von Feodosia auf der Krim. Dorthin kamen die beim OKH angeforderten Führungskräfte und auch andere, deren Truppenteile aufgerieben waren. Nördlich dieser Linie wurde in Cherson unter Oberstleutnant Graf Dohna ein Sammellager eingerichtet, wo die zurückgeströmten Freiwilligen gesammelt wurden. Nach und nach löste von Pannwitz alle Kosaken aus den Einheiten der 17. Armee heraus und führte sie dem Lager Cherson zu.

Aufstellung der 1. Kosaken-Division in Mlaw

(Milau) Ostpreußen

Am 21. April 1943 befahl das OKH endlich die Aufstellung der 1. Kosaken-Division. Es erging Befehl an alle Armeen, alle Kosakenverbände sofort aus der Front herauszuziehen und nach Milau in Marsch zu setzen.

So trafen nach und nach das Regiment von Jungschulz aus der Gegend von Kiew (davor in Taganrog), die selbständige Abteilung des Oberstleutnants Baron Hans Wolff aus der Gegend von Poltawa sowie die Kosaken-Abteilung 600 des Majors Kononow aus der Gegend von Mogilew in Milau ein. Die Verbände führten Frauen und Kinder, Troß und sogar Haustiere mit, die fernerhin bis zu ihrem Abtransport in den Raum Udine (Italien) Mochowo bevölkerten. Dazu kamen die Kosaken, die General Schkuro als Leiter des Rekrutierungsstabes beim OKH aus Gefangenenlagern und Arbeiterunterkünften holte. General Schkuro stand mit seinen Kosaken in den Masuren dem Feldmarschall Hindenburg gegenüber und hat oft davon erzählt. Dazu kamen freiwillige Emigranten aus allen besetzten Ländern Europas. Der einzige rein deutsche Verband war die Radfahr-Aufklärungsabteilung 55. Die Kommandeurstellen von der Abteilung aufwärts waren mit Ausnahme des von Kosaken-Offizieren geführten Don-Regiments 5 deutsche Offiziere. Die Schwadronen wurden, auch in den anderen Regimentern zum Teil die Züge, meist von Kosaken-Offizieren geführt. Funktionsunteroffiziere, Ausbilder, Fernsprecher, Funker wie die meisten Dolmetscher gehörten zum „deutschen Rahmenpersonal“, waren also deutscher Herkunft.

Insgesamt dürften sich in Milau zirka 20 000 kriegsverwendungsfähige Männer versammelt haben. Davon waren zirka 60% Kosaken aus den großen Kosakengebieten am Don, Kuban, Terek und aus Sibirien. 10% machte das deutsche Rahmenpersonal aus, der Rest waren Freiwillige aus Gefangenenlagern.

Unter den prominenten Offizieren im Atamanen-Stab befand sich auch der Kuban-Ataman Naumenko, der zugleich Vertreter der Don-, Terek- und Astrachen-Kosaken war.

Beim ersten Transport aus Cherson befand sich auch der Terek-Ataman Kulakoff. Um seine Person ranken sich Legenden, die unter den Kosaken die Runde machten und oft erzählt wurden.

Sein Lebensweg ist sehr ungewöhnlich. 1910 war er als einfacher Kosak in das 1. Wolga-Regiment eingetreten. Er durchlief die Lehrabteilung und Fähnrichschule mit Auszeichnung. Es folgten Normaldienstzeit, die verlängerte Dienstzeit und der Weltkrieg, an dessen Ende Essaul (Kosaken-Rittmeister) Kulakoff Gehilfe (Adjutant) des Regimentsführers war. Nach dem Zusammenbruch Rußlands 1917 ging Kulakoff nicht nach Hause. Er kämpfte im Bürgerkrieg und in den Bergen des Kaukasus, in den Don- und Kubanebenen gegen die Rote Armee, und immer in demselben Regiment. Seine Kriegsverdienste wurden anerkannt und er erhielt die höchsten russischen Tapferkeitsauszeichnungen.

Im Januar 1920 verteidigte sich das 1. Wolga-Regiment bei grimmiger Kälte gegen eine große Übermacht. Der Essaul beobachtete, an einen eisigen Erdhaufen gepreßt, die Kampfhandlungen und hatte ganz vergessen, daß er mit kaum verheilten Wunden gerade aus dem Lazarett gekommen war. Er kannte die Pflicht als Offizier. Durch eine in der Nähe einschlagende Granate wurde Kulakoff an beiden Beinen verwundet und mußte in einem offenen Bauernwagen in schneidender Kälte tagelang zurückgebracht werden, bis ein Eisenbahnzug erreicht worden war, wo ihn endlich ein Arzt behandeln konnte. In die lange nicht versorgten Wunden war Frost gekommen und nur durch Amputation beider Beine konnte das Leben erhalten werden. Des Rittmeisters treue Frau fand ihn und nahm ihn mit in die Heimatstaniza, wo sie ihn vor der Rache der Roten zu verbergen wußte. In einem Keller seines Hauses lebte nun Kulakoff, den kommunistischen Behörden unsichtbar, mit einem Paar Beinstümpfen, die er sich selber aus Holz angefertigt hatte. Als er nach vierzehn Jahren sein Versteck verließ, war sein schwarzes Haar schneeweiß geworden, und in das bleiche, erdfarbige Gesicht hatten sich unbarmherzige Falten eingegraben. Nun ließ man den alten Mann in Ruhe und er lebte von der Hoffnung auf einen Umschwung in seiner geliebten Heimat. Man kann sich vorstellen, mit welcher Freude er das Erscheinen der Deutschen begrüßte und mit welcher Aufgeschlossenheit er an

die ihm übertragenen Aufgaben in der Division heranging. Hierzu gehörte allerdings nicht die Führung von Truppen, wie es in einigen phantasievollen Kosakenromanen geschildert wird.

Wenn auch Kulakoff in Milau ein Paar einwandfreie Beinprothesen bekam, mit denen er kurze Strecken ganz gut gehen konnte, so konnte er sich auf Märschen und längeren Wegen nur in einem bequemen Kutschwagen bewegen, der ganz zu seiner Verfügung stand. Nur einmal in den Jahren seiner Zugehörigkeit zur Kosaken-Division stieg er zu Pferde. Das war am Neujahrsmorgen 1944, als er das bei den Kosaken traditionelle Ausreiten an diesem Tag mit den deutschen und kosakischen Offizieren trotz der Gehbehinderung mitzumachen versuchte. Es ging zunächst ganz gut, aber hinterher stellten sich doch nachteilige Folgen ein, die ihn einige Zeit ans Bett fesselten.

In seiner Tätigkeit als Feldataman war Kulakoff eine große Stütze der Führung und war vielen deutschen Offizieren ein wirklicher Freund. Den Deutschen in unbedingter Treue verbunden, besaß er gleichzeitig das Vertrauen der Kosaken und wirkte daher wie eine zusammenhaltende Klammer zwischen der überwiegend deutschen Führung und den Kosaken. In seiner persönlichen Haltung war er als Offizier ein Vorbild für Kosaken und Deutsche. Niemals fiel er aus der Rolle; niemals trank er auch nur ein Gläschen zuviel oder fluchte oder schimpfte wie manche anderen. Der echten Herzenswärme, die von ihm ausging, konnte sich niemand entziehen. Im Gegensatz zu vielen anderen verfügte er über vollendete Formen und wirkliche Bildung. In seinen Vorträgen vor den Kosaken über ihre Geschichte und Kultur brachte er ihnen die hierauf bezüglichen Werke russischer Autoren nahe: Die wuchtige Schöpfung „Taras Bulba“ von Gogol, „Kostja Kosak“ von Krasnow, „Die Kosaken“ von Tolstoj. Nach Ansicht guter Kenner der Sprache verwendete der alte Ataman das beste und gepflegteste Russisch. Mit Verständnis und Geschick förderte er die Auswahl und Zusammenstellung eines Sängerkhores. Der Leiter war ein hochmusikalischer russischer Chorleiter, der früher in großen Städten als Dirigent tätig war. Bei allen besonderen Anlässen trat der Kosakenchor in Erscheinung, außerdem unternahm er, wie auch ein anderer Chor der Division, Reisen

quer durch Deutschland, so für die Sache der unterdrückten Völker Rußlands werbend.

Große Sorge machte dem alten Ataman, daß man sich an oberster Stelle in Deutschland nicht entschließen konnte zu sagen, wie man sich nach einem Siege und der Beseitigung des Bolschewismus die Zukunft Rußlands vorstellte. Die Kosaken waren wie die Ukrainer und Weißrussen überwiegend als Föderalisten für einen Bundesstaat oder Staatenbund der Völker im russischen Raum mit weitgehender Autonomie. Andererseits wollte die großrussische Befreiungsarmee des Generals Wlassow, die für ihre beiden Divisionen als Wahrzeichen das blaue Andreaskreuz auf weißem Grund an den Ärmeln trug, ein einheitlich und zentralistisch gelenktes Rußland etwa in den Grenzen von 1914. Das waren natürlich diametral entgegengesetzte Ziele, zwischen denen es keinen Kompromiß gab. Wenn man sich zu einer Lösung bekannte, stieß man die Anhänger der anderen Richtung vor den Kopf, aber indem man diese Sache einfach in der Schwebe ließ, erweckte man bei beiden Seiten Mißtrauen und Unmut. Auch für Pannwitz und seine deutschen Offiziere war es unangenehm, auf Fragen hierzu keine Antwort geben zu können. Kulakoff hatte im Terek-Regiment einen Stab von fünf bis sechs Atamanen. Es waren Kreis- oder Staniza- (Orts-) Atamane des Terekgebietes. Ein junger Neffe war sein Adjutant und führte in russisch das Tagebuch des Terekheeres. Die Atamane waren von jedem sonstigen Dienst befreit und züchteten, soweit sie Bauern waren, in ihren Offiziersbaracken Kaninchen, was die Lagerverwaltung mißbilligte. Weit bekannt war der Ataman Samtschalkin, ein hervorragender Solosänger und eine große Stütze des Chores. Bei den Vorführungen in deutschen Städten erntete der Ataman mit seinen Liedern stürmischen Beifall. Außerdem war er noch ein wilder, verwegener Reiter, der lange Jahre in den Städten Europas mit einigen Kameraden Schaureiten veranstaltete. Sein Freund Rachmanka war berühmt als Dolchwerfer, Feuer- und Degen-schlucker.

Wenn an den warmen Sommerabenden nach Felddienst und Schießen die Stunden der Entspannung kamen, wurden die Kosaken gesellig. Überall hörte man die alten russischen Lieder, im Kreis der Zuschauer zum Klang der Balalaika sah man im rasenden Wirbel die Tänze der Kosaken, welche Dol-

che hochwarfen, um sie wieder zu fangen. Wurden die Tänzer müde, traten neue aus dem Kreis der Zuschauer an ihre Stelle. Spottlieder auf die Bolschewisten wechselten mit melancholischen alten Gesängen der Steppe. Bei diesen improvisierten Veranstaltungen verstand man Gogol, der einmal schrieb: „Das Kosakentum wurde der gewaltige, fröhliche Sproß am russischen Stamm und die Kosakenfröhlichkeit gemahnte an einen vertrauten Kreis von Schulkameraden.“

Qualität und Herkommen der Dolmetscher waren sehr unterschiedlich. Sie hatten besonders wichtige Funktionen auszuführen. Während z.B. bei den Regimentsstäben meisten Baltendeutsche waren, die beide Sprachen perfekt beherrschten und auch den Sprachunterricht erteilten, wurden die Kenntnisse bis zu den Dolmetschern der Gruppen immer geringer. Es gab hier die „Volksdeutschen“, die manchmal keine der Sprachen richtig konnten. Ein solcher wurde einmal auf Urlaub in Deutschland nach Ausweisen usw. gefragt. Als man ihn nicht verstand und fragte, ob er überhaupt Deutscher sei, sagte er: „Ich nix daitsch, ich volksdaitsch.“

Die Gefahr von Mißverständnissen war natürlich bei unzulänglichen Dolmetschern groß. Diese kamen meist aus Wolhynien, wo die Deutschen ihr Leben auf einsamen Höfen verbrachten. So konnte es einmal passieren, daß der Dolmetscher einer Batterie zu dem Sprachunterricht, den er abhalten sollte, einfach nicht erschien. Er wurde schlafend in seinem Bett gefunden. Auf der Schreibstube entschuldigte er sich vielmals in gebrochenem Deutsch, er hätte den Dienstplan nicht lesen können. Als er darauf hingewiesen wurde, daß neben dem deutschen ein russischer Dienstplan hinge, sogar in kyrillischen Buchstaben, da antwortete der Sprachlehrer verschämt mit freundlichem Bedauern, daß er russisch leider auch nicht lesen könne.

Anfang September 1943 war im ganzen das gesteckte Ausbildungsziel erreicht worden. Dank der großen Geduld und unermüdlichen Arbeit des deutschen Rahmenpersonals war eine Division aufgebaut, die zwar nicht mit der alten deutschen 1. Kav.-Division der ersten Kriegsjahre verglichen werden konnte, die aber doch dort, wo ihr zu schwere ideelle Belastungen erspart wurden und Kavallerie verwendet werden konnte, in der Lage war, deutsche Verbände freizumachen und einen

Beitrag im Kampf gegen den Bolschewismus zu leisten. Dies war es, was General der Kavallerie Köstring, Kommandeur der freiwilligen Verbände und langjähriger deutscher Militärattaché in Moskau, nach seinen Besichtigungen Anfang September feststellte. Ihm hatte die Division viel zu danken, hat er doch mit viel Verständnis Pannwitz stets in seinen Bestrebungen unterstützt, auch in der Berücksichtigung von Brauchtum und Tradition.

Am 17. September 1943 bekam die Division den Besuch des Generalatamanen aller Kosakenheere, General Krasnow, einer der höchstausgezeichneten Kommandeure der Armee des Zaren und späteren Kämpfers im Bürgerkrieg gegen die Roten. Nach dem Sieg der Revolution griff er zur Feder und schrieb in Deutschland Bücher, die in der ganzen Welt Verbreitung fanden wie „Vom Zarenadler zur Roten Fahne“. Lager Milau und Mochowo standen ganz im Zeichen seines Besuches. Am Tor des Lagers war unter der Fahne des 1. Don-Regimentes die herausgetretene Wache der Don-Kosaken in ihrer Uniform mit Kosakenpelzmütze und Säbel angetreten. Ein Ehrenzug, der ganz auf Schimmeln beritten war, begleitete den Wagen des hohen Gastes und General v. Pannwitz auf der Fahrt durch das ganze Lager Milau, vorbei an 15 000 Kosaken und zahlreichen Angehörigen derselben, die an den Lagerstraßen Spalier standen. Ein unbeschreiblicher Jubel grüßte den verehrten General.

Es folgten Besichtigungen der Ställe und Wohnbaracken, des Felddienstes, Schießens und Reitens, und abends im Freien Feiern der einzelnen Regimenter mit Gesängen, Tänzen und verschiedenen Vorführungen. Der Generalataman konnte sich davon überzeugen, daß die Kosaken es gut unter der deutschen Führung hatten und sich zwischen ihnen und den Deutschen Soldaten ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und gute Kameradschaft herausgebildet hatte. In wiederholten Ansprachen an die Soldaten der einzelnen Regimenter brachte er seine Freude darüber zum Ausdruck, daß Kosaken und Deutsche gemeinsam für die Befreiung der Völker von der Herrschaft des Bolschewismus kämpfen würden. Zum Abschluß dieser Besuchstage brachte in einem Festakt in der Lagerhalle in Milau der Chor der Division russische Lieder zu Gehör. Ergreifend, das gesungene russische Vaterunser. Das Tompeterkorps der Division spielte hier erstmals den Parademarsch im Schritt der Kosa-

kendivision: „Prinz Eugen, der edle Ritter“. Beschlossen wurde die Veranstaltung mit dem „Tscherkessischen Zapfenstreich“, der in das „Bosche zarja Chranie“, der Zarenhymne, ausklang. Wenn schon die Gewalt der Töne dieses Musikwerkes auf die Deutschen stark wirkte, so zauberte sie den älteren Kosaken ihre Jugendzeit wieder herbei, als sie in der Armee des Zaren in ihrer Heimat Dienst taten. Sie schämten sich ihrer Tränen nicht. Pannwitz hatte erreicht, daß die 1. Kosaken-Division als einziger Verband der deutschen Wehrmacht diesen Zapfenstreich bei offiziellen Anlässen ertönen lassen durfte.

Ursprünglich dachte Pannwitz an eine Verwendung in Rußland unter Hinzufügung einer russischen Panzerdivision mit dem Panzer T 34. Jedoch wurde dies aus politischen Gründen abgelehnt und es kam zu dem Einsatz auf dem Gebiet Jugoslawiens gegen Tito und seine Partisanenverbände, die dem Deutschland verbundenen kroatischen Staat entgegengestellt wurden. Pannwitz und mit ihm seine Helfer und das ganze Ausbildungspersonal konnten auf arbeitsreiche und schwere Monate der Aufstellung und Ausbildung zurückblicken, in denen es aber gelungen war, größten Schwierigkeiten zum Trotz, einen Verband zu schaffen, dem man schon Kampfaufgaben zumuten konnte.

Erlebnisse im Lager Milau

Mein erstes „Zusammentreffen“

Von der Heereswaffenmeisterschule war ich nach Pommern in den Wehrkreis II versetzt worden. Dort sind dann die Würfel gefallen. Nichtsahnend wurde ich zum Kommandeur befohlen, der mir ohne Umschweife eröffnete: „Sie kommen zu einem tollen Haufen. Da wird eine Kosaken-Division aufgestellt, verwegene Burschen, die reiten wild durch die Gegend, genau da passen Sie hin.“ Ich hatte gerade ein Mädchen kennengelernt (meine spätere Frau), deshalb hatte ich es eigentlich nicht allzu eilig, zurück an die Front zu kommen. Ich wendete ein, daß dieser „tolle Haufen“ nicht der richtige für mich sei, weil ich zuwenig Russisch spreche und vor allem auch nicht reiten könne. Dies ließ der alte Haudegen, der schwer verwundet

aus Stalingrad ausgeflogen worden war, aber nicht gelten. „Machen wir's kurz“, meinte er, „ich habe die Kosaken im Einsatz kennengelernt. Was sie nicht können werden sie sehr schnell lernen. Was Sie aber brauchen, ist Ihnen angeboren. Merken Sie sich: Kosaken können Sie nicht kommandieren, Sie müssen sie gewinnen und führen, das ist ihre Mentalität, die von einer jahrhundertealten Tradition geprägt ist. Ich wünsche Ihnen Erfolg, für mich steht fest, Sie werden den Schritt nicht bereuen.“ Am anderen Tag wurde ich gestiefelt und gespornt in Marsch gesetzt, wenige Tage später traf ich in Milau ein.

Vom Divisions-Stab wurde ich der I./Sibirische Kosaken R. R. 2 (am 5. September 1943) zugeteilt. Damit begann für mich ein neuer Lebensabschnitt, und ich nahm mir vor, ein guter Kosak zu werden. Wenn ich heute zurückblicke, kann ich sagen, ich möchte keine Stunde missen.

Auf dem Bahnhof und auf dem Weg zum Lager hatte ich schon viele Kosaken in ihren teilweise bunten Kosakenuniformen und mit ihren Pferden gesehen, und ich mußte dem „Alten“ schon recht geben, das war kein disziplinierter, aber wie der erste Eindruck bewies, eben doch „ein toller Haufen“!

Meine erste direkte „Bekanntschaft“ machte ich auf der Lagerstraße von der Divisionsbaracke zum Sib.-Rgt. Kaum hatte ich mich mit meinen Klamotten in Marsch gesetzt, als auf der Lagerstraße ein Zug Kosaken anmarschiert kam. Ein Schnauzbärtiger schon älterer Kosaken-Wachtmeister sang mit tiefem Baß als Vorsänger das Marschlied der Kosaken, das wir alle bis heute noch im Ohr behalten haben! Marsch pyrod-Rusiti idiot-smirnie Kasaki... übersetzt: Vorwärts – Rußland wartet – Achtung – Kosaken reiten für die Heimat!...

Stauend sah ich dem mir noch ungewohnten Schauspiel nach. Ich war noch ganz in Gedanken versunken, als ein Kosak auf einem Fahrrad auf mich zugeradelt kam. Bis ich allerdings dahintergekommen war, daß dieser „Radfahren lernte“, hatte er mich bereits, plötzlich unsicher geworden, auch schon umgefahren. Als ich wieder auf den Beinen war und gerade Luft holen wollte, um ein Donnerwetter loszulassen, stand der Kosak schon vor mir, strahlend, wie eine frisch gescheuerte Stallgasse. Lächelnd sprach er auf mich ein. Das einzige, was ich verstehen konnte, war „nitschewo“ und „Job twoiju mat“. (Das eine ein Kraftausdruck, der nicht übersetzt werden kann, aber als Ent-

schuldigung gewertet werden sollte, das andere bedeutet soviel wie: es ist nicht so schlimm.) „Kudda“, meinte er leutselig, und ich verstand und antwortete: „Sibir-Kosaki“, und stakste noch etwas von Schreibstube dazu, was ich auch mit den entsprechenden Handzeichen unterstrich. Schon glaubte ich, daß es mit der Verständigung nie klappen konnte, als ich eines anderen belehrt wurde. Der Kosak fiel mir um den Hals, was ich als „Preußischer Unteroffizier“ natürlich überhaupt noch nicht erlebt hatte und auch nicht verstehen konnte. Er zeigte stolz auf seine breiten, gelben Hosenstreifen und „fiel mich erneut an“. Da war mir klar, daß wir uns verstanden hatten und daß wir uns auch in Zukunft immer verstehen würden. Die Verständigung war am Anfang schon ein Problem, aber mir sind keine nennenswerten Mißverständnisse bekannt, vielleicht schon deshalb, weil bei den meisten von uns das Herz von Anfang an „mitgesprochen“ hat!

Inzwischen hatten wir gemeinsam mein Gepäck auf das Fahrrad geladen und trotteten, mit Händen und Füßen redend, los. So haben wir uns kennengelernt, Andre, der „Spezialist“, aus dem Traktorwerk in Stalingrad, ein Kosak, der meiner Einheit, wie sich später herausstellte, bei Losowaija wochenlang gegenüber gelegen hatte, der unter den schwierigsten Umständen, die Kommissare hatten so etwas nicht gerne, zu uns übergelaufen war, der im Gefangenenlager Schlimmes erlebte (es hat lange gedauert, bis er mir erzählte, wo die häßliche Narbe in seinem Gesicht herrührte), der mir aber der beste Kamerad geworden war.

Die Einstellungsprüfung

Die Neuzugänge bei der I. Abteilung im Sib.-Rgt. hatten gewisse Schwierigkeiten, bis sie eingestellt waren. Der Kommandeur, Rittmeister Sch., (Ritterkreuz, sieben Verwundungen), ein echter Haudegen, der genau zu den Kosaken paßte, hatte eine „Eignungsprüfung“ eingeführt, die von ihm persönlich abgenommen wurde. Er wollte damit die Männer testen, ob sie für seinen Haufen geeignet waren. Bei meiner Ankunft klärte mich der Spieß sofort über die näheren Umstände dieser Prüfung auf. Als alter Frontsoldat war mir sofort klar, um was es

ging und daß ich richtig lag, wenn ich ungeschminkte, rotz-freche Antworten gab. Die Kameraden, die mich noch in Erinnerung haben, wissen, daß mir Derartiges nie Schwierigkeiten bereitet hat. Und... so kam es, wie es nicht anders sein konnte, ich bestand mit Bravour die Prüfung, und der Alte hieß mich hochofrennt in seinem Haufen willkommen und kündigte mir sogleich an, „daß wir uns noch kennenlernen würden!“

Wir haben uns kennengelernt und ich muß sagen, ich hätte mir gewünscht, daß er immer bei uns geblieben wäre. Im übrigen war die harmloseste der Prüfungsfragen, was wohl der Unterschied sei zwischen einem Hengst und einem Wallach. Ich darf bemerken, daß es mir weder an Worten, noch an einer bilderreichen Ausdrucksweise mangelte, das Erforderliche zufriedenstellend zu beantworten. In einem Punkt, so erinnere ich mich heute, hatte ich allerdings einen Minuspunkt einstecken müssen. Der Spieß hatte es mir eingebleut: „Herr Rittmeister, niemals Herr Hauptmann sagen, sonst kannst du was erleben.“ Da mir aber bisher nur Herr Hauptmann geläufig war, passierte das Malheur, daß ich den Alten mit Herr Hauptmann ansprach, was dann ein kleineres „Erdbeben“ auslöste!

Zwei Gefechtsschreiber hatten nicht „genügt“ und waren zurückgewiesen worden. Wenn der Alte nicht ohne Gefechtsschreiber bleiben wollte, mußte er den Nächstzugewiesenen wohl annehmen. Da er ihm aber doch etwas zu schüchtern erschien, wurde er, um eine Besserung zu erreichen, angewiesen, dem Alten jeden Morgen einen gepfefferten Witz zu erzählen. Anfangs ging es ganz gut, aber von Woche zu Woche wurde es schwieriger, die Auflage zu erfüllen. So kam es, daß sich die ganze Abteilung krampfhaft mühte, „Neues auf den Markt zu bringen“.

Viel Abwechslung brachte auch der Befehl des Alten, wir waren inzwischen längst im Einsatz, irgendeine Begebenheit hatte den Ulk ausgelöst: „Das deutsche Rahmenpersonal läßt einen Bart stehen.“ Unglaublich, was da alles unternommen wurde, um ein einigermaßen vorweisbares „Schnäuzerle“ zeigen zu können. Kein Wunder, die meisten von uns waren ja noch Jünglinge, wo einfach noch nichts gedeihen wollte. Dagegen hatte der Alte einen „Tatarenbart“ vorzuweisen, um den wir ihn alle beneidet haben. Welche Seelenqualen aber hat es manchem eingebracht, wenn ihm der Alte bei der Verabschiedung

in den Urlaub ankündigte, was ihm bevorstehe, falls er ohne Bart zurückkehre!

Schon am ersten Abend meiner Zugehörigkeit zum Sib.-Regiment durften wir Neuankömmlinge, die wir nicht von berittenen Truppenteilen gekommen waren, mit dem Glück dieser Erde, das ja bekanntlich auf dem Rücken der Pferde liegt, Bekanntschaft machen. Erstaunlich war, wie schnell wir alle damals die Kniffe beherrschen lernten, die notwendig waren, um sich auch in kritischen Situationen im Sattel halten zu können. Da fällt mir in diesem Zusammenhang ein, was unser Regimentsarzt einmal geantwortet hat, als man ihn fragte, ob er reiten könne. „Das nicht gerade, aber ich kann auf einem Pferd Platz nehmen!“ Niemals haben es unsere altgedienten Kavalleristen gelernt, so zu reiten, wie es den besten Reitern der Welt eben schon angeboren zu sein scheint. Wie oft haben wir in den Jahren unseres Zusammenseins ihre wilden Kosakentänze und Reiterkunststücke bewundert, die auch nicht vergleichbar sind mit dem, was die Cowboys im wilden Westen zu bieten haben.

Da das Abrücken der Division in den Einsatzraum dicht bevorstand, hatte ich noch viele Aufgaben zu bewältigen. Eines Morgens ließ mich der Kommandeur kommen und befahl mir, sofort für sämtliche Kosaken Erkennungsmarken zu stanzen, spätestens in sechs Tagen mußten alle versorgt sein. Zwar hatte ich inzwischen meine zehn Waffenmeistergehilfen ausgesucht, aber es fehlte am notwendigen Werkzeug und Gerät, um den Auftrag auszuführen. In meiner Not besprach ich mich mit Hilfe eines Dolmetschers mit meinen Kosaken. Mir fiel auf, daß die Kosaken sehr zuversichtlich waren. So machte ich mich mit zwei Kosaken auf den Weg zur Standortverwaltung. Als wir zurückkamen, hatten wir mehr, als wir brauchten. Ein Teil war ausgeliehen und ging auf mein Konto, der Rest war von den Kosaken „organisiert“! Nun machte noch das Problem mit der Verständigung und die Tatsache, daß unsere Buchstaben ganz andere sind als die russischen, große Schwierigkeiten.

Trotzdem schafften wir es, und pünktlich zur befohlenen Zeit hatten alle Kosaken der Abteilung die erforderliche Erkennungsmarke. Wenige Tage später wurden wir auf die Bahn verladen und dampften ab. Niemand wußte wohin. Zurück blieb in Mochowo das Ersatz-Regiment unter Oberstleutnant Stabernow, von dem sich der General noch verabschiedete. Dabei um-

ringten die vier Jungkosaken-Schwadronen den General und baten, doch auch mit in den Kampf ziehen zu dürfen. Der General versprach den ältesten, daß sie im nächsten Jahr nachgeholt würden.

In einem Tagesbefehl wandte sich General von Pannwitz an seine Kosaken, der mit den Worten endete: „Nunmehr ist unsere Stunde gekommen! Unser Kampf gilt der Vernichtung des Bolschewismus! Für die Freiheit des Kosakentums!“

Es ging vorbei an Warschau, Wien, Fünfkirchen, über Esseg erreichten wir unseren Einsatzraum Kroatien. Das Sib.-Regiment wurde ausgeladen in Sid. Die I. Abteilung marschierte nach Ilok an der Donau, 40 km südöstlich von Vukovar und 40 km westlich von Novi-Sad. Von dort ging die Fähre hinüber nach Batschka-Palanka, in die von Ungarn besetzte Batschka.

Allgemeine Lage im Einsatzraum

Nach kurzem Feldzug war die jugoslawische Armee geschlagen, aber nicht vollständig aufgerieben worden. Die deutsche Wehrmacht war von der Bevölkerung mit offenen Armen aufgenommen worden. Aus Freiwilligen der kroatischen Jugend wurde ein Freiwilligen-Regiment aufgestellt, das sich im Osten tapfer schlug und in Stalingrad unterging. Im Lande blieben nur schwache deutsche Sicherungskräfte zurück, schon deshalb, weil die Kampfgruppen für die Offensive im Osten erforderlich und im Lande auf Grund der ursprünglichen politischen Lage nicht gebraucht wurden. Die italienischen Besatzungstruppen brachten mit der Zeit Unruhe und Unzufriedenheit unter die Bevölkerung. Der junge kroatische Staat unter seinem Poglawnik Antje Pavelic kam mit der Zeit sehr in Bedrängnis, weil sich die Aggression der unter Draza Mihajlovic organisierten Cetnice und ab 22. Juni 1941 die kommunistischen Banden des Josef Broz-Tito, unterstützt und beraten von den Engländern (Oberst Randolph Churchill, Sohn des englischen Kriegspremiers), von den Bergen her sich mehr und mehr verstärkte.

Zum Rechtsstatus der Tito-Verbände folgende Bemerkungen:

Zum Verständnis der Bezeichnung „Partisan“ muß auf das damals gültige Kriegsvölkerrecht hingewiesen werden. Danach waren „Kombattanten“ (= zum Kampf Berechtigte) nur Soldaten; Zivilisten mußten ein sichtbares Kennzeichen tragen – dadurch waren auch sie „uniformiert“ und als ehrlich Kämpfende kenntlich.

Auszüge aus „DER NEUE BROCKHAUS“ von 1968:

Freischaren, Freiwilligenformationen, die sich im Kriege ohne Ermächtigung des Kriegsherrn bilden. Sie sind der Kriegsmacht angegliedert und deshalb nach dem Haager Landkriegsabkommen (1899) als deren Bestandteile zu behandeln, wenn

- sie einen verantwortlichen Führer haben,
- ein bestimmtes, von fern erkennbares Abzeichen tragen,
- die Waffen offen führen und
- die Kriegsbräuche beachten.

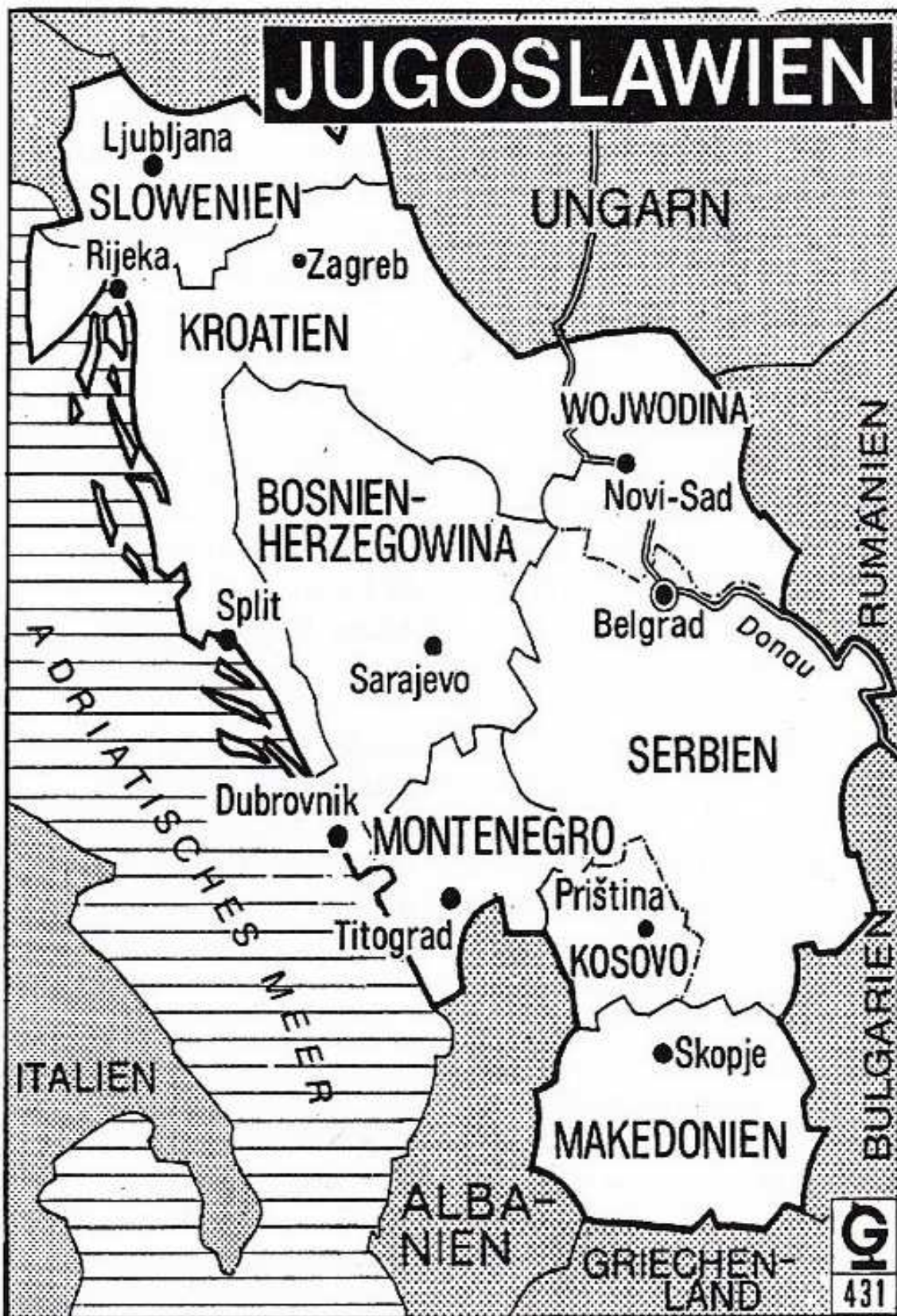
Von den Freischaren zu unterscheiden sind die Partisanen, die eine dieser Voraussetzungen nicht erfüllen.

Partisan... Freischärler. Partisanen sind Gruppen oder Verbände von Freiwilligen, die sich aus den Bewohnern eines besetzten Gebietes bilden, um außerhalb des Verbandes der Streitkräfte den Kampf gegen den eingedrungenen Kriegsgegner fortzusetzen.

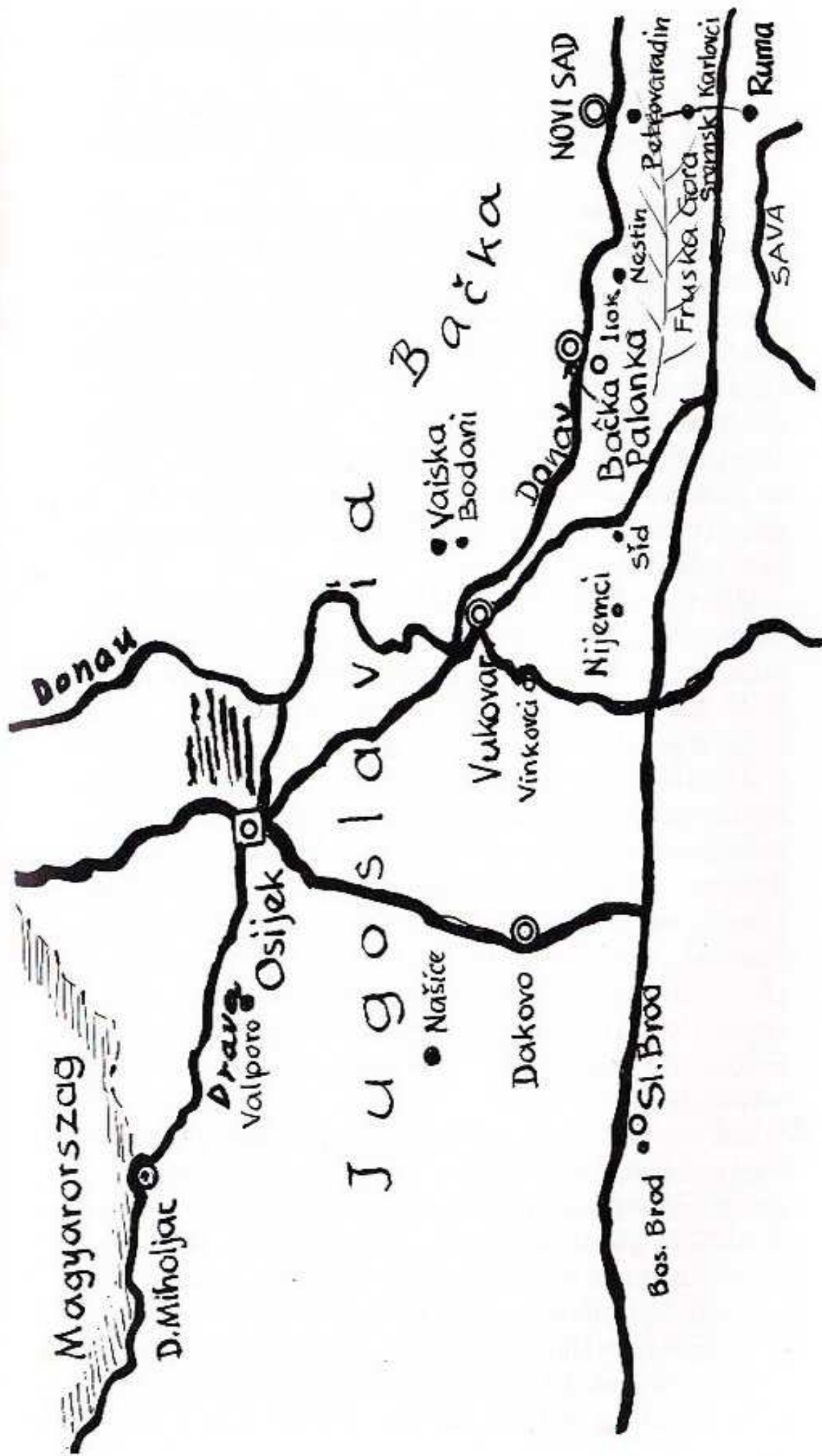
Das alte Völkerrecht ließ sie als „Irreguläre“ schutzlos, die Haager Landkriegsordnung vom 18. 10. 1907 erstreckte ihren Schutz mit gewissen Einschränkungen auch auf „Freiwilligenkorps“. In gleicher Weise sind die Partisanen durch das 1. Genfer Abkommen zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken im Feld und durch das 3. Genfer Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen geschützt (beide vom 12. 8. 1949).

Falls die o. a. Auszüge sachlich richtig sind, waren die „Partisanen“ des 2. Weltkrieges keine „Freischärler“ und auch keine „Freiwilligenkorps“. Sie sind erst durch die beiden Genfer Abkommen seit 1949 geschützt! Aus der Formulierung der o. a. Definition geht in keiner Weise hervor, was der Begriff „Partisan“ genau bedeutet. Demnach kann man daraus auch nicht entnehmen, ob die Tito-Partisanen den heutigen Voraussetzun-

JUGOSLAWIEN



Aus dem Vielvölkerstaat der Habsburger wurde ein Vielvölker-Kerker der Serben



gen für die Zuordnung zu dem ohnehin erst seit 1949 gültigen Status „Partisan“ genügt hätten!

Nach dem „Neuen Brockhaus“ waren die Tito-Partisanen also bis 1949 keine völkerrechtlich geschützten Kampfteilnehmer!

Zur Kampfweise der Partisanen gehörte es unter anderem, tagsüber als harmloser Zivilist – von der Besatzungsmacht unbehelligt – zu leben. Nachts wurden die Partisanen nicht nur widerrechtlich wie Soldaten aktiv (was allein bereits für standrechtliches Erschossenwerden ausgereicht hätte), sondern sie verübten z. T. an Soldaten und Zivilisten, Frauen und Kindern abscheuliche Grausamkeiten (z. B. Verstümmelungen an Toten, Lebenden und Schwerverwundeten!), um ihre Gegner zu Schrecken und zu Härten gegen die gesamte Zivilbevölkerung herauszufordern, die dann propagandistisch ausgeschlachtet wurden.

Das Ausarten des „vaterländischen Hasses“ in gemeinen Sadyismus wurde durch Stalins Aufruf bereits 1941 gefördert. (Näheres über den Partisanenkrieg siehe „Verbrechen am deutschen Volk“ von Erich Kern, K. W. Schütz-Verlag.)

Wenn sich der Leser in die Lage der Soldaten versetzt, die mit völkerrechtswidrigen, heimtückischen Überfällen und Grausamkeiten der Partisanen jederzeit rechnen mußten, wird er nachfühlen können, daß die Soldaten einen Partisanen nicht als ehrlichen, anständigen Kampfteilnehmer achten konnten. Ebenso, wie heute noch Terroristen rechtlich verfolgt und moralisch verurteilt werden, gelten die Tito-Partisanen als „Titos Banditen“: Der Name „Tito“ kommt ja auch von den Anfangsbuchstaben der Bezeichnung: „Tajna Internacionalna Terroristicka Organizacija“, d. h., „Geheime Internationale Terror-Organisation“.

Erst am 12. 8. 1949 wurde das Kriegsvölkerrecht dahingehend geändert, daß „Partisanen“ als berechtigte Kampfteilnehmer anerkannt wurden. Damit wurden die Partisanen des 2. Weltkrieges im nachhinein salonfähig gemacht. Nach römischem Recht (aus dem sich die Rechtsgrundsätze der meisten heutigen Zivilisationen entwickelt haben) bleibt diese Anerkennung auf den Umstand der Rechtswidrigkeit der Partisanentätigkeit während des 2. Weltkrieges ohne jede rechtliche Wirkung. Unzählige deutsche Soldaten, die auf dem Balkan im

Einsatz waren, wissen von der bestialischen, grausamen Kampfesweise der Tito-Verbände, und deshalb wohl benutzen viele die Bezeichnung Banditen. Bemerket werden muß, daß unsere Kosaken eine derartige Kampfesweise ablehnten.

Die sich nun gegenseitig bekämpfenden Gruppen trugen Mord und Terror in das kroatische Staatsgebiet. Mancher private Familienstreit wurde dabei ausgetragen! Diese Situation machte eine Verstärkung der deutschen Truppen erforderlich, rief aber auch die kroatische Ustaša auf den Plan. Diese fanatisiert im Haß gegen die Serben, unter deren Willkür sie 20 Jahre gelebt hatten, schlugen ebenso brutal zurück. Dazu kam die kroatische Armee, Domobran genannt, die unter deutscher Führung stehenden kroatischen Schachbrett-Divisionen, sowie die der Waffen-SS unterstehenden Freiwilligenverbände, so auch die oft mit uns im Einsatz stehende Div. „Prinz Eugen“ und das Rgt. „Handscha“. Die auf all diesen Seiten entfesselten Leidenschaften, das Land bestand aus sieben Nationalitäten und drei großen Religionen, schufen einen Hexenkessel, der friedfertige Bürger zwangsläufig in die Wälder trieb. Manche Familie war in sich zerrissen, weil Söhne und Töchter, durch Zufälle gebunden, in den verschiedensten Lagern einen fanatischen Kampf führten, der oft mit Mord, auch an unschuldigen Frauen und Kindern, nur weil sie Serben oder umgekehrt Kroaten waren, mit dem blanken Messer ausgeführt wurde. Gemäß dem Gesetz der dort üblichen Blutrache, hatte Mord zwangsläufig ein vielfaches an Mord auf der Gegenseite zur Folge. In der SS-Div. „Prinz Eugen“ kämpften die Völker Jugoslawien Schulter an Schulter für ein neues Europa.

Nicht unerwähnt bleiben sollte, daß die Gebiete an der Donau, Save und Drau aus Sumpfland von deutschen Siedlern in die Kornkammern Jugoslawiens verwandelt wurden. Oft kamen wir auf unseren Streifzügen durch rein deutsche Dörfer, die in diesem zerrissenen Land immer noch wie Perlen in der Landschaft auffielen. Im übrigen heißt: Kroatien = Croatia sive Gothonia = Ostgoten-Staat.

Aufmarsch und Aufgabe

Der Aufmarschraum der 1. Kosaken-Division war der Landstrich Ostsyrmien nördlich Belgrad. Im Bereich Indija, Ruma und Mitrovica bezogen die Kosaken ihre ersten Quartiere. Die Division gehörte nunmehr zur Heeresgruppe Süd unter Generalfeldmarschall Weichs und war der 2. Panzer-Armee unter Generaloberst Rendulic unterstellt. Gerade beim Armee-Stab der 2. Panzer-Armee hatte man wenig Sinn für diese berittene Division und man bezweifelte ihren Kampfwert.

Die Aufgabe der Division bestand ferner darin, die Bahnstreckenschublinien für die Heeresgruppe zu sichern und die Rückzugstraße offen zu halten. Ab 1945 übernahm die Heeresgruppe diese Aufgabe selbst.

Unternehmen „Fruska-Gora“

Nachdem die Division vollzählig im Einsatzraum versammelt war, startete das erste gemeinsame Unternehmen im neuen Verband. In Ruma fand im Divisions-Gefechtsstand am 10. Oktober 1943 eine Kdr.-Besprechung statt.

Auftrag: Tito-Basis in den Bergen der Fruska-Gora angreifen und vernichten. Angriffsziel Beocin, Hauptquartier Titos im Klostergelände. Stoßrichtung von Ilok nach Osten, von Peterwardein der Donau entlang nach Westen, Zusammentreffen bei Cerevic, dann Entfaltung nach Süden in die Berge. Angriffsbeginn der 12. Oktober 1943 ... mein 21. Geburtstag.

Die Gesamtoperation wurde am 16. Oktober beendet. Das eigentliche Ziel, Vernichtung des Gegners, konnte nicht erreicht werden, weil infolge seines hervorragenden Nachrichtensystems Tito rechtzeitig ausweichen konnte. Immerhin ließen die Überfälle der Banden auf die Dörfer an der Save vorübergehend nach.

Einsatz- und Erlebnisberichte

Die I./Sib. R. R. 2 hatte den Auftrag, das von Partisanen besetzte Dorf Nestin anzugreifen. Noch in der Nacht brachen die

Schwadronen auf, um in die befohlenen Bereitstellungsräume einzurücken. Eine Ustaša-Gruppe, die sich in Ilok aufhielt und deren Männer meist aus dem Dorf Nestin stammten, nahm ebenfalls an dem Angriff teil. Ich wurde als Begleiter und Verbindungsmann der Gruppe zum Abteilungs-Stab abkommandiert. Was ich damals erlebt habe, hat sogar mich als alten Frontsoldaten zutiefst erschüttert. Wir zogen los, aber nicht mit den Schwadronen, sondern die Gruppe setzte sich sofort in die Weinberge in Richtung Süden in Marsch. Die Männer waren alle in Zivil, die meisten trugen Lederbekleidung und waren bis an die Zähne bewaffnet. Mir fiel auf, daß die Männer über jedes Haus, das wir passierten, genau Bescheid wußten und daß ihnen die kleinste Veränderung sofort auffiel und sie sich, die Situation einkalkulierend, anpaßten. Außerdem waren sie als Einheimische nicht nur geländekundig, sondern wußten auch über jede Seele, die hier lebte, und über das Lager, mit dem sie möglicherweise sympathisierte, Bescheid.

Als wir fast die Anhöhe eines Weinberges erreicht hatten, zeigte sich in den Reben eine Gestalt. Sofort feuerten die Ustaša-Männer ein paar Feuerstöße hinüber, dann ging es ohne Aufenthalt im Laufschrift weiter. Sie hatten also den Späher, seinen Auftrag und alle Zusammenhänge erkannt. Als wir ein Haus, unter Bäumen versteckt, in einem Taleinschnitt erreichten, waren nur noch einige alte Weiber und Kinder da, die vor Angst schlotterten. Dem aufgeregten Geschnatter entnahm ich, daß diejenigen, die man schnappen wollte, gerade noch abgehauen waren.

Diesen Krieg verstand ich nicht. Warum hatte sich der Gegner nicht in den Hinterhalt gelegt und es auf einen Kampf ankommen lassen? Warum eigentlich bewegte sich dieser „Sauhaufer“ vollkommen unmilitärisch ohne jede Sicherung, wie eine Rotte vor der Pensionierung stehender Gendarmen durchs Gelände? Ich mußte unbedingt dahinterkommen, was hier eigentlich gespielt wurde. Bei der Gruppe war ein ganz junger Kerl, höchstens 17 Jahre alt. Er trug gewöhnliches Zivil, hatte die Hosen unten zugebunden wie ein Landstreicher, sein Kopf war glatt geschoren. Als ich ihn ansprach, zeigte sich, daß die Verständigung ganz gut klappte, und so erfuhr ich, daß sein Vater, Mutter und Bruder bei einem Überfall der Serben umgekommen waren. Er habe geschworen, für jeden von ihnen 50

Serben abzuschlachten, und dabei zog er ein Seitengewehr, das auf beiden Seiten messerscharf geschliffen war und das er am Koppel vor dem Bauch trug. Als er behauptete, er habe auf diese Weise bereits 100 erledigt, glaubte ich dem „Knaben“ natürlich nicht.

Inzwischen hatten wir die Weinberge hinter uns gelassen und ein Wiesental erreicht, wo eine Schafherde weidete. Sofort hatten sie den Schäfer eingekreist. Da sie ihn anscheinend nicht kannten, mußte er sich ausweisen. Aus dem Gespräch entnahm ich, daß wenn er Serbe gewesen wäre, man ihn sofort umgelegt hätte, als Slowene komme er ungerufen davon! Von dem Schäfer hatten sie aber scheinbar wieder etwas erfahren, und der Glatgeschorene sagte mir, daß ich nun etwas zu sehen bekomme! Gleich hinter dem Wäldchen pflügte der Sohn des Bürgermeisters von Nestin mit zwei Ochsen seinen Acker. Dieser sei mit ihm zur Schule gegangen, sei der Kurier der Partisanen und vor allem ein dreckiger Serbe!

Gleich setzte sich der Haufen in Marsch, diesmal Richtung Nord-Ost. Bald erreichten wir den Waldrand und konnten in etwa 800 m Entfernung den pflügenden Jungen ausmachen. Ein paar Schüsse peitschten hinüber, dann rannte der ganze Verein los. Im Laufen sah ich, daß der Bursche die Ochsen vom Pflug an den Korbwagen spannte und auf den Bock sprang. Da einige sofort dicht vor ihm in den Boden schossen, wagte er nicht abzuhausen. Inzwischen waren wir rangekommen. Was ich da mitansehen mußte, ließ mir mein Blut stocken. Ich war nicht fähig, etwas zu unternehmen. Was hätte ich auch tun sollen? Wie eine Katze sprang der Kahlgeschorene auf den Bock, brüllte den Gleichaltrigen an: „Partisan!“ „Nein!“ schrie der andere in seiner Todesangst. Da schlug er ihn aber auch schon mit der linken Faust vor die Stirn, sein Kopf sank nach hinten, und blitzschnell riß er ihm mit dem Dolch in der rechten Faust die Kehle durch. Ein Jahr war ich in Rußland an vorderster Front gewesen und es hatte harte Erlebnisse gegeben. Aber hier wurden mir die Knie weich. Verdammt nochmal.

Mit den beiden Büffelochsen und dem Wagen zogen wir dann das Wiesental hinab Richtung Nestin. In der Ferne war der Kampfärm unserer Schwadronen zu hören, die das Dorf angriffen. Unterwegs fingen wir einen Schimmel ein, der einem Roßhändler gehörte, der mit seiner Kutsche in den Angriff hin-

ingeraten war. Da ich mit den Ustaša nicht mehr redete, wollten sie mich anscheinend mit einer Schau etwas aufmuntern. Sie spannten den Schimmel vor den Wagen, und zwei Mann bestiegen je einen Büffelochsen und ritten im Galopp, als wäre der Teufel hinter ihnen her, das Tal hinunter. So etwas hatte ich allerdings auch noch nie gesehen. Bei unserer Ankunft war das Dorf längst in unserer Hand.

Zum erstenmal waren nun die Kosaken, nach der Aufstellung in Milau, im Einsatz. Kein Wunder, wenn sich dabei einige Mängel zeigten und auch Vorkommnisse zu Tage traten, die schnellstmöglich ausgemerzt werden mußten. Man muß natürlich auch Verständnis dafür aufbringen, daß die Männer ganz extreme Verhältnisse vorfanden. Monatelang waren sie auf dem Trockenen gesessen, viele kamen aus Gefangenenlagern, wo sie sicher auch alles entbehren hatten müssen. Nun saßen sie plötzlich mittendrin im Speck. In diesem reichen Weinland entlang der Donau mangelte es in keinem Haus an Wein und Schnaps, dem die Kosaken natürlich, ausgetrocknet wie die Kerle waren, reichlich zusprachen. Und da passierte eine ganz schlimme Sache.

Zum Abt.-Stab gehörte eine Einsatzgruppe, zirka 15 Mann stark, die dem Kdr., gewissermaßen als Einsatzreserve, zur Verfügung stand. Beim Einsatz im Raum Nestin war die Gruppe eingesetzt und zeitweilig, während einer Kampfpause, im Dorf untergebracht. Als die Abteilung wieder zurück in Ilok war, wurde gemeldet, daß in Nestin eine Frau und ihre Tochter vergewaltigt worden waren. Um solches für die Zukunft ein für allemal abzustellen, entschloß sich der Kdr. den Einsatz noch einmal nachzuvollziehen, wobei die Einheiten im gleichen Bereich unterkommen mußten, um die Schuldigen feststellen zu können. So geschah es, und siehe da, die betroffenen Frauen konnten die beiden erkennen und überführen. Es war der Führer der Einsatzgruppe des Stabes, ein Kosaken-Wachtmeister und sein Bursche. Beide hatten ziemlich getrunken, und so kam es zu diesem Fehltritt. Sofort wurden beiden die Rangabzeichen und vor allem die Rgt.-Ärmelabzeichen und Hosenstreifen abgenommen. Eine Gruppe von Kosaken-Offizieren wurde ausgewählt, die ein Kosakengericht bildeten.

Bei der Verhandlung bekannte sich der Wachtmeister schuldig und erklärte furchtlos, daß er sich nicht wie ein Kosaken-

führer benommen habe. Das Gericht entschied nach eingehender Beratung für Tod durch Erschießen. Der Bursche bekam 25 Stockschläge und besondere Bewährung. Das Urteil wurde vollstreckt. Der Kosaken-Wachtmeister lehnte es ab, daß man ihm die Augen verbinde. Von sieben Geschossen durchbohrt, starb dieser Mann wie ein echter Kosak, ohne mit der Wimper zu zucken. Von dieser Stunde an ist ein solcher Fall in der I./Sib. R. R. 2 nicht wieder vorgekommen.

Angriff auf Nestin

I./Sib. R. R. 2. Ein Zugführer berichtet:

Noch bei Nacht waren die Schwadronen aus Ilok, unserem Quartiersort, ausgerückt. Heute würden wir nun also die Feuer-taufe erhalten. Heute würde sich zeigen, was mit diesem „tollen Haufen“ nun eigentlich los war. Die Kameraden, die schon im Kaukasus und in der Ukraine Kosaken geführt hatten, hatten sich immer lobend geäußert. Freilich, manche von uns waren skeptisch, schon deshalb, weil während der kurzen Aufstellung der Division in Milau keinerlei Übungen mit scharfer Munition im Regiments- oder gar Divisions-Verband stattgefunden hatten, wie man dies bei der Vorbereitung der Einsatz-Divisionen für die Ostfront kannte.

Als der Morgen graute, passierten wir die Außenposten, ein Zug bekam sofort den Befehl, den Verband nach Süden hin zu sichern. Als die Vorhuten die Weinberge verließen, gab es in der Deckung noch einen kurzen Halt, bis die Spitze, gegenseitig sichernd, das Wiesental überquert und den Wald erreicht hatte. Hinter diesem Wald lag das von den Partisanen schon seit langem besetzte Dorf Nestin. Abgesehen, die Pferde in Deckung zurücklassend, tasteten sich die Gruppen lautlos durch den Wald vor. Ebenfalls abgesehen, zog eine Gruppe nach der Flanke und rückwärts sichernd nach. Ohne Feindberührung erreichten wir den Waldrand und bezogen Stellung. Auffallend war, daß meine Kosaken ohne besonderen Befehl, mit der „sprachlichen Verständigung“ haperte es ja noch sehr, auf einen Wink reagierten. Die Selbstverständlichkeit, mit der sie sich im Gelände ohne „Regieanweisung“ bewegten, zeigte mir, daß es also

doch alte Hasen waren, mit denen man, wie es schien, ohne Bedenken etwas unternehmen konnte.

Von unserer Stellung aus konnte man nur wenige Häuser des Dorfes sehen, da dieses in einem Seitental parallel zu unserer Stellung, für uns durch einen Hang verdeckt, lag. Unsere Schwadron erhielt Befehl, das vor uns liegende Tal zu überqueren und die Höhe zu erreichen, um das Dorf einsehen zu können. Als wir die Höhe gerade erreicht hatten, bemerkte ich eine Art Kutsche, die über die Kuppe weg auf dem Waldweg hinter uns im Karacho nach Süden dem Talgrund zustrebte. Da eröffnete aber auch schon der dort eingesetzte Sicherungszug das Feuer. Durch das Glas sah ich, wie das Handpferd zusammenbrach, Körbe und sonstige Klamotten flogen durch die Luft und ein dicker Zivilist zappelte durchs Gelände in Deckung. Das Sattelpferd, ein Schimmel, riß sich los, raste das Tal hinauf und war bald hinter der nächsten Biegung verschwunden.

Spätestens jetzt, durch den Feuerzauber, mußten die Partisanen gewarnt sein. Da tuckerte es aber auch schon los. Auch wir eröffneten von oben herab flankierend das Feuer. Die links angeschlossene Schwadron trat zum Angriff an. Die Geschosse prasselten ihnen entgegen und ich bemerkte, wie sich die Kosaken anscheinend instinktiv zu Haufen zusammenzogen, was natürlich falsch war, weil sie dadurch dem Gegner ein viel größeres Ziel boten. Ich ahnte Schlimmes, da bemerkte ich, wie unser Kdr. zu Pferd, die Reitpeitsche schwingend, in die Hammelherde hineinritt und sie auseinandertrieb. Schnell erreichten die Kosaken das Dorf und rollten es von links her auf. Das Dorf war bald in unserer Hand.

Wie sich herausstellte, hatten die Partisanen Wind von unserem Vorhaben bekommen und hatten sich bereits in der Nacht zurückgezogen in die Berge der Fruska-Gora. Die Kosaken hatten sich gut geschlagen, bedauerlich war nur, daß es nicht gelungen war, den Gegner in der Masse zu stellen und zu vernichten.

Von einem Kameraden wurde mir erzählt, daß sich in einem Haus einige Partisanen mit einem MG festgesetzt hatten. Einer unserer MG-Schützen bemühte sich, die Burschen niederzukämpfen, was ihm aber nicht gelang. Da kam unser Kdr., Rittmeister S., inzwischen abgesehen, erkannte die Situation, nahm dem Kosak das MG aus der Hand, sprang aus der Deckung heraus auf die Straße und kämpfte, aus der Hüfte feuernd, mit

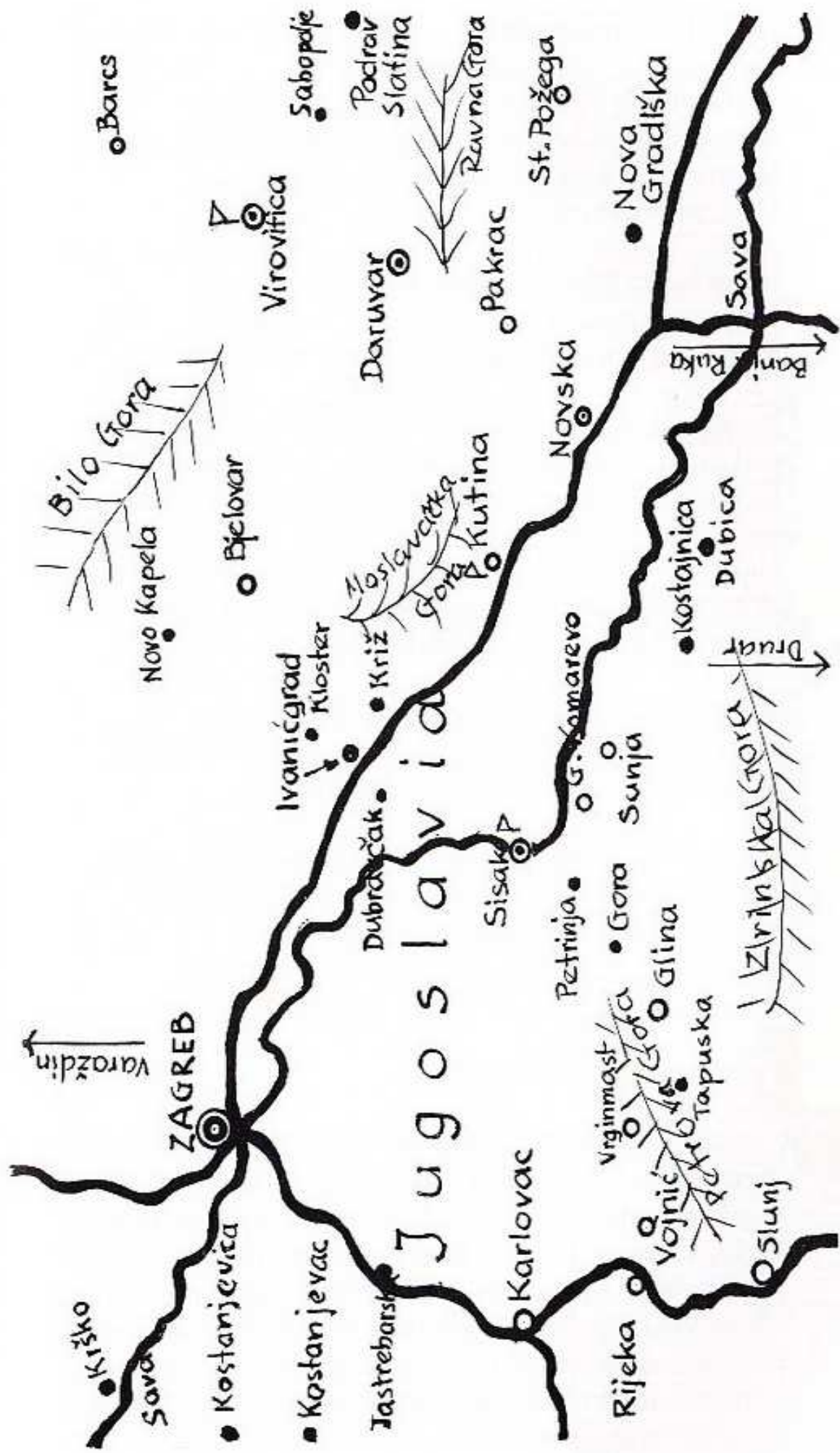
kurzen Feuerstößen den Feind nieder. Das machte auf die Kosaken natürlich Eindruck.

Wir hatten uns im Dorf häuslich niedergelassen, die Pferde waren nachgezogen worden, die Sicherungen eingeteilt und bezogen. Da waren im Dorf immer noch Schüsse zu hören. Ich wunderte mich darüber. Bald stellte sich heraus, daß eine Ustaša-Gruppe ihren Privat-Krieg führte. Die Männer stammten zum großen Teil aus diesem Ort und kannten jeden Einwohner, mit wem er sympathisierte, was er wann und wo einmal geäußert hatte, und jetzt übten sie Rache, bittere Rache. Frauen und sogar Kinder mußten sterben, zusammengeschos- sen in ihren eigenen Wohnungen. Bis richtig bemerkt wurde, was eigentlich passierte, war vieles schon geschehen. Wir schrit- ten, soweit es für uns erreichbar war, sofort ein, und stellten die Kerle zur Rede. Sie waren über uns empört und erklärten, daß die Četnici oder die Tito-Partisanen im umgekehrten Fall ihre Anhänger und Angehörigen nicht nur erschießen, sondern bestialisch ermorden würden. Wir glaubten ihnen natürlich nicht, sollten aber später eines Besseren belehrt werden.

Die Kosaken aber teilten durch ihre Offiziere mit, daß sie nicht bereit waren, auch nur noch einmal mit irgendwelchen Ustaša-Leuten in den Kampf zu ziehen. In der I./Sib. R. R. 2 ist mir kein Fall bekannt, wo wir künftig gemeinsam mit Ustaša- Leuten eingesetzt waren.

Die I. Kosaken-Kavallerie-Division hatte in diesen Tagen ihre Feuertaufe bestanden. Viele Erfahrungen konnten ge- macht werden. In der I. Abteilung des Sib.-Regiments war man sich über folgendes einig:

1. Die Kosaken kämpften tapfer, sie kämpften sogar aus Über- zeugung. Sie respektierten ihre deutschen Führer.
2. Der Alkohol ist eine Gefahr. In betrunkenem Zustand kön- nen Dinge geschehen, die nicht sein dürfen. Dagegen muß mit äußerster Härte vorgegangen werden. Wer das Ansehen und die Ehre der Truppe schädigt, muß bestraft werden.
3. Die Kampfweise unserer Verbündeten Ustaša können wir nicht billigen, auch dann nicht, wenn die Tito-Verbände noch schlimmer handeln.



Lied der Sibir-Kosaken

Blau und gelb die Farben unserer Regiments.
Gegen den Bolschewismus haben wir gekämpft.
Ja, wir sind Kosaken, Sibirisches Regiment.
Doch wir wissen niemals, wie der Würfel fällt!

Ja, wir haben gelitten, im Sowjetparadies,
haben auch gestritten, für die Freiheit überdies.
Ja, wir sind Kosaken, Sibirisches Regiment...

Für ein neues Europa, für eine freie Welt
und damit für die Brüder, so mancher von uns fällt.
Ja, wir sind Kosaken, Sibirisches Regiment...

Niemand mehr kann geben, aus Liebe in der Welt
als einzig nur sein Leben, den Brüdern für die er fällt.
Ja, wir sind Kosaken, Sibirisches Regiment...

Verraten und verlassen, gebeugt ins alte Joch,
und keiner wird's begreifen, wir bleiben treu uns doch!
Ja, wir sind Kosaken, Sibirisches Regiment...

Darum, o Herr und Schöpfer, richt Du, wenn dir's gefällt,
doch Liebe nur kann lindern, das Unglück dieser Welt!
Ja, wir sind Kosaken, Sibirisches Regiment...

Verlegung nach Kroatien

Ende Oktober 1943 wird die 1. Kosaken-Division nach Westen in den Raum Sisak verlegt. Die SS-Div. Nordland soll abgelöst werden. Das Sib R. R. 2 berührt die Orte Morovic, Brcko, Vinkovci, Daruvar, Bos Gradijka, Sunja. In wechselvollen Einsätzen liegen die Einheiten in Konstajnica, Petrinja, Clina. Die I./Sib. R. R. 2 verbringt Weihnachten in Gora.

Zu diesem Zeitpunkt befindet sich der Kdr. in Urlaub, stellvertretend führt ein Kosaken-Major die Abteilung. Berühmte Neujahrfeier in Gora.

Wichtige Daten:

- 25.11.43 Im Savetal Zusammentreffen mit Brandenburg-Verbänden.
- 27.11.43 Sib. 2 im Kampf bei Gora erfolgreich.
Feind über unsere Absichten jedoch wie immer bestens orientiert.
- 29.11.43 Glina von Sib. 2 besetzt. Ort durch Kampfhandlungen ziemlich zerstört. 12 Kosaken übergelaufen.
- 9.12.43 Zug des Kom. Generals Layser, von Agram kommend bei Turopolje gesprengt, von Partisanen überfallen, von Kosaken herausgehauen.
Mitte Dezember bis Weihnachten berührt 371. Inf.-Div. auf dem Durchmarsch Glina.
- 17.12.43 Rege Tätigkeit der Partisanen. Laufend Bahnsprengungen. Minen in Transport- und Lazarettzügen. Entlang der Bahn baumeln die gehängten Partisanen. Drohbrief der Partisanen: „Für jeden Gehängten fliegt 1 km Bahn in die Luft. Wir bleiben keinen Winter mehr in den Bergen.“
3. 1.44 Angriff auf Buzeta. 200 Partisanen vertrieben.
8. 1.44 Gora wird stark angegriffen.
10. 1.44 Ustaša bei Kostajnica, hundert serbische Bauern ermordet.
11. 1.44 Gora geräumt.
12. 1.44 Sib. 2, Feuerüberfall auf Gora.
13. 1.44 Unvermindert heftige Angriffe auf Gora.
Dem Regiment stehen 8000 Partisanen gegenüber, deshalb Verlegung nach Petrinja-Gora.

Aus dieser Zeit einige Geschichten aus dem Alltag
Unterwegs –
Aloschka wird seiner Keuschheit beraubt!

Heute sind wir in einem Dorf in den Bergen eingezogen. Es hat den Anschein, daß wir hier einige Tage bleiben werden. Wir haben ein prima Quartier. Unsere Quartierfrau, eine wirklich gewichtige, üppige, nette Person, frühes Mittelalter und sehr umgänglich, hat, wie mir scheint, eine Schwäche für meinen

Aloschka, meinen Jüngsten. Er ist Armenier, von denen man ja behauptet, daß zehn Juden keinen Armenier übers Ohr hauen könnten. Diesem Spruch schließe ich mich gerne dank meiner Erfahrung an. Er ist ein Pfiffikus. Wenn ich Ersatzteile brauche, nehme ich immer Aloschka mit zur Div.-Waffenmeisterei. Dort trage ich dann meine Wünsche vor, bekomme aber meistens nichts, weil man uns sehr knapp hält. Wenn wir nach Hause kommen, hat Aloschka alles organisiert, was wir dringend brauchen, und zur Reserve noch ein wenig dazu. Aber nicht nur deshalb, eben überhaupt ist er ein Pfundskerl und ich habe ihn, obwohl ich ihn zuweilen gottsallmächtig zusammenstauche, wirklich gern.

Wie alle meine Kosaken, manche könnten dem Alter nach meine Väter sein, kommt auch er mit seinen Problemen zu mir. Nun, Aloschka hat ein besonderes Problem. Er hat eine Nase im Gesicht, wie der Elbrus in den kaukasischen Bergen seiner Heimat und das, meint er, sei sicher die Ursache, warum er noch nie ein Mädchen gehabt habe. Mit knapp 16 Jahren verließ er seine Heimat und schloß sich den Deutschen an. Jetzt ist er 18 und noch immer keusch wie ein Wallach. Wie sich die Sache hier anläßt, habe ich den Eindruck, daß sich das Problem nun irgendwie lösen wird. Im Weg ist nur immer die große Kinder­schar, die der Mutter dauernd am Schurz hängt. Wenn er seiner Auserwählten behutsam über den prallen Hintern täschelt, dabei aus tiefster Brust ein „Karosche Dupe“ (guter Arsch) murmelt, wie das bei den Kosaken so üblich ist, dann wird er immer rot bis hinter die Ohren. Malenki Mischka (mein kleiner Michael) schimpft ihn schon einen dummen Teufel, weil Aloschka nicht rangeht, wo doch das Bedürfnis auf beiden Seiten offenkundig ist.

In der Nacht ist es dann anscheinend doch passiert. Wer weiß, was die Katica anstellte, um den Aloschka seiner Keuschheit zu berauben! Sicher hat die Katica vorweg einen Vergleich betreffs Aloschkas Nase angestellt, wobei wir anderen mit unseren Stubs­näschen natürlich schlecht abschnitten, das heißt von Anfang an überhaupt nicht im Rennen lagen. So wandelte sich das ursprüngliche Malheur zu Aloschkas großem Glück. Zu meinem Spaß habe ich während unseres Aufenthalts, der Name des Dorfes wird aus taktischen Gründen nicht genannt, so manche Wache für den „Flitterwöchner“ übernommen!

Niemand, weder die Nachbarn noch sonstwer, hat bisher etwas mitbekommen. Alle verhalten sich nach dem bewährten Motto: „Der Kavalier genießt und schweigt!“ Und das ist gut so. Was aber, und das sollte man in diesem Zusammenhang einmal bedenken, würde wohl die Katica und jede andere hier auch behaupten, wenn sich aus solch hautnahe Kontakt Folgen zeigten. Natürlich würde sie zu ihrer Ehrenrettung behaupten, sie sei vergewaltigt worden. Oft wurden bei den im Einsatz stehenden Regimentern Vergewaltigungen gemeldet. Wieviele waren wirklich echt? Schwammen doch unzählige „unbemannte Dschunken auf den Wassern“, die lüstern auch die mit den kleinen Stubsnasen nahmen und vernaschten und sich äußerst dankbar zeigten.

Zum ersten Mal in Sunja – Nachschubschwierigkeiten

Seit Tagen sind wir nun in Sunja. Mit dem alten Bätz (Owm.) Uffz. Janik und dem Malenki Mischa und Stalin haben wir im Soldatenheim unterm Dach-Juhe Quartier bezogen. Stalin ist Georgier und hat ein Gesicht wie der sowjetische Tyrann gleichen Namens, den wir Kosaken hassen und bekämpfen. Mein Stalin ist ein prima Kerl und mit dem anderen nicht zu vergleichen.

Einige Häuser weiter in Richtung Bahnhof ist links der Abt.-Gef.-Stand, gegenüber die Waffenmeisterei in einem großen Bauernhaus mit „viel Sach vorm Haus“ untergebracht. Die Besitzerin ist die Marica, sie hat mit Abstand den schönsten Busen, der von allen, vom Kommandeur bis zum letzten Kosaken, bewundert wird und so üppig und stramm nirgends sonstwo anzutreffen ist. Leider ist sie streng bemannt, und ich glaube kaum, daß irgendwelche Leute, seien sie nun groß- oder klein-nasig, hier auf ihre Kosten kamen.

(Als ich im Jahre 1973 mit meiner Frau durch Sunja fuhr, keiner wird's glauben, meine Marica lag im Fenster und sonnte ihren Busen, der inzwischen keineswegs schwächtiger geworden war. Zu gerne hätte ich angehalten und ein „Schwätzle“ gemacht, aber ich wollte keinen falschen Eindruck bei der Nachbarschaft erwecken.)

Über dem Eingang zum Abt.-Gesch.-Zimmer befindet sich ein Rebstock mit den schönsten Trauben weit und breit. Malenki Mischa hat mich aufmerksam gemacht, und so kam es, wie es kommen mußte, in zwei Nächten fraßen wir den Busch kahl. Einmal ist sogar der „Alte“ unten durchmarschiert, nicht auszu-denken, was geschehen wäre, wenn der mich im trauten Kreis entdeckt hätte!

Laufend geht neuerdings die Bahn hoch. Auf der Strecke nach Agram liegt nun schon Waggon an Waggon. Kein Wunder, wenn es mit dem Nachschub nicht so klappt. Unser Spieß, Hauptw. Höß, gestorben am 5. Mai 1945 nach sehr schwerer Verwundung, jammert, weil die „Futtermenge“ nicht beikommt und es täglich schwieriger wird, den Haufen satt zu bekommen. Selbstverständlich meint er dabei zuerst die Pferde! Wenn nun die „Heukommandos“ unterwegs sind, bleibt es natürlich nicht aus, daß auch ein Kalb oder Schwein die „Parole nicht weiß“, und wie das nun einmal bei uns Kosaken üblich ist, rein aus Sicherheitsgründen mitkommen muß! So halten wir uns immer schön über Wasser, und keiner verliert an Gewicht. Dieses Schlaraffenland, in dem wir leben, kann es verkraften!

Uns gegenüber, unter dem Dach, wohnt eine Frau. Tagsüber geht sie waschen. Sie hat uns ihren Schlüssel überlassen, falls wir etwas zu braten haben, können wir ihren Herd benutzen. Sie ist auch ein armer Teufel, und solange wir haben, lebt sie auch nicht schlecht.

Einmal aber, ihre „Göckler“ waren gerade schlachtreif geworden, da konnten wir nicht widerstehen und haben uns zu unserer Schande gar nicht als Gentlemen benommen. Die Idee hatte wie immer „Malenki Mischa“. Im Hof hatten wir für die Pferde einen Schuppen gebaut. An beiden Stirnseiten war eine Tür. Tagsüber waren die Pferde meist weg. Mischa, der Himmelhund, schloß eine Tür, die andere blieb offen. Dort streute er Körner aus. Die Göckler fraßen diese und gelangten so in den Stall. Nun schloß Mischa die Türe und erledigte mit einem Knüppel, was gerade gebraucht wurde! Gebraucht wurde immer, junge Kerle haben immer Appetit, so konnte es nicht mehr lange dauern, bis die Quelle versiegt. Beschämend für uns war dann, daß die Alte überhaupt nicht auf die Idee kam, uns zu verdächtigen.

Mittags mußten alle „auf Maricas Hof“ antreten, um Malaria-Tabletten zu schlucken. Janik stand neben mir. Da erschien Marica, griff geschwind über sich ins Gebälk und nahm den dort deponierten Schlüssel, schloß ihren Hühnerstall auf und versorgte ihre Gluckhennen. An jeder Seite an der Wand waren vier Körbe. Ich glaubte zu sehen, daß sie die mitgebrachte Henne in den zweiten Korb auf der linken Seite setzte. Verstohlen stieß ich Janik an, dieser hatte aber bereits kapiert und fragte nur: „Wann?“

Da es am Nachmittag wie mit Kübeln goß, wurde die Aktion sogleich gestartet, weil anzunehmen war, daß Marica bei diesem Wetter nicht aus dem Haus ging. Der alte Bätz, er war damals tatsächlich schon weit über fünfzig, Experte für solche Fälle, erwartete uns bereits im Quartier. Wenn wir die Eier gegen die Helligkeit halten, läßt sich erkennen, ob sie schon angebrütet sind. Also sortierte er aus, etwa die Hälfte war nach seiner Meinung angebrütet, die anderen nicht. Ich war der Meinung, entweder sind alle angebrütet oder keine. Da wir uns nicht einigen konnten, nahm ich ein Ei, das er als gut bezeichnet hatte und warf es auf das Dach des Pferdeschuppens, wobei ein „hühnchenähnliches Etwas“ erkennbar wurde.

„Das besagt nichts“, meinte Bätz und probierte ebenfalls ein Ei. Das Resultat war dasselbe. Nachdem wir nun einmal enttäuscht noch einige ausprobiert hatten, kam ich auf die Idee, einen Karton zu besorgen, unter das Bett mit ihm, die Henne drauf. Das kann eigentlich nicht lange dauern, bis die Küken schlüpfen. Einige Tage später waren wir Besitzer einer kleinen Hühnerfarm. Da wir das Federvieh aber nicht in unserer Bude brauchen konnten, verkauften wir den ganzen Segen an unsere Nachbarin, die damit Ersatz für ihre Göckler hatte. Das Geld haben wir am selben Abend noch in Wein umgesetzt, und da der Soldat nie weiß, ob er den nächsten Tag noch erlebt, gemeinsam getrunken. Zum Glück waren wir, als die Hühnchen schlachtreif waren, nicht mehr da. Wer weiß, ob wir der großen Versuchung nicht noch einmal zum Opfer gefallen wären?

Leicht könnte nun natürlich der Eindruck entstehen, als hätten wir nichts zu tun gehabt, als solche Streiche auszuführen. Das war nicht so. Täglich standen die Männer im Einsatz, Operationen da, Operationen dort. Auf dem Friedhof in Sisak wurden die Gräberreihen immer länger, mancher Kosak war

schon zum zweitenmal verwundet. Aber nie habe ich erlebt, daß sich ein Kosak vor dem Kampf gedrückt hätte, im Gegenteil, diese Männer suchten den Kampf, der uns aufgezwungen wurde. Dieser Krieg war ein dreckiger Krieg. Heimtücke und bestialischer Mord waren an der Tagesordnung. Trotzdem ließen sich unsere Kosaken nicht beirren. Mit ihrer einfallsreichen und kosakischen List meisterten sie immer wieder die schwierigsten Situationen.

Wir wollen deshalb nicht die vielen Einsätze schildern, sondern uns auf das Wesentliche, vor allem auf die extrem gelagerten Fälle beschränken. So ein Fall war der Dreschmaschinen-Krieg.

Der Dreschmaschinen-Krieg

Zusammen mit den Četnics, eigentlich waren sie ja unsere Gegner (oder vielleicht doch nicht? Weiß der Teufel, wer gegen wen war und ist), zogen wir los in Richtung Save. Die Brücke über den Fluß war gesprengt. In dem Dorf aber mußte sich die Dreschmaschine befinden, die Partisanen hatten sie geraubt, und jetzt mußte sie unbedingt zurück, wenn man die Unmenge an Getreide in diesem fruchtbaren Tal nicht von Hand dreschen wollte. Vielleicht waren wir deshalb heute Verbündete, die serbischen Četnics und wir, die Kosaken. Mit dem üblichen Aufmarsch, Bereitstellung und Angriff, nahmen wir ohne besondere Umstände und in gewohnter Weise das Dorf in Besitz. Die Četnics, teilweise aus dem Dorf stammend, wußten über mehr als erforderlich Bescheid, so daß das Hauptziel, der Abtransport der eroberten Dreschmaschine, sofort in die Wege geleitet werden konnte. Selbstverständlich klebten daran auch einige Hühner und Gänse für die Kosaken, deren Nachschub, wie bereits geschildert, infolge der Bahnsprengungen sehr spärlich tropfte, wenn man bedenkt, daß über diese Linie die hart kämpfende Armee Löhr in Griechenland versorgt werden mußte!

Wie dem auch sei, ein kräftiger Borscht für uns Kosaken und die Dreschmaschine für den reibungslosen Ablauf der Ernte war sichergestellt. Mit anderen Worten, wir hatten unseren Auftrag ausgeführt. Was der Auftrag nicht beinhaltete hatte geschah,

als wir gerade im Begriff waren anzurücken. Die Četnici hatten sich, ohne daß wir es beachtet hatten, im Dorf verteilt und führten nun plötzlich ihren Privat-Krieg. Bevor wir einschreiten konnten, schossen sie an die dreißig Frauen und Kinder, wahrscheinlich die Familien der „feindlichen Ustaša“, nieder. Groß war die Aufregung und der Zorn der Kosaken, und wir hatten es schwer, sie von unüberlegten Affekthandlungen abzuhalten. Daß die Ustaša in Nestin die Wahrheit gesagt hatten, lag aber nun klar auf der Hand. Zwei Tage später wurde berichtet, daß die Ustaša mit Booten über die Save gekommen waren und als Vergeltung sechzehn serbische Familien gemordet hätten. Das war kein Krieg, sondern ein Hexenkessel mit Mord und Totschlag in den ausgerechnet wir, die Kosaken, geraten waren.

Staatsgut Belegic

Der Kosak liebt nichts mehr als sein Pferd. Nach zermürbenden Kampfhandlungen und Märschen bis zu 80 km am Tage, dachte der Kosak zuerst an sein Pferd. Wenn die Mais- und Haferbestände noch so gut versteckt waren, die Kosaken suchten, und mit ihrer Spürnase fanden sie immer etwas für ihre getreuen Vierbeiner. Erst wenn sein Pferd mit allem versorgt war, dachte der Kosak an sich. Kein Wunder, wenn die Mär von einem Kosak erzählt wurde, der einen Kutter Slibowitz „geschenkt“ bekam und die zehn Liter Schnaps redlich mit seinem Pferd teilte!

Am Anfang hatten wir teils noch „Krücken“ (schlechte Pferde) in unseren Beständen. Da kam es des öfteren vor, daß ein Bauer, wenn er morgens in den Stall kam, anstatt seines jungen Rapp-Wallachs eine hinkende Fuchs-Stute vorfand. In der Nacht war natürlich die Schwadron abgerückt. Der Kosak konnte schließlich nicht zu Fuß mit seinem lahmen Gaul hinter der Schwadron herrennen. Wir waren nicht zimperlich – schließlich war ja Krieg – und was für ein Krieg.

Auf dem Staatsgut Belegic gab es schöne Pferde, die schönsten Pferde weit und breit. Kein Wunder, wenn gerade hier auf die abenteuerlichste Weise manchmal Pferde fehlten. Was war das für eine Aufregung, als eines Tages der beste Deckhengst fehlte und kein Mensch wußte, wo er geblieben war. Bei allen

Einheiten wurde nachgesucht, kaum waren die Schwadronen vom Einsatz eingerückt, da war schon Pferdeappell. Wochenlang wurde auf strengste Anweisung von oben nach dem Hengst gesucht, er war verschwunden und nicht mehr aufzutreiben. Vielleicht, wer weiß, hat er zu diesem Zeitpunkt bereits, vom Apfelschimmel zum Fuchs geworden, brav seinen Reiter in den Kampf getragen.

Einmal beobachtete ich eine Gruppe Kosaken, wie sie einen Apfelschimmel, der sich einfach nicht reiten lassen wollte, bändigten. Sie machten es ganz anders als die Cowboys im wilden Westen. Nie hätte ich es für möglich gehalten, mit welcher Geduld, lieben Worten und Einfällen sie es fertigbrachten, das Tier zu gewöhnen. Dieser Apfelschimmel ist natürlich nicht identisch mit dem verschwundenen Hengst!

Angriff von Petrinja über Gora nach Glina

Bei der Spitzenschwadron, der 1. Schw. unter Rittmeister Mawliev (gef. in Sunja), ist gewaltiger Gefechtslärm zu hören. Was ist eigentlich los?

Dazu berichtet Leutnant B.:

„Wir waren das Glina-Tal aufwärts gezogen. Am Eingang in das Gebirge nach Gora ließen uns die Partisanen ganz dicht auflaufen und eröffneten dann plötzlich aus allen Knopflöchern das Feuer. Rittmeister Mawliev ließ sofort absitzen und ging aus der Bewegung zum Angriff über. In Anbetracht des Geländes war eine andere Möglichkeit nicht geblieben. Der zahlenmäßig weit überlegene Gegner feuerte, was die Rohre hergaben, was aber die Kosaken überhaupt nicht erschütterte. Gegenseitig Feuerschutz gebend, rückten die Züge vor und überrannten den verdutzten Feind, der sicher mit einem großen Sieg und reicher Beute gerechnet hatte. Panikartig flüchtete der Partisanenhaufen, Verwundete und Tote zurücklassen, in die Berge. Šhuprič und damit der Eingang in das Gebirge war in unserer Hand.“

Wm. Langenbacher berichtet:

Von Gora aus stießen wir in Richtung Glina vor. Von Kupa und den Bergen her waren Teile der II./Sib. 2 (Radfahr-Abt.) von den Partisanen überfallen und schwer zusammengeschlagen worden. Die 2. Schwadron nahm Prekowa und sicherte die Verbindungsstraße Gora-Glina. Der 1. Zug hatte ein kleines Dorf auf einer Anhöhe genommen und besetzt. Unentwegt griffen die Partisanen an, um diesen wichtigen, beherrschenden Punkt wieder in Besitz zu nehmen. Der Kampf tobte hin und her. Die Schwadron hatte zum Glück Telefonverbindung mit dem 1. Zug. Dabei kam es zu einem dramatischen Gespräch zwischen unserem Schwadron-Chef, Rittmeister G., und dem Zugführer, das ich nicht vergessen werde.

Der Zugführer sagte am Feldtelefon: „Die Partisanen haben das Dorf erreicht. Meine Kosaken kämpfen verbissen, sind aber der Übermacht nicht gewachsen. Wir müssen weichen. Die Partisanen kommen brüllend über den Hof... Scheiben splintern... sie kommen durch die Tür... Ende!“

Der Zugführer schoß sich einen Fluchtweg frei, sammelte seine Kosaken und nahm trotz der Übermacht der Partisanen im Gegenstoß das Dorf wieder in Besitz. Telefon-Meldung an die Schwadron: „Sind wieder drin, alles klar!“

Begrüßung des „neuen Jahres“

Beim Rgt.-Stab in Glina und bei der I. Abteilung in Gora.

Um das Jahr 1944 gebührend zu begrüßen, war der Rgt.-Stab von Sib. 2 zur Mitternachtsstunde bei der AA 55 eingetroffen. Natürlich war man in ziemlich feuchtfrohlicher Stimmung, und man beschloß deshalb, mit einem richtigen Feuerzauber auf ein entferntes Partisanendorf das „neue Jahr“, wie es sich gehört, zu begrüßen. Alle Mann hatten Aufstellung genommen, die Rohre aller Kaliber waren geladen, und man wartete, bis der Uhrzeiger die 12. Stunde anzeigte. Anscheinend aber ging die Uhr des Granatwerfers etwas vor, denn bevor man den geplanten Feuerzauber entfachen konnte, schlugen ganz in der Nähe Granaten ein, und alle mußten zuerst einmal in volle Deckung

gehen! Als man sich wieder hochgerappelt hatte, kam ein Kosaken-Wachtmeister angaloppiert und meldete, daß dies zur Begrüßung des „neuen Jahres“ und zugleich als Gruß an den Rgt.-Kdr. Oberst Freiherr von Nolken gedacht war!

In Gora bei der I. Abteilung war man natürlich auch sehr trinkfreudig. Immer gab es allerhand Ärger, der hinabgespült werden mußte. Immer gab es, wenn nicht gerade Silvester war, einen wichtigen Grund, um einen vor die Brust zu nehmen. Manche waren schon dazu übergegangen, „Fernverlobungen“ zu feiern, wenn sich kein anderer Grund bot.

Die Begrüßung des „neuen Jahres“ wurde denn auch ganz „feuchtfröhlich“ und aus allen Rohren zu den Partisanen hinüberfeuernd ohne jeden Zwischenfall über die Bühne gebracht. Da haben die Titos sicher gestaunt, was wir für eine Feuerkraft zu entwickeln in der Lage waren!

Unser alter Kosaken-Haudegen Major S. hat uns in festlicher Kosakenkleidung mit Dolch und Säbel eine prima Neujahrsansprache gehalten, wobei öfter, wie bei uns Kosaken üblich, ein Stachan Schnaps „ex“ geleert werden mußte. Wir hatten alle längst eine tüchtige Schlagseite, da stand der alte Kosak noch immer wie eine Feldhaubitze.

Trotz harter Kämpfe, Ausbau unserer Troßfahrzeuge

Bei der Aufstellung waren wir mit „Pleskau-Fahrzeugen“ ohne Aufbau und Dach ausgerüstet worden. Brot und Verpflegung wurden naß, gingen verloren oder wurden geklaut. „Verdammt, so geht das nicht“, sagte mir der Kdr. Rttm. S., „da muß etwas geschehen und zwar gleich. In drei Wochen hat jede Schwadron ausreichend überdachte Fahrzeuge. Haben Sie Fragen?“

Natürlich hatte ich eine sehr wichtige Frage, nämlich die, wo ich Bretter, Beschläge, Schrauben und Blech für die Dächer hernehmen sollte. Woher sollte ich Spannketten nehmen, um den Fahrzeugkasten zusammenzuhalten?

„Bretter?“ fuhr mich der Alte an. „Stehen Sie stramm, machen Sie rechts um..., sehen Sie was?“ Mit der Nase stand ich nun vor einem Kleiderschrank und ich hatte begriffen.

Am Nachmittag fuhr ich mit Aloschka und drei Wagen los. Unten im Tal hatte ich eine Säge gesehen, da mußte es auch Bretter geben. Am anderen Morgen hatte ich bereits über die Kommandantur sämtliche Schreiner, Schmiede und Zimmerleute im Dorf mobilisiert. Auf dem Dorfplatz begann ein emsiges Treiben. Aloschka wurde mit einem Sicherungskommando zur Bahnlinie in Marsch gesetzt. Dort lagen Waggonen genug, also hatte er den Auftrag, das notwendige Blech für die Dächer zu besorgen. Außer einigen Schwierigkeiten mit den zuständigen Leuten der Bahn, die natürlich für das sonderbare Treiben des Armeniers kein Verständnis hatten, lief doch alles glatt. Unsere eingerichtete Beschlag-Schmiede fertigte die Beschläge, und so konnte termingemäß diese wirklich lebenswichtige Aufgabe erfüllt werden.

Natürlich liefen beim Alten einige Beschwerden ein, die mir aber nicht angelastet wurden. Mit den Fahrzeugen hatte ich überhaupt so meine Not. Radbuchsen wurden nicht geliefert. So mußte ich wie ein Habicht hinterher sein, daß die Achsen laufend geschmiert wurden. Tagelang waren die Trosse unterwegs und da gab es, wenn die Achsen nicht pünktlich geschmiert wurden, viel Verschleiß. Aloschka stellte ohnedies schon alle Dorfschmieden auf den Kopf und organisierte Buchsen, die aber zuerst für unsere Zwecke zurechtgemacht werden mußten. Bei jeder Marschpause ließ ich die Räder abheben, um kontrollieren zu können, ob die Achse geschmiert war. Die Kosaken schimpften wie die Türken, aber ich glaube, böse waren sie mir nicht.

Kämpfe im Raum

Draganici – Karlovac – Jasrobarsko

Ende Januar 1944 wurde das Sib. Kos R. R. von Petrinja die Save aufwärts über Sisak in den Raum um Karlovac verlegt.

18. Februar 1944: Draganici. Rittmeister S. wird abgelöst, zum Major befördert und nach Rußland versetzt.

Nach wenigen Wochen kommt die Nachricht: „Rüde, mein Lieblingshund, zum Iwan übergelaufen!“

Rittmeister Reinersmann übernimmt die I. Abteilung. Am 3. Kampftag gefallen. Neuer Kommandeur wird Rittmeister von B.

Leutnant L. berichtet:

Anfang Februar hatten starke Partisanen-Verbände erstmals beim nächtlichen Angriff auf einen kleineren Ort bei Jastrobarsko Erfolg. Die 9. Schwadron verlor bei diesen Kämpfen unter anderem zwei 5-cm-Pak-Geschütze.

Am 10. Februar 1944 griff die 7. Schwadron in Richtung Japulik-Gebirge an. Nach schweren Kämpfen erreichten wir einen Weiler und standen plötzlich einer größeren Ansammlung von Partisanen gegenüber. Sofort nahmen wir das Feuer auf, gerade als ein zweiter Zug meiner Schwadron eine günstige Position in der Flanke des Gegners erreichte. Unter dem nun konzentrierten Feuer brach der Widerstand des Gegners sofort zusammen. Die Partisanen flohen entsetzt, wurden aber von den MG-Garben erfaßt und niedergemäht. Nur wenige konnten entkommen.

Bei dieser Kampfhandlung fielen uns dann die zwei vor einigen Tagen verlorengegangenen Pak-Geschütze wieder in die Hände.

Hochzeit in Karlovac

Bei einem Schreiner lagen wir schon einige Zeit im Quartier, dessen Schwager war Schmied und wohnte gerade gegenüber. Die beiden machten gute Geschäfte. Oft hatten sie Schwierigkeiten mit der Beschaffung von Beschlügen, Schrauben und dergleichen mehr. Bei meinen Fahrten nach Agram konnte ich öfter einmal bei der Beschaffung von Teilen behilflich sein. So entstand ein sehr nettes Verhältnis zwischen Quartierleuten und uns Kosaken. So wie es eigentlich immer und überall war. Aber hier sollten unser Beschlagmeister und ich etwas Besonderes erleben.

Eines Tages wurde eine Hochzeit zwischen den beiden Familien ausgerichtet und wir beide wurden eingeladen. Es war schon ein tolles Fest. Lassen Sie mich berichten, was ich noch zu berichten weiß, bevor ich den rauhen Sitten zum Opfer fiel.

Die große Stube im Haus des Schmieds war vollkommen ausgeräumt worden. Sie war groß, eine Gaststube im Dorfwirtshaus war auch nicht größer. Und doch war sie fast zu klein, denn viele Gäste waren angekommen, zu Fuß, mit Pferd und Wagen, manche mit der Bahn. Wer weiß, vielleicht hatte der eine oder andere auch einen „Urlaubsschein“ beim Partisanenkommando einreichen müssen, um dabei sein zu können. Aber sie waren da im trauten Kreis vereint.

Was da alles aufgetragen wurde. Gänse, Enten, Hühner, vom Schwein und Rind. Dazu gab es Spatzen und Nudeln, Klöße, Salate und Gemüse aller Art. Es war Krieg, aber es war auch Hochzeit, und es war alles da, was dieses Land zu bieten hatte. Vor den dampfenden Schüsseln saßen die Gäste, und keiner zierte sich, alle griffen zu.

In einer Verschnaufpause ergriff der Brautvater das Wort. Nicht alles, was er sagte, konnte ich verstehen. Aber einmal, als er eindeutig uns zwei Krieger erwähnte, kam ganz besonders herzlicher Applaus auf und ich glaube, die nun eindeutige Sympathie wurde uns zum Verhängnis. Mitten im Raum stand auf einem Tisch ein großes Weinfäß und ein eigens dazu bestimmter „Mundschenk“ füllte reihum die Gläser. Man hatte uns bedeutet, daß es allgemein bekannt sei, daß ein Kosak, wenn er mit jemandem trinke, sein Glas immer bis auf den Grund leere! Und schon erhob sich unter dem Jubel der Gäste die Braut und trank uns beiden zu. Wir gaben, nach der Sitte der Kosaken, Bescheid. Aber da erhob sich der Bräutigam, dann der Brautvater und so ging es reihum. Immer gaben wir Bescheid.

Es wurde getanzt, auf dem Boden und auf den Tischen. Es war ein tolles Fest. Es wurde gesungen. Als sich herausstellte, daß wir manches Lied sogar mitsingen konnten, z. B. *Oi Marica Moia... lubi tebam ja* (O meine Maria, wie lieb ich dich so sehr), war die Freude riesig groß. Daß wir nicht mehr jedem Bescheid geben konnten, weil der Kanal zum Überlaufen voll war, nahm uns niemand übel.

So lief das Fest bis tief in die Nacht. Wie ich in mein Bett gekommen bin, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich, daß Stühle und Tische herausgeräumt wurden, Stroh wurde gebracht, und die ganze Hochzeitsgesellschaft kuschelte sich ins Stroh und schlief den Riesenrausch aus, von dem keiner verschont geblieben war. So ging das Fest drei Tage. Als mich das Brautpaar

anderntags wieder abholen wollte, war ich schon unterwegs zum „Einsatz in die Berge“.

Vielleicht lagen wir uns später mit der todbringenden Waffe in der Hand irgendwo in den Wäldern gegenüber, so ... wie das Gesetz es befahl!

Im März wieder in Sunja

4. und 5. März 1944 viel Neuschnee.

10.3.1944

Sunja, Ustaša morden Serben.

17.3.1944

200 Englische Bomber fliegen nach Norden.

18.3.1944

Parade in Agram.

30.3.1944

Sib. R. R. 2 und A. A. 55, Sieg bei Orahova, Save, zwei Partisanen-Brigaden aufgerieben.

400 Mann vernichtet.

Eigenverluste:

Rittmeister Amelung, Leutnant Flotow,

1 Kosaken-Leutnant, 8 deutsche und 20 Kosaken-Unteroffiziere und Mannschaften.

Sunja:

Malenki Mischka feiert mit seinem Stanischnik

Mit meinem Malenki Mischka habe ich Probleme. Es ist sonst ein prima Kerl, nur wenn er zuviel getrunken hat, macht er mir Kummer. Bei Vinkovci waren es zwei Gänse, oben irgendwo bei einem Einsatz in den Bergen, hatte er einige Würste und Speck mitgehen lassen, und das immer, wenn er besoffen war. Heute hatte ich ihm frei gegeben, ein Stanischnik, einer aus seinem Heimatdorf am Kuban, war vom Kuban-Regiment herübergekommen. Das mußte natürlich gefeiert werden. Selbstverständlich kam ich nicht daran vorbei, einige Stachans mitzutrinken.

Am Abend, als wir in die Stellung abrücken wollten, war dann eine ganze „Clique Stanischnike“ beisammen. Mein Mischka sah mich so treuherzig an, daß ich ihm, ohne daß er gefragt hatte, erlaubte, noch bis zwölf Uhr zu bleiben. Seine Wache würde ich übernehmen. Trotz seines Zustandes war er pünktlich um zwölf Uhr auch tatsächlich da. Er weckte mich und machte mich sachte darauf aufmerksam, daß unsere „Vorräte“ im Augenblick sehr knapp seien. Bei der Marica auf dem Hof sei doch der Lindenbaum, und da säßen griffbereit Maricas Hühner und soviel, daß es auf eines gar nicht ankomme. Leider habe ich versäumt, Mischkas Zustand und die Erfahrungen, die ich in dieser Beziehung bereits mit ihm gemacht hatte, einzukalkulieren. Schlaftrunken wie ich war, genehmigte ich zwei Hühner. Mischka bat mich noch, meine MP mitnehmen zu dürfen. Mit dem Gewehr auf dem Rücken lasse es sich so schlecht klettern auf dem Baum.

Als mich Mischka wieder weckte, graute bereits der Tag. Er wußte nun nicht, wie er es anstellen sollte und war erleichtert, als ich ihn nach den Hühnern fragte. Ja, das sei es ja gerade. Er sei auf den Baum geklettert, aber die Mistvögel hätten sich einfach nicht greifen lassen, dann sei er auch schon abgerutscht und es sei ein Mordsspektakel gewesen mit den Hühnern. Ich lachte ihn aus und nannte ihn einen blöden Hund. Dem widersprach er aber energisch, und dann kam es ans Tageslicht. Als Ersatz hatte er ein Schwein mitgehen lassen, und das müsse ich sofort in Augenschein nehmen, denn es sei ein großes Schwein!

Verdammt nochmal, da wurde ich natürlich hellwach. Als er vom Baum gefallen war, hatte er seinen Kumpel, den Beschlagsschmied von der 2. Schwadron, geweckt, und um „Amtshilfe“ angegangen. Mit den Hühnern war nichts mehr zu machen. Also näherten sie sich Maricas Schweinestall. Dieser hatte eine geteilte Türe. Der obere Teil stand offen, damit die Schweine Luft hatten, der untere war zu, damit sie nicht weglaufen konnten. Im Mondschein waren sechs Schweine zu erkennen. Mischka schoß, und das größte von ihnen kippte um, daß er dabei ein zweites verletzte, war nicht eingeplant. Nun machten die Spitzbuben eine Blutspur bis zur Furt, die durch das Flüsschen in den Quartierbereich der 4. Schwadron führte, das Schwein schleppten sie in entgegengesetzter Richtung bis hinter Soldatenheim. Dort lag es nun, das „corpus delicti“, und es

mußte, um eine Katastrophe zu verhindern, schnell etwas geschehen. Also ordnete ich an, sofort Aloschka und Stalin zu wecken. Geht hin und häutet das Schwein ab. Schleppt alles unters Dach in die Wohnung unserer Nachbarin. Schließt euch ein. Was immer auch kommt, gebt keinen Laut von euch. Schmalz auslassen, Fleisch anbraten usw., beeilt euch.

Ich setzte mich auf die Bank vor Maricas Haus, weil ich wußte, daß diese morgens in der Frühe zuerst ihre Schweine versorgte. Es ging darum, Zeit zu gewinnen. Als Marica kam, bat ich sie, doch ein bißchen herzusitzen, und so machten wir unser Schwätzchen. Zuguter Letzt ließ sie sich nicht mehr aufhalten und setzte sich mit ihren Eimern quer über den Hof in Richtung Schweinestall in Marsch. Das Bild werde ich nie vergessen. Als sie die Bescherung sah, ließ sie die Eimer fallen, stieß einen Schrei aus und setzte sich auf ihren prallen Hintern. Gleich lief ich natürlich hin, half ihr auf die Beine und erklärte, daß ich sofort alles in die Wege leiten würde, damit die Übeltäter gefaßt würden. Schon hatte sie sich beruhigt und ich hatte geglaubt, daß das Schicksal ihres Schweines nun in meiner und Gottes Hand läge. Da erschien auf der Straße unser Kommandeur, Rittmeister T. Marica war nicht mehr aufzuhalten. Schnatternd watschelte sie los, und so kam der Tatbestand ans Licht.

Die Ortsbesichtigung ergab, daß das Schwein von der 4. Schwadron geklaut sein mußte, denn die Spuren führten nach dort. Es gab einen Mordszinnober. Während ich auf dem Geschäftszimmer mich intensiv mit dem Postfach beschäftigte, bekam ich mit, daß die Täter unbedingt festgestellt werden mußten und strenge Bestrafung zu erwarten hatten. Der Kommandeur ordnete an, daß sofort das deutsche Rahmenpersonal zu mobilisieren sei und sämtliche Quartiere bis zum hintersten Eckchen zu durchsuchen habe, um das Schwein zu finden. So geschah es auch.

Zusammen mit Stwm. Höß hatte ich den Abschnitt vom Geschäftszimmer bis Soldatenheim zu untersuchen. Als wir auf der Treppe im Soldatenheim ankamen sagte ich, daß ich die Wohnung der Alten gegenüber meinem Quartier nicht mit untersuchen wolle, da mir dies peinlich wäre. Unverkennbar und aufschlußreich waren gewisse Düfte von oben. Deshalb wohl bemerkte Stwm. Höß trocken: „Wo die Feldküche steht, weißt

du ja.“ So kam es daß der ganze Haufen ein paar gute, fette Tage hatte.

Wo das Schwein geblieben war, wurde nie festgestellt. Mischka hatte ein paar schlimme Wochen, die er aber ohne Schaden überstand. Rückfällig ist er nicht geworden.

Regimentsfest in Sunja

Wer glaubt, die Kosaken können nur kämpfen, hat sich geirrt. Sie können auch Feste feiern. Das haben sie beim Sibir-Kosakenfest zu Ostern 1944 in Sunja bewiesen.

Kosakentanz „Kalinka, Kalinka“, nonstop bis in die Nacht. Wenn die Tänzer müde wurden, lösten andere sie ab. Die Balaleikas erklangen und wurden nicht müde. Die Kosaken sangen mit Inbrunst und Tränen in den Augen ihre Liefer vom Don und von der Wolga und sie dachten an die Heimat am Kuban und Terek, an die Turkregionen im fernen Kaukasus und der Heimat in den Weiten Sibiriens. Die himmehoch jauchzenden Tenöre und kräftigen tiefen Bässe, die sich aus der Menge zusammenfanden, wenn gesungen wurde, waren ein Erlebnis. Die aber, die spürten, wie die Seelen der Sänger mitschwangen, werden das nie vergessen.

Natürlich wurde auch dem Wodka und Slivowitz kräftig zugesprochen. Da ist mir die Anekdote, die ein ergrauter Kosak vom Wodka erzählte, noch in Erinnerung. In ihrer Heimat am Don standen die Kosaken an ihrem höchsten Feiertag, dem 14. Oktober, auf der Straße und fluchten lästerlich. Sollen wir an diesem Festtag den billigen 50%igen Wodka trinken, der ist entschieden zu schwach und verwässert die Stimmung. Da muß ein 96%iger her! Da meldet sich ein Kosak und erklärt: „Ich kenne eine Schenke, da hat die Wirtin ein krankes Knie und braucht deshalb einen 96%igen zum Einreiben!“ Man war sich gleich einig: Der muß her! Die Kosaken ritten los und erreichten bald die Schenke, banden ihre Pferde an den Zaun, stolpern hinein und verlangten eine Runde Wodka. Selbstverständlich schenkte die Wirtin einen normalen ein. Die Kosaken protestierten natürlich lautstark und verlangten den 96%igen, den sie, wie sie sagten, zum Einreiben verwendete. Die Wirtin hatte tatsächlich keinen 96%igen mehr. Da fiel ihr die Flasche Spiri-

tus ein, die sie noch hatte. Also raus und jedem ein Glas eingegossen. Die Kosaken tranken, der einstimmige Kommentar war: „Er kratzt ein bißchen im Hals, aber es ist nicht der, den wir wollen. Raus, den richtigen 96%igen holen!“ In ihrer Not erinnert sich die Wirtin, daß sie noch eine Flasche Salzsäure hat. Kurzenschlossen gießt sie jedem Kosak das Glas voll. Begeistert trinken sie leer und sind des Lobes voll über den guten Wodka und daß sie nun doch noch an ihr „Festgetränk“ gekommen sind! Nach dem 5. Stachan reiten sie ab. Nach 3 Tagen kommt einer zurück und verlangt vom „96%igen“. Die Wirtin fragt ihn, wie es ihm denn gehe. Der Kosak antwortet: Nitschewo... nur wenn ich pinkle auf Schuh ist sich großes Loch.“

Die Reiterspiele waren eine besondere Delikatesse. Da waren die Kosaken große Meister. Eine Lanzenallee wurde abgesteckt. Alle 5 Meter einmal rechts, einmal links eine Lanze. Auf jeder Lanze ein großer Kürbis. Die Kosaken ritten im Galopp durch die Gasse und versuchten im Kreuzhieb möglichst viele Kürbisse in der Mitte durchzuhauen.

Das schwerste Kunststück aber war wohl „ein Taschentuch im Galopp mit dem Mund von der Erde aufzunehmen“.

Es wurden auch viele Familiengeschichten dargeboten. Da konnte man die Kosaken in Zivil bewundern.

Sunja – Unerfreuliches

Der Bericht wäre nicht vollständig und entspräche nicht der vollen Wahrheit, würde ich Dinge, die uns zuweilen tief beunruhigten, verschweigen. Im gesamten Korps sollen insgesamt im Verlauf unseres Einsatzes auf dem Balkan 300 Kosaken übergelaufen sein. Es ist verständlich, daß zumindest die Freiwilligen aus den Gefangenenlagern nicht überprüfbar waren. Wurden solche Elemente aber von den Kosaken erkannt, wurden sie ohne viele Umstände eliminiert. Die Art, wie dies geschah, war für uns Deutsche zumindest schockierend. Wer aber die Geschichte der Kosaken kennt, den Ernst, mit dem sie bis zur letzten Stunde für ihre Freiheit kämpften, begreift, wird verstehen, warum sie so handeln mußten.

Ein anderer Fall geschah bei der 9. Schwadron. Ein Kosak war aufgefallen, weil er besonders gute Beziehungen nach

Agram hatte. Er wurde beobachtet und man bemerkte, daß er über Mittelsleute einen Ochsen, den er requiriert hatte, nach Agram verkauft hatte. Er wurde bestraft und sollte sich bewähren. Die Gruppe, der er zugeteilt wurde, traute dem Burschen aber nicht. Jedesmal, wenn er in der MG-Stellung allein auf Wache war, hatten die Kosaken eine zweite Wache, ohne daß er es merken konnte, aufgestellt, die ihn beobachtete. Eines nachts, er war wieder einmal allein am MG auf Wache, nahm er das MG auf, sah sich nach allen Seiten um und schlich sich vorsichtig in Richtung Partisanen davon. Kaum zehn Meter hatte er sich weggeschlichen, als MG-Garben ihn niederwarfen und bis zur Unkenntlichkeit zerfetzten. Auch diese Leiche haben wir vom Rahmenpersonal nie zu Gesicht bekommen.

Zusammentreffen mit der SS-Div. „Prinz Eugen“

Bei unseren Unternehmen und Streifzügen in den Bergen und entlang der Bahnlinie treffen wir zuweilen mit Männern der Div. Prinz Eugen zusammen. Es sind Freiwillige aus Kroatien, Serbien, Bosnien und aus Montenegro. Während ihre Brüder, die Serben, als Četnice, die Kroaten als Ustaša sich gegenseitig wie Todfeinde bekämpfen und bestialischer Mord an der Tagesordnung ist, kämpfen in der Division Prinz Eugen die gleichen Landsleute Schulter an Schulter für ein freies Europa und eine bessere Welt.

An diesem Beispiel aber sollten die anderen lernen. Der Haß, Mord und Totschlag treibt die dadurch Entwurzelten, Heimatlosen mit dem Willen zur Vergeltung in die Berge und dadurch wird Tito immer stärker.

Allgemeine Bemerkungen

Josip Broz-Tito, gebürtig in Vrbovec, Kroatien. Sein Vater soll der Graf Erdody sein.

Tito bedeutet: Tajna Internacionalna Terroristicka Organizacija, also Geheime Internationale Terror-Organisation.

In Pisarovina, südlich Agram, ist eine „Gefangenen-Austauschstelle“ eingerichtet.

19.3.1944

1. Kosaken-Div. avanciert zum Armee-Korps.

5.4.1944

General Köstring, Oberbefehlshaber der Osttruppen, bei uns zu Besuch. Besprechungen über den Ausbau des Korps.

20.4.1944

Von Pannwitz zum General-Leutnant befördert.

Herbst 1944

Erweiterung zum „XV. Kosaken-Kavallerie-Korps“.

Brigade „Don“ wird „1. Kosaken-Division“.

Brigade „Kaukasus“ wird „2. Kosaken-Division“.

Die Regimenter „Kuban 3“ und „4“ tauschen die Plätze.

Plastun-Brigade als 3. Division vorgesehen.

Die die Kampfhandlungen beeinflussenden
Geschehnisse

11.5.1944

Englischer Rundfunk gibt die Nachricht durch, daß alle Kosaken an die Sowjets ausgeliefert würden. Eine Liste derjenigen Offiziere wird durchgegeben, die speziell zur Verantwortung gezogen würden.

Mai 1944

RAF-Jagdbomberangriffe auf Bahnanlagen, militärische Bewegungen und Ziele.

14.6.1944

400 RAF-Bomber auf dem Flug nach Norden. Vinkovci, Sisak und Agram angegriffen.

Sommer 1944

Die Tito-Partisanen werden von den Alliierten als Befreiungsarmee Jugoslawiens anerkannt.

Sommer 1944

Versorgung der Tito-Verbände durch Alliierte Luftwaffe.

20.7.1944

Das Attentat auf Adolf Hitler.

Herbst 1944

Četnići von Alliierten fallengelassen, da, wie das Gutachten des Majors Limm Farish nachwies, „TITO keinerlei kommunistische Ziele verfolge“!

Četnići-Führer Michailovic 1945 von TITO hingerichtet.

August 1944

Abfall Rumäniens.

Deutsche Streitkräfte bewegen sich schrittweise aus Griechenland zurück.

9.9.1944

Bulgarien erklärt Deutschland den Krieg.

Es besitzt vier von Deutschland modernst ausgerüstete Divisionen, Panzerbrigaden mit 60 Tigerpanzern, Jagdflugzeuge und Stukas.

17.9.1944

Fliegerverbände nach Norden.

Ostfront rückt näher. Unruhe bei den Kosaken.

18.10.1944

Die Russen erobern Belgrad.

17.11.1944

In Berlin wurde die Gründung des russischen Komitees vollzogen.

25.11.1944

Unser Kosaken-Ersatz-Regiment in den Vogesen gegen Amerikaner im Einsatz.

Geplantes Unternehmen

Am 6. Juli 1944 fanden Verhandlungen unseres Ic, Major zu E., mit den ungarischen Kommandostellen in Pecs (Fünfkirchen) statt mit dem Ziel, die Ungarn für eine gemeinsame Aktion zu bewegen. Es müßte gelingen, mit einer raschen Zangenbewegung die stark massierten TITO-Truppen aus der Podravina und dem nördlichen Teil Zagoriens herauszudrücken und in der Bilagora respektive im Kalni-Gebirge zu stellen, in Bewegung zu bringen oder gar zu vernichten.

Die kroatischen Truppen der PTS (Poglarnikova Tjelesna Straza), deutsche Einheiten und möglichst noch ungarische Truppen aus dem Drau-Mur-Gebiet sollten aus dem Raum Varaždin Richtung SO, und die Masse der ungarischen Truppen über Barcs Richtung SW angreifen. Die Kosakendivision hätte die Aufgabe gehabt, aus dem Raum Bjelovar zum Angriff überzugehen und die Verbindungswege der Partisanen in die Hand zu bekommen.

Aus dem Unternehmen wurde leider nichts, weil die Ungarn Unternehmungen auf jugoslawischem Gebiet höflich ablehnten.

Das Balkanlied

Wo die Straßen immer zeigen Kot und Mist,
Wo man Pferdefleisch gemischt mit Knoblauch frißt,
Wo die Partisanen schleichen ums Quartier,
Ist nicht uns're Heimat, dort verwildern wir.

Wo der Tito-Horden Macht,
Wo es nachts an allen Ecken schießt und kracht,
Wo man kennt als Haustier Wanze nur und Laus,
Ist nicht uns're Heimat, dort sind wir zu Haus.

Wo man täglich immer neu die Schienen flickt,
Weil das Züglein wurde in die Luft geschickt,
Wo die Briefe bleiben viele Wochen aus,
Ist nicht uns're Heimat, doch wir halten aus.

Wo der Landser handelt stets mit Sacharin,
Weil am Lohntag schon die Kunas sind dahin,
Wo man Feuerzeuge tauscht für Butter ein,
Sitzen deutsche Landser ohne Urlaubsschein.

Von der Donau Ufer bis zum Savestrand,
Soll der Teufel holen dies verfluchte Land,
Alle deutschen Landser rufen wie zugleich,
Laßt uns hier nicht sitzen, holt uns heim,
Uns reicht's.

Operation Rösselsprung

2. Panzerarmee (Weichs) mit Fallschirmjäger-Btl. 500.
Soll: Tito-Hauptquartier Drvar an der Unac (45 km südöstlich von Bihac) angreifen und vernichten.

23.5.1944

Teilunternehmen „Schach“

Don 1, Sib. 2 mit I/AA 55 von Petrinja antretend, Glina nehmen. Auf Straße Vrgin Most-Vojnic bis Tušilovic vorgehen und im Raum Tušilovic-Vojnic das Überwechseln von starken Bandenkräften aus Petrova Gora in den Raum Karlovac verhindern. Kampfgruppen-Kdr. Oberst Wagner. Tito und sein Militärberater Randolph Churchill entkamen.

28.5.1944

Sib. 2 bei Glina eingeschlossen.

30.5.1944

Sib. 2 hat sich freigekämpft.

Teile der „Kampfgruppe Ahrend“ im Raum Katinovac-Stavosolo eingeschlossen. Von der Sib. 2 befreit.

Don 1 durch Sib. 2 hindurch und nahm Vrginmost und Vojnić an der Straße Glina-Karlovac, bis es Krujak erreichte. Nach Süden verteidigte Don 1 den Abschnitt Krujak, nach Osten anschließend Sib. 2, rechts von Don 1 lag ein Polizei-Btl., kroatisches Jäger-Btl. Domobranici. Zwei Tage schwere Angriffe von sechs bis acht Brigaden Partisanen, ohne Erfolg.

28.5.1944

Befehl zum Rückmarsch über Karlovac.

Don 1 sicherte am anderen Ufer der Kovana. Sib. 2 und „Kampfgruppe Hammerschmidt“ konnten durchziehen. Sib. 2 kam nicht und funkte, es zöge sich nach Glina zurück. Daraufhin Sib. 2 bei Vojnic schwer bedrängt. Durchbruch nach Glina, das wieder in Besitz genommen wurde. Da sich aber auch feindliche Kräfte ostwärts Vrginmost dazwischengeschoben hatten, war Sib. 2 eingeschlossen.

Anbiederung der Partisanenweiber. Aufforderung zum Überlaufen.

In dieser Situation Funkspruch aus Sisak: Kabarett zur Truppenbetreuung unterwegs...

Oberst von Nolken: L m A!

30.5.1944

Einsatz durch AA 55 und „Kampfgruppe Ahrend“.
Nach zehn Tagen Sunja erreicht.

Angriff auf den Flugplatz Sunja

Mitte August 1944.

Oberwachtmeister Langenbächer berichtet:

Der Flugplatz in Sunja war meist mit zwei Fieseler Störchen belegt. Am Ende des Dorfes beim Flugplatz lag auch eine kleine Einheit der Luftwaffe. Zur Verstärkung und Sicherung des Platzes war ich des öfteren mit meinem Zug dorthin abkommandiert. Einmal in der Nacht griffen die Partisanen den Flugplatz an. Der Feuerkampf zog sich sehr lange hin. Obwohl die Partisanen keinerlei Erfolg erzielen konnten, griffen sie immer wieder an. Mehrfach hätten sie die abgestellten Maschinen in Brand schießen können. Sie taten es aber nicht, anscheinend wollten sie die Maschinen einsatzbereit in die Hände bekommen.

Gegen Morgen hatten wir uns dann tatsächlich verschossen, und ich mußte zwei Mann losschicken, um Munition herbeizuschaffen. Als die beiden mit der Munition zurückkamen, waren die Partisanen jedoch endgültig abgezogen. Unterstützt wurden wir im Kampf tatkräftig von den Kameraden der Luftwaffe, die sich äußerst tapfer schlugen, was ich eigentlich gar nicht erwartet hatte. Der Gegner hatte beträchtliche Verluste an Toten und Verwundeten, die aber ausnahmslos aus der Feuerlinie geschleppt und abtransportiert wurden. Wir hatten erfreulicherweise in dieser Nacht überhaupt keine Verluste.

Die Partisanen, das sollte einmal gesagt werden, waren „Banditen“, nicht vergleichbar mit regulären Truppen. Ihre Kampfesweise, ihr taktischer Einsatz, ihr Benehmen im Kampf selbst, gaben uns immer Rätsel auf und blieben uns unverständlich. Sie benahmen sich für unsere Begriffe stets hinterhältig, ja feige. Waren sie überlegen, dann mordeten sie, schlachteten den gefangenen Gegner bestialisch ab. Selbst Schwerverwundete wurden von den Partisanen-Weibern entkleidet, man schlug den Opfern sämtliche Knochen kaputt, schnitt ihnen die Geschlechtsteile ab und stach ihnen die Augen aus. Nur wer auch diese Tatsachen kennt, kann ermessen, was für eine nervliche Belastung dieser Krieg für den einzelnen Kosaken war! Trotzdem wurde niemals Gleiches mit Gleichem vergolten.

Die bestialische Kampfesweise war sicherlich die Ursache, warum die Partisanen ihre Verwundeten und Toten unter

schwierigsten Voraussetzungen teils unter großen Verlusten baren. Dies muß neidlos anerkannt werden. Man muß aber auch wissen, warum es geschah. Es mußte unter allen Umständen vermieden werden, daß die Angehörigen der Tito-Partisanen von Četnići- und Ustašaleuten identifiziert und gegen ihre Familien Repressalien eingeleitet werden konnten.

Auf Flugplatzsuche

August 1944. Oberwachtmeister Langenbacher berichtet:

Irgendwo im Savetal mußten die Partisanen einen Flugplatz in Betrieb genommen haben. Unser Schwadron-Rittm. Görner mit 2 Zügen bekam deshalb den Auftrag, diesen Flugplatz zu suchen und seinen Standort zu melden. Den ganzen Tag waren wir nun schon geritten, über Berge, Täler und durch unendlich viele Dörfer. Weder Partisanen noch irgend etwas ähnliches wie ein Flugplatz waren ausfindig zu machen.

Am Abend stieß meine Vorhut auf Partisanen, die sich aber nach kurzem Feuergefecht sofort absetzten. Als wir weiterzogen, liefen uns durch Zufall einige Partisanenweiber in die Arme. Kriminell war, daß sie deutsche Feldfernsprechapparate bei sich hatten. Ob sie wohl die Feldtelefonleitungen anzapften und abhörten, oder was es sonst für eine Bewandnis hatte, konnte ich nicht feststellen. Auch meine Versuche, etwas über den gesuchten Flugplatz ausfindig zu machen, waren natürlich ohne Erfolg. Da wir auf unserem „langen Ritt“ mit den Weibern nichts anfangen konnten, nahmen wir ihnen die Feldfernsprechapparate ab und ließen sie laufen.

Überfall in Komorewo

6./7. Juli 1944.

Abseits und südlich der Bahnlinie Sisak-Sunja liegt auf einer Anhöhe das kleine Dorf Komorewo. Es ist ein Reihendorf, entlang der Straße reiht sich Haus an Haus. Dort wo von Sisak kommend die Straße bis zur Höhe ansteigt, lag die 1. Schwadron. Nach einer Rechtskurve kam rechts ein Kaufladen, dann die Kirche, etwas von der Straße zurückgesetzt, mit einem grö-

ßeren Vorplatz. Bis zur Straßengabelung, etwa 300 m weiter, verlief die Straße eben, beiderseits weniger Häuser. In diesem Bereich lag der Stab I./Sib 2. Ab der Straßengabelung fiel dann die Straße wieder nach links hin zur Bahnlinie einschwenkend und nach rechts gegen die Berge zu ab. Im linken Teil lag die 4. Schwadron und rechts die 3. Dies alles haben alle damals Beteiligten noch recht gut in Erinnerung, weil sich dort allerhand abgespielt hat. Als ich im Jahre 1973 mit meiner Frau unsere damaligen Einsatzräume besuchte, fand ich alles so bestätigt, wie ich es noch aus dem Kampfgeschehen in Erinnerung hatte.

Lassen Sie mich also berichten:

Von Sunja waren wir vor einigen Tagen hierher verlegt worden. Der Abt.-Gefechtsstand befand sich gegenüber der Kirche, im Pfarrhaus. Die Waffenmeisterei war im Kaufladen neben der Kirche, die Schreibstube gegenüber untergebracht. Unser Quartierbereich zog sich vom Pfarrhaus bis zur Straßengabelung hin, da die Häuser weit auseinandergezogen standen, war dieser Abschnitt nach beiden Seiten hin zu verteidigen. Mit den fünfzehn Mann der Einsatzgruppe unter Führung des Uffz. Janek und den paar anderen war dies jedoch nicht zu realisieren. Wie so oft wunderte ich mich auch hier über die Verteidigungsstrategie, die mich als Waffenmeister natürlich nichts anging, die ich aber als Rußlandkämpfer mit ungutem Gefühl empfand. So kam es, wie es kommen mußte.

Unser Kommandeur, Rittmeister von B., hatte Geburtstag, und es wurde toll gefeiert. Die Div.-Kapelle war da, sogar General von Pannwitz war zum Gratulieren erschienen. Es war ein feuchtfröhlicher Tag! Ein Kosak erzählte mir, ein Überläufer sei angekommen, der behauptete, daß die Partisanen in der Nacht mit sieben Brigaden angreifen würden. Ein Partisanenführer sei gestern schon in der Uniform eines deutschen Uffz. im Dorf gewesen und habe sich über die Kräfteverhältnisse informiert.

Sieben Brigaden, dachte ich mir, ist wohl etwas übertrieben und ein wenig viel. Ich erkundigte mich und erfuhr auf der Schreibstube, daß der Überläufer tatsächlich da sei. Am Abend wunderte ich mich, daß keinerlei Maßnahmen ergriffen wurden. Ich holte meine zehn Kosaken (Waffenmeistergehilfen) zusammen und besprach mit ihnen die Lage. Da wir bei der Kirche einen Posten zu besetzen hatten, ordnete ich an, daß wir uns im Alarmfall bei der Kirche treffen würden.

Mit einigen Kameraden lag ich hinter der Schreibstube im Quartier. Todmüde hatten wir uns aufs Stroh gehauen. Da wurden wir dann mitten in der Nacht, es mag vielleicht 11.00 Uhr gewesen sein, von Detonationen und Gewehrfeuer aus dem Schlaf gerissen. Wir fuhren in die Hosen und Feldblusen, MP geschnappt und raus aus der Bude. Als ich als erster die Holztreppe hinabsprang, erkannte ich, daß die Partisanen in Massen bereits auf dem Hof herumliefen. Aus der Hüfte feuernd, bahnte ich mir einen Weg über den Hof zur Straße hin in Richtung Kirche. Die Kameraden hinter mir haben die Straße nicht mehr erreicht, sie wurden noch auf der Treppe und im Hof von der Überzahl der Partisanen umgelegt. Nur dem Überraschungsmoment hatte ich es zu verdanken, daß ich noch durchkam.

Der Kirchplatz, die Straße, alles war voll Partisanen, ich mußte einsehen, daß ich dort nichts ausrichten konnte. Sicher waren meine Männer, wenn sie die Kirche erreicht hatten, von der Übermacht bereits abgedrängt worden. Ich erinnerte mich an die Straßengabelung und es war für mich klar, daß diese, um den Partisanen den Abzug zu erschweren, unbedingt besetzt und stützpunktartig gehalten werden mußte.

Also setzte ich mich in dieser Richtung in Marsch. Überall rannten Partisanen herum, ein Glück, daß der Mond noch nicht aufgegangen war und man deshalb, Buschwerk und Häuser als Deckung nutzend, vorankommen konnte. Unterwegs nahm ich noch zwei Kosaken mit, die bemerkenswerterweise keinerlei Angst zeigten, obwohl die Situation im Augenblick lausig war. Als wir die Straßengabelung erreichten, kamen uns Kosaken der 4. Schwadron entgegen, deren Bereich teilweise auch schon überrannt worden war.

Der Schwadronchef, Oberleutnant von W., war verwundet. In der Gabelung zwischen den rechts und links abgehenden Straßen war ein Hof, ein großes Bauernhaus, sogar zweistöckig. Einige Stallgebäude rahmten den Hof ein. Dort stand auch die Feldküche der 4. Schwadron. Einige Kosaken hatten sich inzwischen angesammelt, darunter auch ein MG. Da tauchte plötzlich eine ganze Hammelherde von Leuten, sich der Kreuzung nähernd, auf der Straße auf. Es waren bestimmt 30 Mann. In der Dunkelheit war nicht auszumachen, ob es zurückgehende Kosaken der 4. Schwadron oder Partisanen waren. Da hörte ich, wie eines der „Weiber“ schrie: „Marica napred... Cipele nada!“

(Maria, vorwärts. Schuhe brauchst!) Also Partisanen waren es. Ich riß mit aller Gewalt den Holzzaun an der Straße nieder, schnappte mir den Kosak mit dem MG und gab ihm Feuerbefehl. Ein Partisan, der in nächster Nähe auf dem Hof stand, erkannte an meinem russischen Kauderwelsch nun auch, daß er in falscher Gesellschaft war, riß den Karabiner hoch und drückte ab. Das Geschloß durchschlug den Mützenschild und traf mich vor der Stirn. Da es aber nur ein Streifschuß war, wirkte es, als hätte mir einer mit einem Hammer vor die Birne geschlagen. Vom Schock wahrscheinlich wurde ich weich in den Knien und sackte zusammen. Und während, vielleicht im Bruchteil einer Sekunde, mein ganzes junges Leben an mir vorüberglitt, sonderbarerweise sah ich Dinge, die ich längst vergessen hatte, hörte ich hinter mir Oberleutnant S. sagen: „Mensch, den Kübler hat's erwischt!“ Da ich bisher noch nicht „gefallen“ war, demzufolge keine Erfahrung mit dem neuen Zustand hatte, glaubte ich zuerst einmal, ich sei tot. Naja, dachte ich mir, wie geht das nun weiter, wie komme ich nun nach Wallhall, dorthin wo alle im Kampf gefallenen Soldaten ja bekanntlich hinkommen? Da ich alles um mich her wahrnehmen konnte, es war allerhand los, kam mir der Abschied von dieser Welt nun doch etwas sonderbar vor und ich tastete dem warmen Saft, der mäßig von der Stirn lief, nach und entdeckte zu meinem Erstaunen, daß da kein Loch war, sondern nur eine Schramme. Das alles hatte sich in weniger als einer Minute abgespielt. Ich rappelte mich also hoch und nahm meine Arbeit wieder auf.

Der MG-Schütze hatte tüchtig dazwischengehalten und hatte, da die Partisanen dicht zusammen standen, reiche Ernte. Diejenigen, welche noch nichts abbekommen hatten, zogen sich panikartig, „nadrak, nadrak“ brüllend, zurück. Dadurch hatten wir nun fürs erste einmal etwas Luft bekommen und konnten die Lage peilen und uns einrichten.

Auf dem Halbkreis der Straße zur Bahnlinie zu richtete sich Uffz. Janik (in Križ auf dem Kirchturm gefallen) mit Versprengten der 4. Schwadron und seiner Stabs-Gruppe zur Verteidigung ein. Er schoß ein Haus kurz vor der Stellung in Brand, was uns zur besseren Sicht die Nacht über noch sehr nützlich war. Auf dem Halbkreis den Bergen zu verteidigte ein Zug der 3. Schwadron, der Rest, dort wo die Küche stand, blieb mir.

Sofort gingen wir daran, uns zwischen den Stallungen und dem Haus einzugraben. Da die Stallungen, in denen mehrere Schweine und Kühe untergebracht waren, massiv gebaut waren und außer dem Kuhstall nur vom Hof aus zugänglich waren, war es leicht möglich mit den wenigen Kräften, die zur Verfügung standen, die „Festung“ zu halten. Der Gefreite van der Sand (gef. bei Nowo-Kapela) hatte sich an der Stirnseite des Wohnhauses im Misthaufen mit zwei Kosaken eingerichtet. Direkt darüber hatte das Haus ein kleines Vordach, was sich dann während der Kämpfe in der Nacht störend bemerkbar machte, aber nicht zu ändern war. Mit von der Partie war auch Uffz. S., der von der 4. Schwadron, wie auch die Handvoll Kosaken, zu uns gestoßen war.

Viel Zeit zur Besinnung ließen uns die Partisanen natürlich nicht. Zuerst griffen sie bei Uffz. Janik an. Da das Haus inzwischen lichterloh brannte, konnten wir von der Flanke her über die Straße weg die Abwehr tatkräftig unterstützen, so daß dieser erste Vorstoß zusammenbrach und die Partisanen sich zurückzogen. Bald versuchten sie es in unserem Abschnitt, zum Glück wie immer ohne Feuerschutz und Taktik, eben wie eine wilde Horde Säue, in der Masse anstürmend. Da sie nur durch die schmalen Durchgänge zwischen den Gebäuden auf den Hof kommen konnten, hatten wir es relativ leicht, uns zu halten.

Van der Sand und seine Kosaken hatten es am schlechtesten getroffen. Bei den mehrfachen, wütenden Angriffen der Partisanen kamen nicht nur die blauen Bohnen von vorne geflogen, sondern diese zerschlugen auch die Ziegel des Vordaches über ihnen, und die Bruchstücke fielen den Männern ins Kreuz. Aber sie hielten aus, bis es dann den Partisanen gegen Morgen gelang, beim Zug der 3. Schwadron durchzubrechen und von hinten bei uns einzubrechen. Trotzdem gelang es mir, nunmehr mit verkehrter Front, die Partisanen abzuhalten, bis die Kampfgruppe Janik sich in Richtung der 3. Schwadron über unseren Abschnitt hinweg abgesetzt hatte.

Ein Zusammenspiel der Kräfte kannten die Titos zum Glück nicht. Wenn sie in dieser Phase des Kampfes gleichzeitig von Osten her angegriffen hätten, wäre zumindest die Gruppe Janik verloren gewesen. Obwohl ich die Kosaken kaum kannte, hatten sie sich sofort mit einem Vertrauen, das immer wieder Bewunderung abnötigte, eingefügt und tapfer geschlagen. Sie

fühlten sich sicher, reagierten auf den leisesten Wink und hielten, auch als die Partisanen mehrfach hautnah herangekommen waren, tapfer aus.

Die Schweine, Kühe und Pferde in den Stallungen kamen übrigens während der Kämpfe alle um, weil sie nicht, wie wir alten Fuchse, jede Deckung nutzten und laufend der neuen Lage anpaßten, sondern sich losrissen und ähnlich wie die Partisanen kopflos herumrannten. Die Partisanen hatten schwere Verluste. Trotzdem versuchten sie immer wieder, ihre Toten und Verwundeten zu bergen, was ihnen natürlich auch wieder Verluste brachte.

Trotz der Übermacht war es dem Gegner bisher nur gelungen, den Quartierbereich des Stabes von der Gabelung bis zur Kirche hin zu besetzen. Hätten wir die Kreuzung halten können, wäre es den Partisanen nicht möglich gewesen, die erbeuteten Fahrzeuge, Pferde und Gerät wegzubringen. Nun war es aber geschehen. Durch den Einbruch beim Zug der 3. Schwadron gezwungen, mußten wir uns in Richtung 3. Schwadron zurückziehen. Es ging durch einen Hohlweg bergab. Wir zogen uns, mit Janik gegenseitig sichernd, am Hang entlang zurück.

Die Kosaken im Hohlweg (Zug 3. Schwadron) gerieten ins Feuer der Partisanen und hatten schwere Verluste. Wie ich bemerkte, waren die Schwerverwundeten zurückgeblieben. Nicht auszudenken, wenn die armen Kerle den Banditen in die Hände gefallen wären. Was hatten wir da schon alles erfahren müssen. Am Dorfrand angekommen, ließ ich deshalb meine Männer in Stellung gehen und besorgte mir sofort einen Pferdewagen mit Pferd und zog den Berg hinauf, der Stelle zu, wo die Verwundeten liegen geblieben waren. Zum Glück hatten auch da die Partisanen eine Chance verpaßt und waren nicht nachgestoßen. Es brodelte zwar noch wie in einem Hexenkessel, aber es gelang mir mit Hilfe der Verwundeten selbst, zuerst die ganz schweren Fälle und dann den Rest zu verfrachten. Zwar mußte ich sehr grob werden, weil verständlicherweise jeder bedacht war, sein Leben zu retten und die Partisanen ja ganz in der Nähe waren. Einer machte sogar Anstalten, mit dem Wagen abzuhauen, bevor alle verladen waren. Mit der Mpi habe ich ihm ins Kreuz gehauen. Dann ging alles schnell und gut. Glück muß man halt haben. Dieses hatte sich scheinbar herumgesprochen bei den Kosaken, denn ich merkte, daß ich

von da an besonderes Vertrauen genoß. Des öfteren bemerkte ich, daß sie sich anstießen und sagten: „Jest nasche“ (das ist einer von uns).

Im Feuerschein des in Brand geschossenen Hauses war inzwischen zu sehen, wie die Partisanen mit unseren Fahrzeugen in Richtung Sunja davonfuhren. Mit Janik zusammen ging ich zum Kdr. Rittmeister von B., dem die Partisanen beide „Hinterbacken“ durchschossen hatten und bat, mit zwei MG's vorgehen zu dürfen, um die Partisanen zu hindern, unsere Klamotten abzutransportieren. Unverständlicherweise wurde uns dies strengstens verboten. So konnten die Banditen alles absahnen. Ich erinnere mich, daß ich, wie die anderen Kameraden damals, 2880 Kunas ausbezahlt bekam als Ersatz für meine gesamte persönliche Habe, die in der Nacht verlorengegangen war.

Im Dorf waren in der Nacht fürchterliche Schreie zu hören gewesen, und jeder von uns wußte, was dies zu bedeuten hatte. Als es Tag wurde, hatte der Kampfärm vollkommen ausgesetzt und es war zu vermuten, daß die Partisanen abgezogen waren. Janik und ich baten deshalb um Erlaubnis, in das Dorf vorstoßen zu dürfen, um aufzuklären. Da wir auch hierzu keine Erlaubnis erhielten, gingen wir beide ohne Begleitung und auf eigene Faust los. Was wir zu sehen bekamen, läßt sich kaum schildern. Insgesamt waren den Bestien 21 Kameraden teils schwerverwundet in die Hände gefallen. Sie hatten sie ausgezogen und furchtbar zugerichtet. Am lebendigen Leib hatten sie den Soldaten die Knochen zerschlagen, Augen ausgestochen, Geschlechtsteile abgeschnitten und dann bestialisch umgebracht. Auf einem Misthaufen fanden wir einen schwerverwundeten Wachtmeister. Er hatte zwei Bauchschüsse, aber mit letzter Kraft berichtete er, was sich in seiner Umgebung zugetragen hatte. In meinen Armen starb er dann.

Unter einem Stadel versteckt fanden wir drei meiner Waffenmeistergehilfen. Sie waren in der Nacht in die Enge getrieben worden und konnten nicht mehr durch. In ihrer Not waren sie unter den Stadel gekrochen, wo sie in der Nacht das Massaker vor Augen hatten, immer in der Angst, entdeckt zu werden. Wären die Partisanen bis zum Morgen geblieben, hätten sie die Kosaken ganz bestimmt entdeckt und bestialisch umgebracht. Die Männer waren total verstört, aber auch wütend, trotzdem haben sie nie Gleiches mit Gleichem vergolten. Übrigens blie-

ben meine Kosaken von da an immer in meiner Nähe, und wenn Gefahr drohte, waren sie durch nichts zu bewegen, aus meiner Nähe zu weichen.

Janik hatte eine Wut im Bauch und konnte es nicht erwarten, in sein Quartier zu kommen. Er hatte an dem Tag Geburtstag und wir hatten ihm unseren Anteil an Alkoholika aus der Marketerzuteilung überlassen und wollten bei ihm feiern. Was trafen wir an. Schon auf der Treppe lagen leere Flaschen, der Rest war im Zimmer verstreut und leer. Auf dem Bett lag ein stinkender, schnarchender Partisan. Er hatte in seinem Rausch anscheinend den Abmarsch verpaßt. Janik zog ihn an den Füßen aus dem Bett und warf ihn die Treppe hinunter und schlug ihn windelweich, bis er hellwach war. Aber... was war das schon dagegen, wie diese Bestien mit unseren Kameraden umgegangen waren.

Bei der 1. Schwadron hatten die Partisanen überhaupt keinen Erfolg gehabt. Die Kameraden erzählten, daß, als die Flintenweiber angriffen, sie dicht herankamen. Plötzlich seien sie panikartig zurückgewichen und hätten gebrüllt: „Nemtse, Nemtse, Nadrak!“ (Deutsche, Deutsche, zurück!). Scheinbar hatten sie an den Silbertressen der Männer des deutschen Rahmenpersonals erkannt, daß sie Deutschen gegenüberstanden. Da hatten sie noch mehr Angst als vor den Kosaken!

Als ein Wunder konnte ich feststellen, daß von meinem Waffenmeistergerät nur Weniges abhanden gekommen war. Die Arbeit konnte also weitergehen. Später wurden unsere Toten bei der Kirche gesammelt. Man konnte es kaum ansehen, wie die Leichen zugerichtet waren.

Anderntags zogen wir zurück nach Sunja.

Taubenbraten

Wieder waren wir in Sunja. Jetzt lag ich mit Uffz Janik zusammen im Quartier. Wir hatten es nobel erwischt, Parterre mit separatem Eingang. Direkt an unserer Tür begann die große Holzterappe, die in den ersten Stock führte, wo unsere Wirtsfamilie wohnte. Janik hatte seinen Zimmerstutzen vom Urlaub mitgebracht. Auf dem Acker draußen am Dorfrand hatte es Tauben, jede Menge. „Da werde ich eine Pfanne voll für uns

schießen.“ „Eine höchstens wirst du bekommen, dann ist es aus“, klärte ich ihn auf. Aber er wollte es nicht glauben und zog los. Am Nachmittag hatte er tatsächlich erst eine erwischt. Deshalb schlug ich vor, auf den Kirchturm zu steigen, dort, hatte ich beobachtet, flogen alle hin. Wir besorgten uns den Schlüssel und stiegen auf den Turm. Bis wir die Wendeltreppe hochgerast waren, hatten die Tauben mit viel Gegurre und Flügelschlagen durch die Luken den Turm verlassen. Aber die jungen, nicht ganz flüggen Täubchen, die noch nicht fliegen konnten, ranneten ängstlich auf den Balken entlang. Wir natürlich hinterher und so gelang es uns bald, fünf prächtige Exemplare einzufangen. Wir verstaute sie im Wäschebeutel und zogen ab nach Hause. Unsere Hauswirtin war gerne bereit, sie uns zu braten. Nur behauptete sie, keine Butter zu besitzen. So saßen wir nun in unserer Bude, Janik mit dem Rücken zur offenen Tür, ich gegenüber, von wo ich den Platz vor der Tür übersehen konnte.

Janik meinte: „Der Verpflegungsfritze hat mir gesagt, wenn ich ihm einen Gockel bringe, bekomme ich Butter dafür. Aber woher nur einen Gockel nehmen?“ In dem Moment stolzierte der Gockel unserer Hauswirtin über die Schwelle. Ich sah Janik in die Augen und dann den Gockel an. Er hatte verstanden. Was sich nun abspielte ging furchtbar schnell. Janik packte den Gockel, stopfte ihn in den Wäschebeutel, klemmte diesen unter den Arm, daß der Gockel nicht strampeln konnte, und war auch schon verschwunden. Am Abend speisten wir Täubchen in Butter gebraten. Der Gockel fehlte, da wir aber gebratene Täubchen gehabt hatten, kamen wir überhaupt nicht in den Verdacht, den Hahn geklaut zu haben!

Versetzung zur Kosaken-Division 1943

Oberleutnant P. berichtet:

Nach Beendigung der Kavallerie-Kriegsschule in Berlin und Bromberg kam ich als Leutnant über das Reiter-Ersatz-Regiment 1 zur 1. Kosaken-Division nach Kroatien. Nachstehend versuche ich, die ersten Eindrücke dieser Zeit zu schildern.

Mein erster Standort war ein kleines Bauerndorf im Kreis Zagreb. Bei meiner Einheit bekam ich den Granatwerferzug in einer schweren Schwadron. Die militärische Aufgabe der Einheit

bestand in dem Auftrag, die Bahnlinie Zagreb–Belgrad zu schützen.

In den ersten Tagen und Wochen fühlte ich mich in meiner neuen Umgebung sehr unbehaglich.

Gemessen an den Kampfgeschehen im Rußlandfeldzug und insbesondere an den Kämpfen um und in Stalingrad, wo ich als Uffz. eingesetzt war, war diese neue Kampfweise eine völlig andere.

Kampf gegen einen unsichtbaren Gegner, der überall sein konnte und der aus dem Hinterhalt operierte.

Dazu stimmte der Vergleich einer deutschen Reiterschwadron mit einer Kosakenschwadron, so wie sie sich mir darbot unter dem Umstand, daß man die Sprache der Untergebenen sehr unzulänglich verstand, nicht gerade glücklich.

Trotzdem ich in meiner legeren Art immer und in allen Situationen, mit Ausnahme der Grundausbildung bei der Kavallerie, beim Militär ausgezeichnet zurechtkam, fand ich das gesamte Dienstgeschehen zu lasch und zu unmilitärisch.

Nach Zuweisung eines Quartiers in einem kleinen Bauernhäuschen und nach Zuteilung eines Pferdes, machte ich die Bekanntschaft des Kosaken-Abteilungsveterinärs Dr. S. Dr. S. war damals etwa vierzig Jahre alt; er machte den Eindruck eines väterlichen Freundes und beherrschte die deutsche Sprache leidlich. Dr. S. betrachtete es als seine Aufgabe, mich unverzüglich in das Kosakenwesen und in die Sitten und Bräuche der Kosaken einzuführen.

Zuerst zeigte er mir sein Quartier. Zu meiner Begrüßung schenkte er mir ein Wasserglas voll Schnaps ein und schnitt mir ein Stück Speck von einer Speckseite ab.

Meine Einwendungen, daß ich Antialkoholiker sei, nützten nichts; ich mußte mein Glas austrinken, um mich als richtiger Kosak daran zu gewöhnen.

Anschließend besuchten wir eine Kosakengruppe, die zu meinem Zug gehörte. Dr. S. stellte mich vor und die Kosaken, die um ein Feuer saßen, erhoben sich und begrüßten mich in einem sprechchorähnlichen Ruf, den ich nicht verstand. Nachdem mir jeder persönlich die Hand reichte, mußte ich mich mit dem Doktor in die Runde setzen. Über dem Feuer hing ein Wassereimer, aus dem ein appetitanregender Duft strömte. Uns beiden wurden Wassergläser gereicht und bis zum Rande mit

Schnaps gefüllt. Meine versuchte Enthaltung stieß auf wenig Gegenliebe und auf Unverständnis. Diesmal war Dr. S. mein Retter, der den erstaunten Kosaken erklärte, daß ich bisher als Sportler wenig Schnaps getrunken hätte, jedoch willig sei, mich nach und nach den allgemeinen Gepflogenheiten anzuschließen.

Nach einigen Einführungs-Redewendungen, die Dr. S. übersetzte, und nach einigem Zutrinken, wurde der Eimer vom Feuer genommen und in die Mitte der Runde gestellt. Der Inhalt bestand aus Hühnern mit Zutaten. Uns wurden zwei Löffel gereicht, die Kosaken nahmen ihren Löffel aus der Hosentasche. Das erste Huhn wurde auseinandergerissen und uns beiden gereicht. So taten es alle in der Runde, man wünschte sich allseits guten Appetit. Nachdem die Hühner verzehrt waren, nahm jeder seinen Löffel und das große Schlürfen aus dem Teller unter Beigabe von Brot begann. Von uns wurde erwartet, daß wir gebührend zulangten. Mit einem Blick zu Dr. S., der genüsslich mitschlürfte, versuchte ich mit ziemlichem Widerwillen mit meinem Löffel aus dem Eimer zu schöpfen und es ihm gleichzutun. Mein Zögern, das auf schlechten Appetit schloß, begründete der Doktor damit, daß wir gerade in seiner Wohnung kräftig gegessen hätten. Es galt nicht nur mit der neuen Essensgewohnheit fertigzuwerden, sondern die überaus scharf gewürzte Hühnerbrühe die Speiseröhre passieren zu lassen, ohne daß einem die Luft ausging.

Nachdem das Essen einigermaßen überstanden war, ging es mit Schnaps und Wein weiter. Jeder in der Runde wollte mir etwas Gutes antun und trank mir zu mit dem Ruf „Nasdarovje Gospodin Luitinant“ (Prost, Herr Leutnant). Endlich konnte ich Dr. S. bewegen, mit dem Vorwand noch weitere Besuche machen zu müssen, sich von der Runde zu verabschieden. An russischem Wortschatz lernte ich an diesem Abend einiges dazu. Die Verabschiedung war wieder entsprechend förmlich und herzlich.

Bei den anderen Gruppen, die wir anschließend aufsuchten, ging es ähnlich zu. Bei der dritten Gruppe sah ich die ersten Kosakentänze und hörte den ersten Kosakenchor. Des Trinkens konnte ich mich bei der letzten Gruppe nur erwehren, indem ich mich mit einem Kosakentanz versuchte. Als alter Sportler fiel es mir schließlich nicht schwer, einige Takte aus der Hocke

die Beine nach vorwärts zu spreizen. Als mir dabei die Luft ausging, beendete ich meine Vorführung mit einer Judorolle mit vollgefülltem Weinglas. Wieder auf den Beinen stehend, vor dem Gruppenführer landend, stieß ich mit meinem noch vollen Weinglas mit ihm an. Dafür bekam ich einen tollen Applaus.

Nach Ablauf dieses strapaziösen und erlebnisreichen Abends war es dann Dr. S. in der Tat gelungen, mich bei den Kosaken meines Zuges gebührend einzuführen. Welches Fest an diesem Tage bei den Kosaken gefeiert wurde, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich nur daran, daß ein glücklicher Umstand uns den Gelagen entrinnen ließ.

Es kam plötzlich gegen Mitternacht ein Bauer und beschwor den Doktor unter einem mächtigen Redeschwall, mit ihm zu kommen. Als Grund der Aufregung stellte sich heraus, daß der kleine Sohn des Bauern unter gräßlichen Zahnschmerzen litt und wie am Spieß schrie. Ich blieb im Hause der Familie, bis der Doktor mit seiner Veterinärtasche zur Stelle war. Mann und Frau redten fortwährend auf mich ein. Ich verstand nichts, behielt jedoch die Redewendungen der Frau „Bosche moj, Bosche moj“ (Mein Gott, mein Gott). Dr. S. gelang es nun, den faulen Zahn zu entfernen, worauf allgemeine Ruhe eintrat. Das Ehepaar wußte nicht, wie es dem Doktor danken sollte. Die Nacht war noch nicht zu Ende. Wir mußten Platz nehmen und ein zweites Mahl, an dem auch nichts fehlte, über uns ergehen lassen.

Die erste Fürsorge des Dr. S. galt am nächsten Morgen mir. Trotz großer Übelkeit ging es mir verhältnismäßig gut, so gut, daß wir wie versprochen den Jungen in aller Frühe besuchen konnten. Das geschwollene Gesicht war nach nächtlichen Kamillenspülungen fast wieder in Ordnung und die Schmerzen waren weg. Nachdem der Doktor für seine nächtliche Kunst kein Honorar nahm, waren die Dankesbezeugungen der Familie ohne Ende. Ein Frühstück mit allen ländlichen Schikanen war bereits bereitgestellt. Ein Entweichen gab es nicht, weil die Frau in Tränen ausbrach, als wir zu gehen beabsichtigten.

An diesem Tag bekam ich meine Einweisung durch den Schwadronchef. Er machte mich mit dem Spieß und den Unterführern des deutschen Rahmenpersonals bekannt.

Anschließend meldete ich mich in seiner Begleitung beim Abteilungskommandeur; er war Major, mit großem Schnauz-
bart, und sein Adjutant war Oberleutnant. Am gleichen Abend
war eine Einsatzbesprechung und in der Nacht folgten die Vor-
bereitungen zu einem Einsatz in die von Partisanen besetzten
Berge.

Es lief alles nach Plan. Wir gelangten ohne Behinderung
durch einen Wald in unsere Stellung. Unsere Aufgabe war es,
den im Morgengrauen angreifenden Truppenteilen unserer Ab-
teilung Feuerschutz zu geben. Die Übermittlung der richtigen
Entfernungen machten mir etwas Kummer, weil ich mit dem
russischen Zahlensystem noch nicht voll vertraut war. Die
Übersetzung durch den deutschen Zugfeldwebel funktionierte
jedoch tadellos. Abschließend hatten wir das Absetzen unserer
Truppenteile zu sichern.

Meine Freizeit verbrachte ich anfangs meist mit Dr. S. Von
ihm lernte ich nun in kurzer Zeit trotz mangelnder Sprachbega-
bung die wichtigsten russischen Redeformen und Umgangsaus-
drücke. Zu seinen Hausbesuchen, wo er als eine Art Landarzt
fungierte, nahm er mich abends des öfteren mit. Bei dieser Gele-
genheit lernte ich auch jugoslawische Redewendungen.

Mit der Zivilbevölkerung hatten die Kosaken gute Kontakte.
Nach Möglichkeit waren sie bei der Landbestellung behilflich
und zum anderen wurden von der Schwadron Pferde zur Verfü-
gung gestellt, da durch das Kriegsgeschehen nur noch wenig
Pferde im Ort vorhanden waren.

Ich erkannte sehr schnell, daß die Kosaken bei richtiger und
fürsorglicher Behandlung im Dienst, und auch im Einsatz zu-
verlässig waren. Infolge ihres überschäumenden Temperaments
und wegen ihres Tatendrangs bedurften sie immer einer ausge-
wogenen Beschäftigung, Weiterbildung und Dienstaufsicht.

Kontrollen, Dienstgänge zu allen möglichen und unmögli-
chen Zeiten erwiesen sich als nützlich und bewahrten mich vor
unangenehmen Überraschungen.

21.6.1944

Einnahme und Verteidigung von Cažma.

Domobranen-Kdr. behauptet ohne schwere Art. ein Angriff
auf Höhe 152 vor Cažma unmöglich.

Daraufhin treten ein Offizier und zwölf deutsche Feldwebel zum Angriff an und nehmen im ersten Ansturm die Höhe und besetzen gleich darauf Cažma.

Oberleutnant L. berichtet:

Ab 1. August 1944 wieder beim Regiment in Sunja.

Ende Mai 1944 kam ich vom Lazarett zum Ersatz-Regiment nach Epinal/Frankreich. Das Regiment war aber schon Anfang Mai nach Langres verlegt worden. Von Langres wurde ich zur „Führerschule für Ostvölker“ nach Conflans, westlich Metz, kommandiert. Diese Schule war vollkommen in „russischer Hand“ und hatte nur deutsche Berater. Von hier aus wurde ich zur „Heeresbandenschule“ nach Smolowici (im Osten) auf einen Lehrgang versetzt. Diese Schule vermittelte die neuesten Erkenntnisse im Partisanenkampf. In einem engumgrenzten Bereich hatten wir die Aufgabe, 90 Verstecke zu finden. Zeit dazu stand reichlich zur Verfügung. Trotzdem wurde nur ein kleiner Teil davon tatsächlich gefunden. Am 1. August 1944 traf ich wieder beim Rgt. in Sunja ein.

Am 4. August war das Reiterfest in Sunja. Damals wurden die Regiments-Ehrenkreuze verliehen. Anwesend war Oberst Bosse.

Anfang August hatte ich den Auftrag, die Brücke bei Bos-Konstajnica zu halten, die Höhe nach Süden hin zu sichern und das kleine Dorf Stubiljani an der Bahn, halbwegs nach Sunja hin, zu halten. Nach wechsellvollen Kämpfen konnte diese Aufgabe mit Erfolg ausgeführt werden.

Am 27. August 1944 sicherten wir die Bahnstrecke nach Bos-Novi an der Una, der Völkergrenze Bosnien-Kroatien. Die Bahnlinie verlief dicht am Gebirge vorbei. Es sollte ein besonders wichtiger Zug, der von der Küste her erwartet wurde, gesichert werden. Der Zug kam, lief aber dicht bei unserer Sicherung auf eine Mine. Sofort eröffneten die Partisanen, wahrscheinlich war dies so eingeplant, von den Bergen her das Feuer. Die Flak, die auf dem Zug montiert war und die übrige Zugbesatzung schoß ebenfalls aus allen Knopflöchern. Mein Zug, bei dem ich mich aufhielt, lag dummerweise zwischen den Fronten. Nach langanhaltenden Kämpfen konnten die Partisanen abgewehrt werden, so daß sie den Zug, was sie vorhatten, überhaupt nicht erreichten. Bei diesen Kämpfen wurde ich

verwundet. Die Bahnlinie wurde sofort repariert und die Verwundeten, dabei auch ich, wurden auf dem Zügle in Sicherheit gebracht.

Nach diesem Vorfall schied die II./Sib. R. R. 2, Fahrrad-Abteilung aus dem Regiments-Verband aus und wurde zur mot. Flak umgebildet. Die neue II. Abteilung war beritten und kam zum Sib. Regiment.

Unternehmen „Dünkirchen“

Sommer 1944

Stabsquartier von Sisak nach Nowo-Graiska, später Kutina verlegt.

12.7.1944

Angriff auf Metlika.

Stuka-Anforderung Partisanen bekannt, Verrat kroatischer Stabsoffiziere.

Feind zieht sich zurück, Metlika genommen.

Rückzug wie geplant.

Sib. 2 vorbei an Flugplatz Velike-Gorica, Rückkehr nach Sunja. Benzin im Milchkanister.

Anfang Juli 1944

Fürst Swiatopolk Mirski meldet sich zur Verwendung bei der 1. Kosaken-Division. Als Dolmetscher eingesetzt.

17.7.1944

Fürst Mirski wird von der Feldgendarmerie verhaftet und soll nach Berlin gebracht werden. Bei Celie springt Mirski aus dem fahrenden Zug und entkommt.

29.7.1944

Funkspruch einer Partisanen-Brigade an das TITO-Hauptquartier aufgefangen, wo angefragt wird, ob Mirski Sowjetagent sein könnte. Dies wird bestätigt.

Urlaub ist das schönste Laub

Hurra, wir fahren in Urlaub. Und meinen Leibkosaken „Adre“ nehme ich mit. Die ganze Waffenmeisterei ist mobilisiert. Alle wollen schnell noch Enten, Gänse und Hühner besor-

gen, damit wir ja nicht hungern im Urlaub. Aloschka schlägt eine kleine „Operatie“ vor ins Partisanendorf hinterm Wald, da wird das Nötige schon hängenbleiben. Da muß ich natürlich kräftig bremsen. Trotzdem haben wir, als es endlich soweit ist, einen mächtigen Karton, gut verschnürt, gefüllt mit Eiern und Speck, einer Gans und Schweineschmalz. Der Abschied ist jammervoll. Aloschka flucht, zwar ausnahmsweise leise in den Bart, aber doch vernehmlich, die anderen haben Tränen in den Augen. Mit uns fährt Unteroffizier W. von der Nachrichtenstaffel. Auch er hat einen Kosaken dabei.

In Agram stellt sich heraus, daß wir zwar Platzkarten haben, im Zug aber keine Plätze frei sind. Selbst auf den Trittbrettern hängen die Landser. Verdammte Scheiße, denke ich gerade, das fängt ja gut an. Da kommt zufällig der Zug-Begleit-Offizier vorbei. Ich spreche ihn an, zeige ihm unsere Platzkarten und mache darauf aufmerksam, daß wir mit den Kosaken nach Deutschland fahren und es einen denkbaren schlechten Eindruck mache, wenn wir nun die Fahrt auf dem Trittbrett machen müssen. Der Offizier lacht und fragt, ob wir bewaffnet seien. „Jawohl“, sage ich, „wir haben drei Gewehre, eine MP und zwei Pistolen.“

„Gut, Sie stehen als Begleitschutz zu meiner Verfügung. Belegen Sie das letzte Abteil des letzten Waggons.“

Das war prima gelaufen. Ohne nennenswerten Beschuß erreichten wir Salzburg. Hier mußten wir auf den Fronturlauberzug nach München warten. Da es in Agram so gut geklappt hatte, beschloß ich, einähnliche Tour nochmals zu versuchen. Obwohl es in Deutschland keine Partisanen gab, wurde uns von der Bahnhofs-Kommandantur, vielleicht wegen der schönen gelben Streifen, ein Abteil in einem der drei Waggons, die hier angehängt wurden, zugewiesen.

Bei strahlendem Sonnenschein kamen wir in München an und ich erinnere mich, daß wir auf dem Hbf. mit unseren Kubankas, Säbeln und dem anderen Klimbim ganz schön auffielen. Andre hatte ohnehin etwas asiatischen Einschlag, so daß die Landser einen Bogen um uns herum machten. Wohlbehalten kamen wir zu Hause an. Gleich am anderen Tag fuhr ich nach Greifenberg in Pommern, um meine Braut abzuholen. Selbstverständlich ging ich auch in die Kaserne zu meinem Kdr., der mich damals zu den Kosaken in Marsch gesetzt hatte.

„Können Sie nun reiten?“ fragte er mich natürlich gleich. Ich gestand, daß ich es schnell begriffen hatte. Da mußte ich natürlich erzählen, von den Kosaken, diesem wilden Haufen, von Andre und Aloschka, dem Himmelhund, von den Gänsen, die einfach die Parole nicht kannten, aber auch von manchem harten Gefecht, wo sich die Kosaken prima geschlagen hatten.

Als ich mit meiner Braut nach Hause kam, hatte sich Andre bereits im Dorf eine hübsche Ukrainerin angelacht, die ihn aber erst dann heiraten wollte, wenn er den Krieg gewonnen hatte!

Wir hatten herrliche Urlaubstage. Jeden Abend versuchte Andre meine Stiefel und mein Koppel zu ergattern, um es richtig in Politur bringen zu können. Das gelang ihm aber meistens nicht. Dafür wienerte er dann die Schuhe meiner Braut so auf Hochglanz, wie man es noch nie gesehen hatte.

Manches Abenteuer haben wir im Urlaub zusammen erlebt. Einmal zogen wir mit Freunden über die Berge nach Wildbad. Im Sommerbergrestaurant kehrten wir ein. Damals gab es für jeden Gast „ein“ Viertele. Kaum hatte die Bedienung aufgetragen, erhob sich Andre feierlich, nahm das Glas vor die Brust, sagte „Nasdarovje“ und trank das Glas in einem Zug, so wie es Kosaken-Art war, leer. Die anwesenden Gäste staunten. Mir wurde bange, weil ich wußte, daß es nur ein Glas gab und ich hatte vergessen, Andre darauf aufmerksam zu machen. Nachher kam der Wirt und fragte die Gäste, ob er bei diesem Kosaken eine Ausnahme machen dürfe, was allgemein gerne gestattet wurde.

Nach unserer Rückkehr zur Truppe mußte Andre überall erzählen, von Deutschland, und was er dort alles erlebt und gesehen hatte.

Transportzug Sisak – Sunja brennt

August 1944. Oberwachtmeister L. berichtet:

Von Sunja aus waren wir ständig zur Streckensicherung entlang der Bahn in Richtung Sisak–Nova Gradiska und auch nach Kostajnica zu eingesetzt. Diese Aufgabe war gar nicht so leicht zu meistern. Bei Tag war es noch relativ einfach. Schwieriger wurden die Kommandos in der Nacht. Entlang der Bahnlinie standen die Wachtürme der „Domobranen“ (Kroatische

Wehrmacht). Dicke Baumstämme waren in die Erde gerammt, darauf waren aus Erde und Steinen kugelsichere Wehrtürme gebaut, von wo aus die Bahnstrecke übersehen werden konnte. Leider waren die Domobranen nicht immer zuverlässig und hatten ihre Sondervereinbarungen mit den Partisanen. So kam es oft vor, daß allein auf der kurzen Strecke Sisak – Sunja in einer Nacht die Strecke an mehreren Stellen in die Luft flog. Manchmal in nächster Nähe der Stützpunkte der Domobranen. Oft konnte ich mich des Verdachts nicht erwehren, daß diese selbst etwas mitgeholfen hatten.

Im August 1944 kam wieder einmal ein Transportzug aus Sisak. Immer schoben die Züge einen Waggon weit vor sich her, damit nur dieser beim Auflaufen auf eine Mine in die Luft flog. Diesesmal wurde der Zug aber kurz vor Sunja von den Partisanen angegriffen und in Brand geschossen. In Sunja selbst stand ein Panzerzug, der aber, weil die Schienen gesprengt waren, nicht ausfahren konnte. Wir wurden alarmiert und im Galopp ging es der Unfallstelle entgegen. Aber leider kamen wir zu spät, die Partisanen hatten den Braten gerochen und waren abgehauen.

In der Nähe des inzwischen flottgemachten Panzerzuges bezogen wir Verteidigungsstellungen. In der Nacht kamen die Partisanen noch einmal und griffen uns an. Aber wir haben sie „abgeschmiert“.

1.9.1944

General von Pannwitz aus dem Hauptquartier zurück. Die Kompromißlösung unserer SS-Unterstellung akzeptabel. Es bleibt alles beim alten, kein Uniformwechsel und keine Veränderung in den Unterstellungsverhältnissen im Balkanraum. Zwei unangenehme Neuerungen müssen wir hinnehmen:

1. Einführung eines NSFO (NS-Führungsoffz.).
2. Neubesetzung des Kriegsgerichts, was gefährlich werden kann.

Pannwitz-Kosaken Truppenteil der Waffen-SS

Tagebuch Ic 1. Kosaken-Kavallerie-Division

19.3.1944

Wir sind auf dem Papier zum Armee-Korps avanciert. (Vermutlich auf Beschluß des O.K.H.).

5.4.1944

General Köstring, General der Osttruppen im O.K.H. zu Besuch in Agram und bei der 1. Kosaken-Division.

6.5.1944

Besprechungen mit General Köstring wegen Unterstützung beim Ausbau der Division zu einem Armee-Korps.

Bis zum Herbst geschieht nichts!

27.9.1944

Schultz läßt uns die Nachricht zukommen, daß unsere Unterstellung unter die oberste SS-Führung doch in einer Form erfolgt, die unseren Wünschen entspricht. Ende des Zitats. Nach der erfolgten Unterstellung unter die SS-Führung wurde der Ausbau der 1. Kosaken-Kavallerie-Division zum Armee-Korps zügig vorangetrieben.

30.11.1944

Umwandlung zum XV. SS-Kosaken-Kavallerie-Korps ist vollzogen. Das Korps wird ab sofort direkt der Heeresgruppe E unterstellt.

Das XV. SS-K.K.K. wurde verstärkt, mit schweren Waffen ausgerüstet und hat nun folgendes Gesicht:

XV. SS-Kosaken-Kavallerie-Korps

Kommandierender General: Generalleutnant von Pannwitz,

Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub.

Korps-Stab:

Korps-Aufklärungsabteilung

Korps-Pionierabteilung

Korps-Nachrichtenabteilung

Trompeterkorps

Korps-Versorgungstruppen

1. Kosaken-Kavallerie-Division:

Kommandeur: Oberst Bah, später Oberst Wagner.

Don-Kosakenregiment 1

Sibir-Kosakenregiment 2

- Kuban-Kosakenregiment 4
- Kosaken-Artillerieregiment 1
- Divisionstruppen und Versorgungsregiment
- 2. Kosaken-Kavallerie-Division:
- Kommandeur: Oberst von Schulz.
- Kuban-Kosakenregiment 3
- Don-Kosakenregiment 5
- Terek-Kosakenregiment 6
- Kosaken-Artillerieregiment 2
- Divisionstruppen und Versorgungsregiment
- 3. Plastunbrigade, Kommandeur: Oberst Kononow
(vorgesehen als 3. Kosaken-Division)
- Schützenbrigade nicht beritten
- Rein russische Führung.
- Mitte Februar 1945 stößt zum XV. SS-K.K.K. das Kalmücken-
regiment 1
- (vorgesehen eine Sammlung aller Mongolen),
außerdem die Kosaken-Abteilungen 69 und 428.
- Truppenstärke bei Kriegsende:
40000 Mann, 25000 Pferde.
- Verluste: 1000 Tote und 4000–5000 Verwundete. Deutsches
Rahmenpersonal größter Anteil am Blutzoll.
- Verpflegung für diese Truppe täglich 10 Eisenbahnwaggons,
ohne Munition und Pferdefutter.
- Jedes Kosaken-Regiment hatte 9 Schwadronen mit 1800
Mann Kampftruppe und 2000 Pferde. Die 9. Schwadron war
Stabsschwadron.
- Ferner gehörte zur XV. SS-K.K.K. das Kosaken-Ersatzregi-
ment und 4 Jungkosaken-Schwadronen.
- Der in Oberitalien untergebrachte Kosaken-Stan, geführt
von General Domanow, mit 20000 Seelen. Frauen, Kinder,
Greise!
- Die Gesamtzahl der von den Engländern unter Gewaltan-
wendung an die Sowjets ausgelieferten Kosaken dürfte demzu-
folge zwischen 40000 und 50000 gelegen haben.
- Der Vollständigkeit halber muß erwähnt werden, daß sich
am Ende des Krieges Soldaten von in Auflösung befindlichen
Truppenverbänden den Kosaken angeschlossen haben, ausge-
liefert wurden und in Sibirien dasselbe Los wie die Kosaken
erduldeten.

Reaktion der Kosaken

auf die Umstellung vom Wehrmachttruppenteil zur Waffen-SS.

Von Anfang an hatten die Kosaken klare Vorstellungen und hatten sich auch dementsprechend geäußert. Für sie war klar, daß sie weder für Großdeutschland, noch für Adolf Hitler, wie sie sich ausdrückten, kämpften. Auch keineswegs gegen Mütterchen Rußland, sondern einzig und allein gegen Stalin und ihre Todfeinde, die Sowjets, und für ihre Freiheit und ein freies Europa. Sie hatten die gleichen Zielvorstellungen wie die übrigen Freiwilligen aus allen Nationen Europas, die ausnahmslos in der Waffen-SS ihren Dienst taten.

Als Rotarmisten waren die Kosaken mit Truppenteilen der Waffen-SS als auf beiden Seiten zäh kämpfende Gegner aufeinander gestoßen. Auch hier im Einsatzraum Balkan trafen wir laufend mit Kameraden der Waffen-SS zusammen. In Erinnerung waren die harten, verlustreichen Kämpfe um Glina, wo die Kosaken eine eingeschlossene Einheit der Waffen-SS freikämpften. Niemals habe ich von den Kosaken Klagen gehört, und es sind mir auch keine Zwischenfälle bekannt geworden, die auf ein Mißverhältnis hingewiesen hätten wie sie bei Berührung mit Četnici und Ustaša laufend auftraten.

Bei der Truppe war die Übernahme der Kosaken unter die SS-Führung überhaupt nicht bemerkt worden. Wir alle trugen nach wie vor unsere feldgrauen Feldblusen, den Hoheitsadler auf der rechten Brustseite und die Kubanka, je nach Stimmung auf Sturm ins Genick oder in die Stirn geschoben. Außerdem standen wir im ständigen Einsatz, so daß die meisten diese Veränderung überhaupt nicht bemerkten. Ich erinnere mich, daß es dann Ende Februar neue Feldblusen und Tarnblusen gab. Diese hatten den Hoheitsadler auf dem linken Ärmel. Sie waren neu und sehr begehrt. Auch ich habe damals meinen zerfetzten Rock für einen neuen eingetauscht, und ich sehe bis zur Stunde keinen Grund, warum ich mich dessen schämen sollte. Im übrigen trugen wir bis zum Ende die Wehrmachtsrangabzeichen.

Wenn die Engländer das Verbrechen, das sie durch die Auslieferung der Kosaken und Kalmücken an Stalin begangen haben, damit rechtfertigen wollen, daß sie behaupten, die Kosaken hätten einer „verbrecherischen Organisation“ angehört, so

muß endlich einmal festgestellt werden, daß diese Verallgemeinerung wirklichkeitsfremd und absurd ist und daß darüber hinaus die Auslieferung bereits beschlossen war, als der Wechsel zur Waffen-SS noch nicht einmal im Gespräch war.

Wenn der zwei Jahre in der Lubjanka inhaftierte Kdr. des XV. SS-K.K.K. General von Pannwitz nicht verurteilt werden konnte, weil ihm ein Vergehen gegen einen der vier Anklagepunkte von Nürnberg nicht vorgeworfen werden konnte, dann mag sich der Leser selbst seine Gedanken darüber machen, wenn er hört, daß dieser Mann und die übrigen Kosakenführer schließlich doch, aber nur weil er zum Obersten Feldataman aller Kosakenheere gewählt worden war bzw. weil sie die Kosakenführer waren, zum Tode durch den Strang verurteilt und hingerichtet wurden.

Einsatz nach Bjelovar-Kapela

Gefreiter Lang berichtet:

Von Bjelovar aus waren die Schwadronen losgezogen. Seit Stunden waren sie in schwere Kämpfe um das Dorf Kapela verwickelt. Als die Munition knapp wurde, erhielt mein Freund, unser Waffenmeister, den Auftrag, drei Fahrzeuge mit Munition den Schwadronen zuzuführen. Zwar hatte ich als Beschlagschmied andere Aufgaben zu erfüllen, schloß mich aber trotzdem dem Kommando an. Es war sehr schwierig, mit den Fahrzeugen durchzukommen, aber wir erreichten ohne Verluste den Dorfeingang. Links am Hang sicherte Oberwachtmeister Langenbacher mit seinem Zug. Gleich waren die Einheiten da, um Munition und Verpflegung zu übernehmen. Dabei erfuhren wir, daß nicht weit entfernt ein Pak-Geschütz einen Volltreffer erhalten habe und daß die ganze Mannschaft ausgefallen sei. Drei Tote, alle anderen verwundet.

Zusammen mit den Gefreiten Schott † und van der Sand ging ich die Dorfstraße entlang vor, bald erreichten wir das Pak-Geschütz. Da die Partisanen schon dicht herangekommen waren, konnten wir im Feuerzauber zuerst einmal nicht an das Geschütz heran. Gleich rechts war der Friedhof, etwas weiter oberhalb der Kirche, dicht vor dem Geschütz, war quer über die

Straße eine Barrikade, auf die das Pak-Geschütz geschossen hatte. Aus diesen Deckungen heraus feuerten die Partisanen, um zu verhindern, daß wir an das Geschütz herankamen.

Im Schutz der Häuser arbeiteten sie sich immer näher heran. Wir erkannten, daß das Geschütz durch den Volltreffer beschädigt und nicht mehr einsatzfähig war. Trotzdem durften die Partisanen auf keinen Fall das Geschütz in die Hand bekommen. Wir verständigten uns und sprangen dann entschlossen auf die Straße, schoben die Holme zusammen und zerrten das schwere Geschütz im rasenden Feuer von der Straße und hinter das nächste Haus. Eine Mais-Dörre und einen Schweinestall mußten wir abbrechen, um das Geschütz in Sicherheit bringen zu können. Die Straße entlang wäre es im rasenden Feuer nicht mehr möglich gewesen.

Nachdem uns Kameraden von der Pak-Schwadron das Geschütz abgenommen hatten, ging ich mit dem Gefr. van der Sand wieder das Dorf hinauf vor. Dort, wo vorhin das Geschütz stand, hatten sich nun schon die Partisanen eingenistet. Zwischen zwei auseinandergeschobenen Ziegeln hindurch beobachtete ich, wie die Partisanen im Haus nebenan ein MG in Stellung brachten. Van der Sand stand an der Hausecke. Um besseres Schußfeld zu haben, will er die Straße überqueren. Ich rufe ihm zu: „Bleib!“ Zu spät, er rennt los, beim zweiten Sprung bricht er getroffen zusammen. Rasend feuern die Partisanen, aber was nützt es. Hier gibt es kein Überlegen. Ich springe auf die Straße, wuchte den schweren Kameraden ächzend aufs Kreuz und renne los, in Deckung hinter die Häuser. Beim Laufen spüre ich, wie sich mein linker Stiefel mit Blut füllt, den Rücken hinab rinnt es wie ein warmes Bächlein. In Deckung, hinter einem Haus, lege ich den Kameraden ab. Er ist tot. Bei Bjelovar haben wir den tapferen Jungen beerdigt.

Die Übermacht des angreifenden Gegners ist so groß, daß wir uns in eine Auffangstellung 2 km unterhalb der Dorfes Kapela zurückziehen müssen. Bis in die Nacht hinein greifen die Partisanen in massierten Angriffen immer wieder an. Mit einer Leuchtkugel hat ein Kosak ein Strohdach in Brand geschossen, jetzt haben wir plötzlich bessere Sicht. Dichter können wir die Angreifer herankommen lassen. Mit ihrem Schlachtruf: „Napret, Marica, napret!“ greifen die Partisanenweiber an. Da wir nicht schießen, vermuten sie wahrscheinlich, daß wir ab-

gezogen sind. In dichten Scharen drängen sie heran. Da bricht der Feuerzauber los. Aus nächster Entfernung halten die MGs hinein in die dichten Haufen, die Wirkung ist verheerend. Beim Morgengrauen geht ein Zug zur gewaltsamen Erkundung vor, bald kehren die Männer zurück und melden: „Weit und breit kein Feind!“

Auge um Auge – Zahn um Zahn!

Gefreiter Lang berichtet:

Irgendwo in den Bergen lagen wir im Quartier. Schnaps gab es genug, fast zuviel! Wieder einmal hatten sich die Kosaken einen genehmigt und es gab Streit. Dabei erschoss ein Kosak in der Wut den besten MG-Schützen, den die Schwadron hatte, einen lustigen jungen Kosaken. Die anderen Kosaken schlugen den Täter sofort zusammen, daß er aus vielen Wunden blutete. Unser Schwadronchef, Rtm. G., kam dazu und ordnete an, den Kosaken sofort zu verbinden. Er ging weg, um den Kdr. über den Vorfall zu verständigen. Bis er zurück war, hatten die Kosaken ein Kosaken-Gericht abgehalten und den Täter liquidiert und verschwinden lassen. Es konnte nicht festgestellt werden, was mit dem Mann geschehen war und wo er geblieben war.

Vom Lazarett zurück zum Sib. R. R. R. 2

Oberleutnant L. berichtet:

Mit dem Zug war ich vom Lazarett auf dem Weg zurück zur Truppe. Bei Križ war die Brücke zerstört und es wurde bekannt, daß vorerst die Reise zu Ende sei! Ich machte mich auf den Weg, um die Lage zu peilen, denn irgendwie wollte ich unbedingt weiterkommen. Bei der Brücke entdeckte ich Sibir-Kosaken. Ich war sehr erfreut darüber, gleich stellte sich heraus, daß Teile des Regiments in Križ, einem Dorf gleich auf der Höhe hinter der Brücke, lagen. Die Kosaken stellten mir einen Wagen zur Verfügung, damit landete ich bald darauf daheim beim Sibir-Regiment.

Brücke zwischen Križ und Ludina

Oberleutnant P. berichtet:

Im November 1944 hatte ich Verbindung mit einer kroatischen Familie und erfuhr durch Zufall, daß die Partisanen um 12.00 Uhr in der kommenden Nacht die Holzbrücke zwischen Križ und Ludina zu sprengen beabsichtigten. Mit zwölf Kosaken besetzte ich kurz vor Mitternacht ein einzeln stehendes Haus in der Nähe der Brücke, wo die Partisanen vorbeikommen mußten. Wir brauchten nicht allzulange warten, da kamen sie auch schon angezottelt. In langer Reihe kamen sie den Wald herunter. Als die ersten dicht heran waren, eröffneten wir das Feuer, was natürlich auf diese Entfernung große Wirkung hatte. Bis der Widerstand niedergeschlagen war, waren die meisten Partisanen tot. Nur wenige entkamen.

Križ: Die Sache mit dem Schwein

Gestern sind wir hier in Križ eingezogen. Wir haben unser Quartier bei der Mühle im Hinterhaus. Die Waffenmeisterei ist im Schloß untergebracht. Bisher hatte ich abwechselungsweise immer zwei meiner „Gehilfen“ mit im Quartier, diesmal ging es leider nicht, deshalb sind alle im Schloß eingezogen.

Das Dorf kennen wir aus früheren Einsätzen noch sehr gut. Es liegt auf einem Höhenrücken, der nach Westen hin in die Berge übergeht. Dort beginnt auch gleich hinter dem Dorf der Wald. Unten im Tal zieht die Bahn vorbei, dort ist auch ein kleiner Bahnhof.

Als ich am Morgen, unschuldig und unwissend wie immer, durch den Torbogen des Mühlen-Areals auf die Straße trete, komme ich unserem Kdr. Rittmeister T. in die Quere, der mich auch gleich fürchterlich anfaucht. In ihrem Quartier ist heute nacht wieder ein Schwein gestohlen worden. „Machen Sie kein so unschuldiges Gesicht, Sie stecken mit den Kosaken unter einer Decke, das ist bekannt.“ Daran hatte ich auch keinen Zweifel. Da ich in dieser Sache im Moment unschuldig war wie ein neugeborenes Kind, mußte ich dies natürlich geltend machen, vor allem auch, daß ich meine Leute seit dem gestrigen

Abend nicht mehr gesehen hätte. Ich bekam eine Stunde Zeit, dann mußte ich mich wieder beim Kdr. melden.

Nun hatte ich aber auch eine Wut und entsprechend streng ging ich mit meinen Kosaken ins Gericht. Aber es stellte sich heraus, daß sie es nicht gewesen waren. Obwohl wir im Augenblick tatsächlich knapp mit Furage waren. Sie hatten also meine Weisung, daß für jedes Stück meine Erlaubnis eingeholt werden mußte, eingehalten. Das war es, was mich zuerst einmal geärgert hatte! Nun beorderte ich zu jeder Schwadron einen von ihnen los, um festzustellen, wer das Schwein nun tatsächlich gestohlen hatte. Jedem war klar, daß ich es nicht verraten würde.

So kam es, daß ich schon kurz darauf wußte, wer die Übeltäter waren. Niemand wird es bisher gewußt haben, die Küchenkosaken der 2. Schwadron, die durch die Nachschubschwierigkeiten knapp waren und den Küchenzettel der Schwadron aufzubessern gedachten. Daß sie ausgerechnet in meinem Quartier sich versorgt hatten, habe ich ihnen lange übelgenommen. Dafür habe ich dann ihre Küche und Fahrzeuge etwas öfter und „gewissenhafter“ überprüft, was der Schwadron letztlich zum Nutzen war!

Als ich mich beim Kdr. meldete, fragte er mich natürlich gleich, ob es meine Leute gewesen seien, was ich auf Ehr und Gewissen verneinen konnte. Darauf fragte er mich, ob ich wisse, wer es war. Darauf sagte ich wahrheitsgemäß: „Jawohl, Herr Rittmeister, jetzt ja.“ Natürlich hatte ich darauf einen „schweren Stand“, aber niemand hat erfahren, wer es gewesen ist.

Wenn ich heute darüber nachdenke, was sich die in meine Heimat einrückende siegreiche französische Armee im April und im Juni 1945 an Plünderungen, diese waren offiziell von der Führung genehmigt, und an Vergewaltigungen geleistet hat, dann muß ich lachen über den Zirkus, der bei uns wegen eines Schweines veranstaltet wurde, das zur Aufbesserung der Verpflegung der Truppe gedacht war. Niemand hatte sich dabei persönlich bereichert.

Alle mußten antreten. Um solches künftig zu vermeiden, mußten unbedingt die Schuldigen gefunden und streng bestraft werden. Leutnant F. malte allen Angetretenen aus, welche Höllenqualen zu erwarten seien, sofern sich die Täter nicht melden würden. Täglich werden zwei Stunden Strafexerzieren für

alle Dienstgrade angesetzt, die Marketenderware und sogar die Verpflegungszigaretten würden gesperrt. Niemand meldete sich. Das Exerzieren machte den Kosaken am meisten aus. Selbst die StWm. standen eisern im Glied, aber es nützte nichts.

Wieder einmal waren wir zur Exerzier-Prozedur angetreten. Leutnant F. fragte wie üblich zuerst, ob sich die Übeltäter, die das Schwein geklaut hatten, nicht melden wollten. Er hatte aber, um seine Sprachkenntnisse unter Beweis zu stellen, die Kosaken russisch angesprochen. Da aber die Begriffe für stehlen und bumsen in russisch und kroatisch ähnlich klingen und er in der Aufregung und dem gemischten Kauderwelsch das kroatische Wort benutzt hatte, war deutlich zu vernehmen, daß derjenige sich melden solle, der das Schwein gebumst habe! Das Gelächter war mit einem Orkan zu vergleichen, wodurch der nichtsahnende Leutnant sich noch mehr in seiner Ehre gekränkt fühlte, was dann zusätzlich schlimme Folgen hatte.

Križ: Jabo-Angriff

Kaum waren wir in Križ eingetroffen, waren aber auch schon die englischen Jagdbomber da und bombardierten den Bahnhof und den Kirchturm. Sie verschossen kleine Bomben, etwa 30 kg schwer mit einem Treibsatz. Die Bomben fielen nicht, sondern wurden geschossen. Mein Freund Janik, der im Kirchturm seinen Beobachtungsposten aufgeschlagen hatte, fiel, als einer der angreifenden Jabos eine Bombe genau in die Kirchturmspitze setzte. Bei diesen Angriffen war ein Blindgänger genau auf der Zufahrtsstraße zum Bahnhof liegen geblieben. Vom Kdr. erhielt ich den Befehl, den Blindgänger unschädlich zu machen. Nun bin ich kein Feuerwerker. Für einen Feuerwerker wäre es sicher ein leichtes gewesen, die Aufgabe zur Zufriedenheit zu erledigen.

„Aloschka“, sagte ich, „bringe ein MG, wir haben etwas zu erledigen.“ So zottelten wir in Richtung Bahnhof. In Bahnhofsnähe war die Straße etwas erhöht. Zu beiden Seiten fiel der Damm etwa zwei Meter ab. Gerade dort lag nun das Miststück von Bombe. Der Zünder zeigte genau in Richtung Križ. Einhundert Meter entfernt bauten wir uns aus Steinen eine Deckung auf und begannen, den Findling zu beschießen. Da sich

kein Erfolg zeigte, brachen wir die Schießerei ab, um den Erfolg zu erkunden. Treffer waren viele festzustellen, sogar der Zünder hatte deutlich einiges abbekommen. Wir mußten uns aber etwas anderes einfallen lassen, wenn wir zum Erfolg kommen wollten.

Wir besorgten also einen langen Telefondraht, banden mit zwei Schlingen die Bombe an das Ende des Drahtes. Auf der Wiese jenseits der Straße schlugen wir einen Pfahl ein, banden ein kleines Garbenrad daran fest, fuhren mit dem Draht über das Rad und an der Bombe vorbei über die Straße weg, die Böschung hinab. So konnten wir nun in Deckung am Draht ziehend die Bombe von der Straße ziehen, was auch prima gelang. Die Bombe rutschte Stück für Stück über die Straße, rollte die Böschung hinab und blieb auf der Wiese liegen, ohne einen Laut von sich zu geben.

Der Kdr. war mit der Lösung nicht einverstanden und regte an, um die Bombe eine Absperrung zu bauen. Noch einmal zogen wir beiden los, besorgten uns Pfähle und Latten und das erforderliche Werkzeug, um den Zaun anfertigen zu können. Am Morgen hatten wir schon unsere Not gehabt, die notwendigen Utensilien zu besorgen und nun dasselbe noch einmal. Aloschka hatte eine Wut und schimpfte ununterbrochen. Als wir dann mit den Klamotten an der „Baustelle“ eintrafen, stellte sich heraus, daß die Latten etwas zu kurz waren. Trotzdem schlugen wir die Pfähle ein und nagelten die Latten an. Als alles fertig war, stellte sich heraus, daß ausgerechnet der Zünder über unsere Absperrung hinausragte.

Aloschka schimpfte fürchterlich. Trotzdem sagte ich, der eine Pfahl muß nochmal heraus, dann kann es klappen. Da war es Aloschka zuviel. Wie ein Donnergrollen ließ er eine ganze Salve von Flüchen auf einmal los, rollte die Augen wie ein ausgewachsener Teufel, packte die Bombe, hob sie frei hoch und warf sie über Eck in die Umzäunung, daß der Dreck spritzte. Mir stockte der Atem, ich glaubte, mein Herz steht still. Die Bombe aber muckte sich nicht!

Aloschka zog, immer noch fürchterlich fauchend, unser Werkzeug geschultert, von dannen. Ein echter Kosak, jub twoiju Mat, ein Himmelhund.

Križ:

Die Weinberge sind abgeerntet, trotzdem tägliche frische, herrliche Trauben.

Inzwischen sind das Strafexerzieren und die anderen Repressalien abgesetzt, da keinerlei Aussicht bestand, daß ein Erfolg zu erzielen war. Ein Schwein ist inzwischen allerdings auch wieder abhanden gekommen. Diesmal unten beim Bahnhof. Mich hat noch keiner gefragt, wer es war. So wie ich die Dinge sehe, kommt es diesmal heraus, wer die Sache angestellt hat. Warten wir also ab.

Bei einem anderen Kosaken-Haufen soll etwas Mißliches passiert sein. Ein wahrscheinlich gut preußischer Wachtmeister soll einem Kosaken sein Kochgeschirr in die Hand gedrückt haben, mit dem Auftrag, ihm aus der Feldküche einen Schlag zu holen. Dieser sah ihn groß an, warf ihm das Kochgeschirr vor die Füße, fluchte und erklärte: „Ich bin Kosak und nicht dein Sklave!“ Dann lief er weg und ließ den Wm. stehen!

Solche Schwierigkeiten habe ich nicht. Mir ist es zuweilen peinlich, wie mich alle verhätscheln. Da ist mein Iwan, ein langer, magerer Kosak aus den Bergen im Ural. Ein wortkarger Mensch, aber treu wie Gold. Anfangs war mir sein Wesen unheimlich. Als ich bei seiner Schwadron (in Milau) zwei Waffengehilfen aussuchte, hatte er sich als „Spezialist“ gemeldet. Später kam ich dahinter, daß er Spezialist im Schienenlegen war! Aber der Kerl war so geschickt, daß er heute jede Arbeit verrichten kann.

Meinen Iwan hatte ich gleich im Verdacht, als lange nachdem die Weinberge abgeerntet waren, jeden Abend frische Trauben in meinem Quartier standen. Schon einmal hatte ich ihn erwischt, daß er mit dem Fahrrad ins Partisanendorf gefahren war, um Nüsse für mich zu besorgen. Also beschloß ich, die Sache auszuspionieren! Kurz vor Feierabend hatte ich so getan, als ob ich ins Quartier ginge, habe mich aber in der Nähe aufgehalten und habe meine „Himmelhunde“ beobachtet. Richtig, sie machten sich mit einer großen Schüssel auf den Weg. Vornweg mein Iwan, bolschoj Mischka und Mischka von der 4. Schwadron. Ich muß aber noch berichten, daß um das ganze Dorf, auch in den Weinbergen, ein Minengürtel gelegt war. Darauf steuerten die drei natürlich zu. Steinplatten hatten sie sich

schon bereitgelegt. Diese warfen sie in den Weinberg, indem sie während der Stein fiel, volle Deckung nahmen. So schufen sie einen Weg, um an die Trauben heranzukommen. Dort wo ein Stein lag, konnte keine Mine sein, sonst wäre sie beim Auftreffen des Steines hochgegangen. Obwohl ich dieses Treiben strengstens verboten hatte, fehlten noch lange Zeit keine Trauben auf meinem Tisch!

Wieder mußte die kroatische Garnison in Darowar Hilfe erhalten.

Dem aus dem Raum Ikueani nach Norden vorstoßenden Rgt. Terek 6 wird das Rgt. Sib. 2 nachgeschickt und unterstellt. Rgt. Don 1 marschiert von Bjelovar auf die belagerte Stadt. Am 13.9.1944 fällt Pakrac. Das Sib. Rgt. kämpft bei Badljevinna.

Kriegslist: Die Kosaken schreiben in den Dörfern die Nummern aller Regimenter des gesamten XV. SS-K.K.K. auf die Gehöfte. Der Feind glaubt, das gesamte Armeekorps rücke an, und gibt die Stadt kampflos auf.

Großkampflage Ende 1944

17.9.1944

Banja Luka verloren. Zitadelle wird von deutschen und kroatischen Verbänden noch zäh verteidigt.

Das Kosaken-Rgt. Kuban 3 in heftige Kämpfe um Banja Luka verwickelt. Das Kosaken-Rgt. Terek 6 löst Kuban 3 ab.

29.9.1944

Banja Luka wieder fest in deutscher Hand.

2.10.1944

Kosaken ziehen nach Norden ins Savetal.

5.10.1944

Sowjets unweit Vukovar.

7.10.1944

Sowjets haben die Theiss erreicht.

14.10.1944

Brücke über die Save bei Runa gesprengt.

Donauschwaben-Trecks strömen zurück.

Jabo-Angriffe.

Ab 21.10.1944

Divisions-Stab in Novo Gradiska.

24.10.1944

Sowjets gehen in der Bačka entlang der Donau vor.

9.11.1944

Sowjets haben bei Apatin NO Esseg westliches Donauufer erreicht.

14.11.1944

Es wird bekannt, daß auf der Straße Konstanica – Dubica 25 deutsche Soldaten massakriert aufgefunden wurden, fürchterlicher Anblick. Zerstörte Dörfer, tote Pferde und Soldaten.

11.12.1944

Fruska-Gora voll mit Partisanen.

Entlang der Drau herrenlose Schweineherden, Kühe und Schafe.

27.12.1944

Großer Sieg der Rgt. Don 5 unter Oberst Kononow und Terek 6 unter Oberstleutnant Prinz zu S. gegen die 3. ukrainische Front unter dem Marschall Tolbuchin. Gradac und Pitomaca zurückerobert.

Kuban 3 sichert Nordrand Bilogova. Im Wehrmachtsbericht erwähnt.

Liebes-Etablissement in Agram

von Kuban 4 eingeweiht!

Da wie sicher bei allen Armeen der Welt ein Bedürfnis vorhanden war, entschloß man sich, ein Ventil für diesen menschlichen Drang zu schaffen und zu diesem Zweck ein Freudenhaus in Agram zu eröffnen. Zur Einweihung des „Etablissements“ wurde Kuban 4 auserkoren. Dabei passierte aus unerfindlichen Gründen ein Malheur, das keinesfalls erwartet und vorauszusehen gewesen war.

Als das erste Kontingent liebeshungriger Kosaken eintraf, war zuerst einmal alles planmäßig verlaufen, allerdings mit der Einschränkung, daß die Kosaken molligere Mädchen erwartet hatten. „Karosche Sraku nada“, rechte Ärsche mußten sie haben und auch vorne Holz vorm Haus, war die allgemeine Kritik. Aber im ersten aufgestauten Liebeshunger ging die erste Attacke dann doch zur Zufriedenheit über die Bühne.

Die Mädchen, der Meinung, nun ihre Pflicht erfüllt zu haben, wollten sich zurückziehen. Da hatten sie sich aber getäuscht. Die Kosaken erklärten, dies sei erst das Vorspiel gewesen und die eigentliche Schlacht sei erst jetzt zu erwarten. Als man sich trennte, brachten die Kosaken vor, daß mit diesen mageren Vögeln sowieso nichts zu machen sei. Der Kosak braucht was in der Hand, so ist das nun einmal.

Križ:

Hurra, wir werden von den Alliierten versorgt!

Die Partisanen werden immer rühriger. Nicht nur, daß sie die Bahn in die Luft jagen, auch die Stützpunkte, in denen wir uns eingerichtet haben, werden überfallen. Die Partisanen drängen heraus aus den Bergen. Sie wollen keinen Winter mehr im Wald verbringen. Es gelingt, vor allem kleineren Kampfgruppen, sie da und dort zu stellen, zu überraschen und zu vernichten. Aber sie werden immer stärker, neuerdings bekommen sie Nachschub durch alliierte Versorgungsbomben. Durch List wurden die Flugzeuge getäuscht und dadurch versorgten sie versehentlich uns!

Es war Nacht und außer den allgemeinen Kampfgeräuschen waren auch Flugzeugmotoren zu hören, die im Kampfgebiet eine Schleife zogen. In Kompator, das auf einem Höhenrücken liegt wie Križ und dessen Ortsende genauso wie in Križ in die Berge übergeht und auch bewaldet ist, schossen die Partisanen Leuchtzeichen: „Rot, weiß, weiß, rot“. Oberleutnant P. erkennt sofort die Situation und schießt dasselbe Leuchtzeichen, und tatsächlich drehen die Maschinen und werfen uns, dem Gegner, die ganze Ladung ab. Von unserem Bunker aus, den wir in der Nacht besetzt halten, beobachte ich mit meinen Kosaken das ganze Manöver. Aloschka drängt zum Aufbruch und so kommt es, daß wir schon da sind, bevor die Versorgungsbomben richtig auf dem Boden sind.

Ei, was ist das für eine reiche Beute. Stiefel, Wäsche, dicke Pullover, Corned beef, Whisky und Kekse, aber auch Maschinenpistolen und Munition. Jeder deckt sich ein, solange der Vorrat reicht. Unter den Fallschirmen sind vier aus besonders schöner blauer Seide. Als wir im Bunker zurück sind, präsen-

tiert mir mein Andre einen dieser Fallschirme und verkündet strahlend: „Der ist für Brunhilde!“ (Andre kennt meine Braut vom Urlaub in Deutschland.) Wenn er aber geglaubt hatte, er sei der einzige, der daran gedacht hatte, dann hatte er sich getäuscht. Aloschka drängte ihn zu Seite, fluchte lästerlich und verlangte, daß sein Prachtstück zuerst weggeschickt würde! Wie erstaunt aber waren wir alle, als der „malenki Mischka“ seinen Rock aufknöpfte und ebenfalls einen herrlichen Fallschirm zum Vorschein brachte.

Lange ging der Streit noch hin und her, bis ich einen Einfall hatte, der von allen akzeptiert wurde. Andres Fallschirm wird zuerst, morgen schon beginnend, zerlegt in Feldpostbriefen weggeschickt. Das wird eine Zeit dauern. Dann kommen die beiden anderen an die Reihe. Andre war schon mit mir im Urlaub. Das nächste Mal kommen Aloschka und Mischka dran und können ihr Präsent dann persönlich überreichen.

Damit waren alle einverstanden. Nur Mischka machte vorsorglich geltend, daß ich dann nicht so zimperlich sein dürfe mit der „Furage“ wie im Sommer, als ich mit Andre nach Deutschland in Urlaub fuhr. Schließlich konnte man meiner Familie ja nicht mit drei ausgewachsenen Kosaken zur Last fallen, wo dort die Lebensmittel so knapp waren. Angeregt durch den Whisky, wurde es noch eine lustige Nacht.

Mit dem von uns geplanten Urlaub wurde es ja dann leider nichts, da uns ein anderes Schicksal bevorstand.

Am anderen Tag kam strengster Befehl, alle Gegenstände aus den Versorgungsbomben abzuliefern. Vor allen Dingen suchte man nach den drei Fallschirmen, die aber trotz Quartierdurchsuchung nicht gefunden werden konnten. Kein Wunder, unsere Beute war im Bunker versteckt, wo kein Mensch auf die Idee kam nachzuforschen. Aloschka, mein „Armenier“, hatte vorsorglich alles organisiert.

Die Fallschirmseide hat dann nach und nach in Feldpostbriefen die Heimat erreicht. Aber als im April die Franzosen in meine Heimat im Schwarzwald einzogen, wurde sie von den Soldaten entdeckt und requiriert. So ein Mist!

Überfall auf Križ

Es ist Winter geworden. Bei einem Einsatz habe ich mich erkältet und liege nun mit hohem Fieber im Bett. Nach Janiks Tod hat man mir für den Einsatz die Stabs-Gruppe zugeteilt. Darüber freue ich mich. Bei uns Kosaken hat man eben nicht nur seine „Funktion“, ich also die des Waffenmeisters, zu erfüllen, sondern wenn erforderlich, zusätzliche Führungsaufgaben zu erledigen. Meine Kosaken sind tatsächlich ausnahmslos Kerle, richtige „Himmelhunde“.

In der Nacht greifen die Partisanen an. Aloschka rüttelt mich wach. Bei der 1. Schwadron sind sie eingebrochen. Gleich können sie hier sein. Ich fahre in die Hosen und befehle Aloschka wieder hinauszugehen zu den anderen, die heute von Leutnant L. geführt werden. Aber Aloschka begibt sich nur auf den Holzvorbau und beobachtet die Lage. Da kommen Stalin und Malenki Mischa. Alles gute Zureden hilft nicht, sie bleiben da. So wie der Kampfärm näher kommt, trudeln meine Kosaken ein, und keiner macht Anstalten, zu den anderen zu gehen. Wir bleiben bei dir, wenn du bei uns bist, sind wir sicher und es kann uns nichts passieren.

„Ich habe einmal eine schlimme Nacht mitgemacht in Komrevo“, meint Mischka, „nur weil ich den Anschluß verpaßt habe.“ In Wirklichkeit haben sie Angst, daß mich die Partisanen schnappen, solange sie vorne im Bunker liegen. Was sind das doch für treue Seelen, meine Kosaken.

Im Gegenstoß hat die 1. Schwadron die Partisanen wieder rausgeworfen. Die Gefahr ist vorbei. Nach heftigem Streit wird entschieden: Andre, Malenki Mischka und mein Aloschka bleiben hier, die anderen gehen zurück zur Stabs-Gruppe in die Stellung. Bolschoi Mischka hält Verbindung zwischen Stellung und Quartier.

Neujahr in Križ

Zur Neujahrsfeier sind wir alle beim Kdr. Rittmeister T. eingeladen. Was wird dieses Jahr wohl für uns bringen? Eine Gruppe von Kosaken sei von Dr. Goebbels eingeladen worden. Die Kosaken hatten eine Sammlung durchgeführt und diese Grup-

pe hatte das Geld, einen ansehnlichen Betrag, übergeben. Es wurden ihnen die „neuen Waffen“ vorgeführt. Was haben sie nicht alles erzählt. Vom ferngelenkten Goliath, von Düsenflugzeugen, die sie gesehen hatten. Auch eine Kältebombe habe man in einer Schafherde explodieren lassen, die Schafe waren unverletzt, aber alle waren tot. Auch gebe es eine Atombombe, die überall eingesetzt werden könne und unvorstellbare Wirkung habe.

Aber... wo blieben sie nun denn, die neuen Waffen? Es war doch höchste Zeit, daß sie zum Einsatz kamen. Was würden wohl die Kosaken tun, wenn wir den Krieg verlieren? Diese Fragen beschäftigten uns alle in diesen Tagen sehr, und es war sicher nicht verwunderlich, wenn infolge des seelischen Drucks dem Alkohol kräftig zugesprochen wurde.

Nach der Neujahrsansprache des Kdrs. machte ich mich auf den Weg zu meinen Kosaken ins Schloß. Selbstverständlich wohnten sie dort nicht in den herrschaftlichen Gemächern, sondern im hergerichteten Pferdestall. Unterwegs sprach mich ein Kosak von der 2. Schwadron an und er ließ nicht locker, bis ich mit ihm ins Quartier ging, um wenigstens „einen“ mit ihm und seinen Kameraden zu trinken. Wie üblich stand mitten auf dem Tisch ein Eimer mit Schnaps. Paprika, Speck und Knoblauch waren in Würfel geschitten auf dem Tisch verteilt, daß sich jeder bedienen konnte. Dazu benutzt der Kosak weder Messer noch Gabel, sondern er nimmt drei Finger und ißt, wozu er Lust hat.

Wenn man bei einem solchen Fest mithalten „muß“, sollte man schon zuerst einen guten Boden legen. Nachdem alle stehend um den Tisch versammelt waren, griff jeder zum Viertel-liter-Trinkbecher, schöpfte aus dem Eimer voll, und auf das „Nasterowje Ribiate“ (zum Wohl, Kameraden), wurde der Becher auf einen Zug geleert. Mein Einwand, daß ich nun aber gehen müsse, wurde natürlich nicht zugelassen. Ein Kosak nahm mich zur Seite und bedeutete mir, er müsse mir etwas zeigen. Es war mir gleich aufgefallen, daß da eine besondere Sache sein mußte. Ich schob den Woilach zur Seite, der als „Sichtblende“ vor der Couch hing und erblickte eine scheeläugige, zahnluckige alte Tante, die sichtlich erfreut ob des „neuen Kunden“ grinste. Die Kosaken waren natürlich erstaunt, daß ich kei-

nen Gebrauch machen wollte, wo doch die Alte gerade zu mir besonderen Spaß bekundet hätte.

Unser Gespräch wurde unbefangen geführt und das Kichern der Alten hinterm Vorhang war nicht zu überhören. Natürlich mußte ich noch einen Becher mit ihnen trinken, dann ging ich aber davon, denn ich wußte, daß mir noch einiges bevorstand. Bis zum Morgen haben wir gefeiert, alle waren voll wie die Haubitzen.

Manches hatten wir schon erlebt, wenn die Kosaken, vor allem die Jungen, besoffen waren. Mein Aloschka gröhlte: „Heute hauen wir dir die Hucke voll, hast uns genug geärgert!“ Alle lachten und Malenki Mischka sagte: „Aloschka, bist ein dummer Teufel!“ Dann sangen die Kosaken. Andre hatte angestimmt, die Internationale. Wie aber waren sie erstaunt, als ich kräftig mitgröhlte! Ha ha, das hatten sie nicht erwartet.

Ideen muß man haben!

Oberwachtmeister Langenbächer berichtet:

Zwischen Križ und Ludina war eine für uns sehr wichtige Holzbrücke. Über sie rollte der Nachschub nach vorn zu den Schwadronen. Kranke und Verwundete wurden über die Brücke zurückgebracht. Auch die Partisanen wußten natürlich, daß die Brücke für uns sehr wichtig war. Deshalb versuchten diese immer wieder die Brücke in der Nacht zu besetzen oder in die Luft zu jagen. Alle Unternehmen dieser Art schlugen jedoch immer wieder unter schweren Verlusten für die Partisanen fehl. Als nun kurz vor Weihnachten die Schneeschmelze das Fließchen anschwellen ließ, kamen die Genossen auf eine eigentlich sehr gute Idee. Sie beluden nämlich ein Boot mit Sprengstoff, setzten in der Mitte eine Stange senkrecht ins Boot, die mit dem Zünder in Verbindung stand. Wäre nun das Boot richtig unter der Brücke durchgelaufen, dann hätte die Stange, wenn das Boot unter der Brücke gewesen wäre, die Ladung zur Explosion gebracht, und die Brücke wäre in die Luft geflogen. Zu unserem Glück aber kam es anders. Das Boot schwamm ziemlich schnell den reißenden Fluß herab. Wir wunderten uns und dachten, es habe sich losgerissen. Fast hatte das Boot die Brücke erreicht, als die Stange zufällig an einem

Busch hängen blieb und die Explosion auslöste. Als mit einem gewaltigen Knall die Fetzen durcheinander flogen, war uns plötzlich klar, wem die „Botschaft“ gegolten hatte! Ich kann mir vorstellen, wie enttäuscht die Partisanen waren, die sicher im nahen Wald auf der Lauer gelegen hatten, um ihr Experiment zu beobachten.

Das kroatische Drama

Seit vier Tagen liegen wir nun hier in einem kleinen Ort, in einem Gasthaus, im Quartier. Als wir ankamen hat unsere Quartierwirtin jämmerlich geweint, und sie weinte noch tagelang. Mehrfach habe ich versucht, sie zu beruhigen, um zu erfahren, was denn sei und ob man ihr vielleicht helfen könnte. Heute nun hat sie mir ihr Leid erzählt.

Als 1941 die Deutschen kamen, waren alle froh. Schließlich hatten die Kroaten unter den Serben in den 20 Jahren ihrer Herrschaft allerhand zu leiden gehabt. Antje Pavelic gründete den Kroatischen Staat, und bei der großen Begeisterung der ersten Stunde meldete sich ihr Ältester beim kroatischen Freiwilligen-Regiment. Er kämpfte im Süden Rußlands gegen die Sowjets. Ich erinnere mich, daß unsere Division gemeinsam mit dem kroatischen Regiment Charkow genommen hatte. Ihr Sohn ist nun seit Stalingrad vermißt. Ihre Tochter war vor dem Krieg in Belgrad in Stellung gewesen und hatte einen Serben geheiratet. Er war Offizier bei den Četnics und kam bei einem Überfall der Tito-Partisanen in Bosnien um, die Frau mit den Kindern ist seitdem vermißt. Von ihrem Mann, den die Partisanen kürzlich, wer weiß warum, mitgenommen haben, fehlt seitdem jede Spur. Und während sie weint und weint, gibt sie das letzte für sie Niederschmetternde preis. Das Drama mit ihrem jüngsten Sohn. Er war ein lustiger Bursche, jetzt baumelt er unten an der Bahn, gehängt! Ein Kollege hatte es verraten, daß er es war, der in der Toilette des Verwundetentransports eine Zeitbombe gelegt hatte, die detonierte und vielen Menschen das Leben gekostet hatte. Was für eine Tragik, was für ein Drama, was für ein abscheulicher, dreckiger, grausamer Krieg!

In den Bergen aber wartet Josef Broz-Tito und nimmt alle auf, die der Haß und die Angst in die Wälder treibt. Die nur noch einen Gedanken haben: „Mord, Rache... Vergeltung!“

Von Ludina aus zogen wir in Stärke der I./Sib. R.R. 2 über Male Ludina in Richtung Comoator vor. Das Dorf lag auf einer Höhe, die wie eine Zunge von den Bergen hervorsprang und deren Hänge nach drei Seiten steil abfielen. Vom Wald und den Bergen über den Höhenzug zog sich die Dorfstraße und beiderseits der Straße duckten sich, hinter Bäumen und Büschen versteckt, die zwanzig bis dreißig Bauernhäuser des Dorfes. Am Ende des Dorfes fiel die Straße steil ab durch die Weinberge, über einen Bach und auf der anderen Seite wieder steil hinauf bis zur Höhe, wo sich der Abteilungs-Gefechtsstand eingenistet hatte. Im Dorf lag ein Partisanenstab, der uns in letzter Zeit ziemlich viel zu schaffen gemacht hatte. Die Abteilung war angesetzt worden, um dieses Nest endlich einmal auszuheben.

Vor einigen Tagen war ein deutscher Luftwaffen-Major abgeschossen worden und die Partisanen hatten ihn gefangen und in Compator festgehalten und verhört. In der Nacht glückte ihm die Flucht. Ziemlich zerzaust kam er dann in Križ an. Seinen Ledermantel hatte er zurücklassen müssen.

Als die Partisanen unsere Absichten entdeckten, eröffneten sie einen Feuerzauber auf jede erkennbare Bewegung auf unserer Seite. Es ging ihnen um die Sicherheit ihres wichtigen Stabes und außerdem hatten sie durch die tief eingeschnittene Schlucht zwischen uns eine gute Chance, einen Angriff zu überstehen. Aus diesem Grunde ließ unser Kommandeur einen Funkspruch an das Regiment absetzen, daß ohne Unterstützung durch schwere Waffen an das Dorf, ohne große Verluste zu riskieren, nicht heranzukommen sei.

In den letzten Wochen hatte Aloschka einige Schnellfeuerwaffen organisiert, an die wir Magazine mit 36 Schuß angebaut hatten. Außerdem hatten wir für unsere Gewehrgranatgeräte eine treffsichere Zieleinrichtung geschaffen, die es ermöglichte, im direkten Schuß eine Gewehrgranate noch auf einhundert Meter durch ein Fenster zu schießen. Die herkömmliche Zieleinrichtung war unzulänglich und deshalb das Gerät bei der Truppe kaum benutzt worden.

Heute waren wir mitgezogen, um unsere „neuen Waffen“ einmal auszuprobieren. Aloschka hatte sich in Anbetracht seiner Feuerkraft mit einer Übermenge Munition versehen. Unse-

re „Sonderoperation“ mußte also gestartet werden, auch wenn die Lage nicht besonders erfolgversprechend ausgesehen hatte.

Als ich mit Oberleutnant S., der mit seinem Zug rechts angeschlossen lag, Verbindung aufnahm, entdeckte ich, daß von der Häuserlücke, am anderen Ende des Dorfes, den Bergen zu, ein mit Feldsteinen eingesäumter Hohlweg durch die Weinberge herab in die Schlucht führte. Durch diese „hohle Gasse“ mußte es möglich sein, ins Dorf einzubrechen. Oberleutnant S. versprach mir, über das Tal hinweg Feuerschutz zu geben, wenn ich den Versuch wagen wollte.

Als ich zu meinen Leuten zurückkam, hatten sich noch einige „Freiwillige“ bereits eingefunden, die drängten, den Husarenstreich zu wagen. Immer hatte es geklappt, warum sollte es heute schiefgehen, war die Meinung.

Der Stoßtrupp bestand aus fünf Deutschen und drei Kosaken. Jeder einzelne Mann, das muß gesagt werden, für die Kampfkraft mindestens einer Gruppe präsent. Gefreiter Scherff † (Fahrer des Kdrs.), Gefreiter Jansen (Kradmelder), Aloschka, Andre, Mischka, meine Waffenmeistergehilfen, aber auch meine kampfbewährten, treuen Kosaken.

Während die Schwadronen immer noch über das Tal hinweg das Partisanendorf unter Feuer nahmen, setzten wir uns überschlagend den Steilhang hinab in Marsch. Am schwierigsten war die Überquerung der Brücke, da diese vom Dorf aus gut einzusehen war. Im rasenden Maschinengewehrfeuer überquerten meine Männer ohne Verluste die Brücke, um dann den Bach entlang, außer Sicht, gut voran zu kommen. Erst beim Einbiegen in den steil bis zur Häuserlücke hochführenden Hohlweg gerieten wir ins Schußfeld der Partisanen.

Durch die seitlich aufgehäuften Steine gut gedeckt, arbeiten wir uns langsam und vorsichtig, erkannte Ziele niederkämpfend, an das Dorf heran. Aloschka war in Form, seine Wunderwaffe machte ihm wirklich Spaß. Seine Flüche waren regelrechte Freudenschreie. Andre hatte besonderen Erfolg. War aus einer Dachlücke oder einem Schuppen ein Schütze erkannt, so setzte er ihm eine Gewehrgranate gezielt und genau vor die Nase, die immer eine totale Wirkung hatte. Systematisch schoß er in sämtliche uns zugekehrte Häuser eine Granate ins Fenster, was zur Folge hatte, daß wir sehr schnell das letzte Stück über-

winden und die Dorfstraße bei der Häuserlücke erreichen konnten.

Kein Schuß war mehr zu hören, denn die Partisanen waren nun abgeschnitten. Unsere Freude über unseren Sieg war natürlich groß. Ich setzte einen Mann als Sicherung in Richtung der Häusergruppe den Bergen zu und einen Mann zur anderen Seite hin ein. Mit dem Rest überquerte ich die Straße, weil mir klar war, daß die Partisanen nun am rückwärtigen Hang, der Sicht unserer Schwadronen entzogen, in den nahen Wald zu entkommen versuchen würden. Dies mußte ich, um den Erfolg vollständig zu machen, verhindern.

Schnell hatten wir, der Gegner hatte das Feuer vollkommen eingestellt, den Gartenzaun hinter den Häusern erreicht, von wo aus man freie Sicht den Hang hinab bis zu einem von Erlenbüschen eingesäumten Bach hatte.

Den Hang entlang kamen die Partisanen, vorneweg 6 Mann, die in eine Decke eingewickelt, einen hohen Partisanen-Offizier trugen und dem Wald zustrebten. Der Offizier trug, das war deutlich zu erkennen, den blauen Ledermantel des deutschen Luftwaffen-Majors. Da sah ich rot. Zwei Feuerstöße aus der MP stoppte den feierlichen Zug. Aber gleich rannten alle los und strebten dem schützenden Gebüsch zu. Da machte ich den entscheidenden Fehler. Aus der Hüfte feuernd stürmte ich los, meine fünf Männer hinterher, von Panik erfaßt, ließen die Partisanen die Decke mit ihrem Partisanen-Boß fallen und versuchten in langen Sätzen das Gebüsch zu erreichen. Wir waren dicht auf und hielten dazwischen. Einige wurden getroffen, die anderen zertritten sie mit und waren bald in den Büschen verschwunden, wo wir ihnen nichts mehr anhaben konnten.

Inzwischen aber hatten die im Dorf verbliebenen starken Partisanenkräfte erkannt, daß wir nur eine „Handvoll“ waren. Plötzlich wurden sie wieder munter und deckten uns mit einem Feuerregen zu. Schleunigst mußten nun wir ins Gebüsch und in Deckung gehen. Aloschka fluchte, sie hatten ihm sein Kochgeschirr zerschossen. Sofort ließ ich das Feuer einstellen und den Munitionsbestand feststellen. Gewehrgranaten keine, Gewehrmunition zwischen sieben und sechzehn Schuß pro Mann, das letzte Magazin MP-Munition hatte ich angebrochen. So eine Scheiße, ich hätte mich in den Arsch beißen können. Zwischen uns und dem Gros der Kosaken-Abteilung lag das feuerspeien-

de Partisanendorf, in der Häuserlücke nach zwei Seiten sichernd und unseren Rückzug offenhaltend, meine beiden „Einzelkämpfer“! Wir feuerten nur noch gezielt auf klar erkannte Ziele, jeder Schuß mußte treffen. Nach jedem Schuß wechselte der Schütze die Stellung, so verging verdammt langsam die Zeit. Was unsere Abteilung inzwischen tat, wußten wir nicht.

Nach langer Zeit entdeckten wir, daß am uns zugekehrten Dorfrand sich ein Gewehrschütze eingenistet hatte und systematisch die Häuserreihe in Richtung der Berge unter Feuer nahm. Uns war rätselhaft, woher diese unerwartete Hilfe gekommen sein konnte. War da vielleicht gar jemand vom Himmel gestiegen? Denn nur noch einzelne Schüsse feuerten die Partisanen. Wir hatten Luft. Mit den paar Schuß Munition, die uns noch geblieben waren, arbeiteten wir uns vorsichtig in Richtung des Gewehrschützen vor. Als wir den toten Partisanen-Chef erreicht hatten, hatte das Feuer vollkommen aufgehört. Aloschka war wieder einmal schnell und organisierte mit der Bemerkung: „Er wird es nicht mehr brauchen“, das Fernglas. Die Pistole ging an Mischka. Jeder bekam einen der vielen Orden, die der Tote trug. Alle bestanden darauf, ich mußte den Ledermantel tragen.

Als wir das Dorf erreichten, kam uns unser Retter grinsend entgegen. Es war mein Freund, mein bester Kamerad, der Gefreite Anton Lang... wer hätte es sonst sein sollen!

Inzwischen war Oberwachtmeister L. mit seinem Zug eingetroffen. Auffallend, im ganzen Dorf sah man keinen Partisanen mehr. Alle waren sie nun ahnungslose Zivilisten, die aus ihren Kellern krochen.

Austausch von Gefangenen

Oberleutnant P. berichtet:

Wir lagen in einem kleinen Ort mit dem üblichen Auftrag, die Bahnlinie Zagreb – Belgrad zu sichern. Eines Tages, beim Schwitzen in einer von Kosaken gebauten Sauna, kam durch Div.-Kurier der Auftrag, mit einer Handvoll Soldaten in Verhandlung mit der Partisanenführung in meinem Abschnitt die Übernahme von 36 auf deutscher Seite kämpfenden Gefange-

nen und die Übergabe einer gleichen Anzahl Tito-Gefangener, die in Zagreb gefangensaßen, zu vollziehen.

Der Treffpunkt war eine etwa 3 km des Ortes vorgelagerte, von Tito beherrschte Höhe. Die Begegnung war beiderseits ohne Waffen vorgesehen. Der Befehl kam völlig überraschend, und unter den gegebenen Umständen kam ich doppelt ins Schwitzen. Mit gemischten Gefühlen machte ich mich mit meinem kleinen Reitertrupp auf den Weg. Völlig überrascht war ich jedoch, als sich auf der vorgesehenen Höhe meine Kontrahenten bzw. Verhandlungspartner mit Maschinenpistolen ausgerüstet am Horizont abzeichneten.

Die Spannung löste sich sehr schnell, als sich mein verantwortlicher Partner auf deutsch als Kapitän X vorstellte. Die Gespräche sollten in seinem Gefechtsstand in einem kleinen Dorf talwärts stattfinden. Bei seinem Trupp befanden sich zwei weibliche Mitglieder. Die Pferde führend, erreichten wir am Nachmittag das kleine Dorf. Die Dorfbewohner, meist Frauen, standen an ihren Häusern und beobachteten das außergewöhnliche Geschehen. Während sich die Bevölkerung sehr zurückhielt, war der Empfang im Quartier des Kapitäns recht herzlich. Man war sogar um die Versorgung der Pferde bemüht. Beim Betreten des Quartiers stieg mir sofort ein angenehmer Bratenduft in die Nase, der bei mir nach dem Saunabesuch und nach der ersten Aufregung appetitanregend wirkte.

In einer sauberen, gemütlichen Bauernstube verhandelte ich zunächst mit dem Kapitän alleine. Zeitweise ließen sich einige Funktionäre, darunter zwei weiblichen Geschlechts, sehen.

Der Kapitän bot mir zunächst einen Slivowitz an, während er keine Anstalten machte, einen mitzutrinken. Auf meine Frage, warum er sich kein Gläschen eingoß, oder krank sei, erwiderte er, daß er im Dienst keinen Alkohol trinken dürfe.

Erst nach meiner Weigerung, den Schnaps zu trinken und nach dem Bemerkten, daß diese außergewöhnliche Begegnung, besonders nach den Regeln der internationalen Gastfreundschaft, einen Schnaps rechtfertige, trank der Kapitän sein Glas voll aus.

Er zeigte sich sehr beeindruckt, daß ich mit ihm anstieß und den kroatischen Trinkspruch „Tschivio“ benutzte. (Tschivio bedeutet, daß wenn zwei Personen miteinander trinken, der Aussprechende auf des anderen Wohlergehen trinkt!) Im Ge-

gensatz zu „Tschivillij“, was allgemein Prost heißt. Diese Geste gestaltete die Unterhaltung weiterhin sehr offen, fast freundschaftlich und ohne Zurückhaltung.

Auf meine Frage, woher er so gut deutsch könne, eröffnete er mir, daß er längere Zeit in Deutschland gearbeitet habe. Wegen der Kriegslage nach Kroatien zurückgekehrt, schloß er sich, ohne Kommunist zu sein, den Titos an, weil er gegen das herrschende Regime des Dr. Antje Pavelic und besonders gegen dessen angebliche Eliteeinheit (Ustaša) war.

Dieses Regime war ihm zu diktatorisch, und dem Unwesen und den Willkürakten der Ustaša wollte er nicht länger ausgesetzt sein. Er berichtete über viele Beispiele von Unmenschlichkeiten und wahllosen Verhaftungen seitens des diktatorischen Regimes, quer durch Bevölkerungsgruppen und Familien.

Als plötzlich von zwei Partisanenmädchen der Tisch gedeckt wurde, ohne daß bisher ein Wort über den eigentlichen Auftrag gesprochen wurde, hatte ich den Eindruck, nicht bei einem Titovertreter, sondern in meinem Bekanntenkreis zu weilen.

Dieser Eindruck bestärkte mich um so mehr, als vor dem Hauptessen, was aus Hühnchen und Bratkartoffeln bestand, Schinkeneier, Speck, Wurst und andere Leckerbissen gereicht wurden. Die Gastorica (Hausfrau) brachte persönlich den Rotwein. Der Übergang zum Wein war mir sehr sympathisch, da zuvor der Kapitän es war, der des öfteren mit Slivowitz das Tschivio ausbrachte. Nach diesem umfangreichen Mahl, an dem ein Funktionär und die beiden Partisanenmädchen teilnahmen, wurde mir eröffnet, daß die 26 Gefangenen von einem anderen Ort herangeführt würden und erst gegen Abend einträfen.

Meine Begleitmannschaft aus einem Soldaten des deutschen Rahmenpersonals, zugleich als Dolmetscher, und einigen ausgesuchten Kosaken bestehend, wurde im Nebenraum verpflegt, wo es bereits ziemlich lustig herging.

Eines der beiden Partisanenmädchen sprach ebenfalls gut deutsch, während das andere sehr zurückhaltend war, aber anscheinend alles verstand. Die Unterhaltung wurde zwangsläufig weitergeführt. Sie wurde allgemein gehalten. Im wesentlichen ging es immer über das Regime des Poglavnik (Dr. Antje Pavelic).

Über die deutsche Kriegsführung wurde kein Wort gesprochen. Der Kapitän sprach viel über Deutschland. Von dem Land und den Menschen war er begeistert.

Eines der Partisanenmädchen brachte zum Ausdruck, daß sie mit ihrem Professor und fast der gesamten Schulklasse zu den Titos gegangen sei.

Gegen Abend erklang aus dem Nebenraum, wo es ohnehin recht lustig zuing, Harmonikamusik. Nach dem Rechten sehend, stellte ich fest, daß die Kosaken dabei waren, Tänze vorzuführen und Kosakenlieder zu singen.

Als ich mich an meinen Auftrag erinnerte und das ganze abstellen wollte, schaltete sich der Kapitän ein und gab zu erkennen, daß er sich die Vorführungen der Kosaken ansehen wolle.

Damit war das tollste Fest im Gange, das mir aus meiner Kosakenzeit in Erinnerung geblieben ist. Inzwischen waren beide Gruppen recht angeheitert.

Die gute Stimmung nutzte ich, um mit meinem Verhandlungspartner zu vereinbaren, in absehbarer Zeit die Bahn in unserem Bereich nicht mehr zu sprengen. Dafür versprach ich, Kampfhandlungen, soweit sie von mir abhingen, in unserem Raum zu unterlassen.

Obwohl die Gefangenen erst sehr spät eintrafen, ging die Zeit schnell vorüber. Die Zahl stimmte, ich gab meine Unterschrift als Quittung, die zum Empfang der 36 Partisanen in Zagreb berechnete.

Nach einer kurzen Rast und einem betonten Abschied verließen wir den Ort des Geschehens und erreichten nach Mitternacht unseren Ausgangspunkt, wo ich die Gefangenen in einem großen Raum im Pfarrhaus unterbrachte. Die Versorgung der Leute war gut vorbereitet.

Bei Helligkeit besehen, wurde die gehobene Stimmung der Teilnehmer meiner Aktion erheblich gemindert, denn die Mannschaft, die wir übernehmen mußten, bestand aus lauter verlumpten Gestalten. Die meisten darunter waren Angehörige befreundeter Nationen. Nur wenige Deutsche waren darunter.

Am Morgen wurde ein gemeinsames Frühstück eingenommen. Ein Offizier der Division sprach Worte der Begrüßung. Anschließend wurde der Verband zur Division in Marsch gesetzt. In der Tat wurde in der Zeit unseres Aufenthaltes in diesem Bereich die Bahn nicht mehr gesprengt.

Die verschwundene Sau

Oberleutnant P. berichtet:

Im Frühjahr 1944, nach einem Heimaturlaub, kam ich zu einem anderen Regiment. Fast sämtliche Einheiten, bis auf die Versorgung, waren im Einsatz.

Von dem zuständigen Offizier erhielt ich den Auftrag, mit Teilen aller Schwadronen ein Heuversorgungskommando durchzuführen. Zu dieser Aufgabe standen nur wenige Sicherungskräfte zur Verfügung. Das Kommando mit dem mir völlig unbekanntem Haufen verlief zunächst ziemlich planmäßig. Schwierigkeiten gab es erst auf dem Rückweg, als die einzige Brücke, die wir passieren mußten, beschossen wurde. Eine Furt über den kleinen Bach, die nicht eingesehen werden konnte, war unsere Rettung.

Mit meinem Pferd stand ich an dem Bach, bis fast die ganze Kolonne die Furt passiert hatte. Die vorgeschobene Sicherung ließ ich an die Furt zurücknehmen mit dem Befehl, dort zu verbleiben, bis das letzte Fahrzeug den Anschluß an die Kolonne gefunden hatte. Gerade an der Spitze der Marschkolonne angekommen, kam die Meldung, daß der drittletzte Wagen in der Furt umgefallen sei und daß die letzten beiden Fahrzeuge aufgegeben werden mußten. Der Ursache auf den Grund gehend, stellte ich fest, daß der Fahrer dieses Fahrzeuges betrunken auf dem zweitletzten Fahrzeug lag und bewegungsunfähig war. Sein Wagen war daher führerlos.

Während ich mich damit mühte, den total betrunkenen Fahrer zum Leben zu bringen, wurden von einem Restkommando die sechs Pferde geborgen. Alle Wiederbelebungsversuche bei dem Kosaken, auch Eintauchen in das kalte Wasser, blieben ohne Erfolg. Wir legten ihn bäuchlings auf ein Pferd und konnten gerade aufschließen, als ein feindlicher Spähtrupp unseren Ausweg entdeckte und feuerte.

Im nächsten Ort angekommen, kam ein Mann mit einem Fahrrad, völlig aufgeregt, und beklagte ein Schwein, das ihm gestohlen worden sei. Ich versammelte sämtliche Fahrer und erkundigte mich nach dem Verbleib des vermißten Schweines. Keiner wußte etwas. Weil mir dieser Umstand sehr unangenehm war, besonders weil ich es mit einer neuen Einheit zu tun hatte, ließ ich ohne Zögern alle Wagen auf dem Marktplatz des

Dorfes vor den Augen des Mannes abladen. Das Schwein oder Spuren wurden nicht gefunden. Der Bauer zog betrübt seines Weges.

Wie es sich später herausstellte, war das Schwein doch gestohlen worden. Es wurde unbemerkt geschlachtet und in die Kochgeschirre verpackt. Daran dachte keiner.

Größere Schwierigkeiten hatte ich später nur wegen der Wahl meiner Wiederbelebungsversuche des Kosakenfahrers, der den Ausfall von drei Wagen verschuldete. Ohne meine Fürsorge wäre der Kosak auf dem zweitletzten Fahrzeug verblieben und den Partisanen in die Hände gefallen. Schließlich war es für mich kein Vergnügen, den Kosaken in voller Montur bei Feindbeschuß aus dem Bach zu fischen.

Über meine Ablademaßnahme verärgert, wurde eine mir nicht bekannte Darlegung des Vorganges nach oben gemeldet und der General erfuhr von der Geschichte.

Nach wahrheitsgetreuer Darstellung des Vorfalles zeigte sich der General zufrieden und schickte mir später mit einem Kradmelder ein Kistchen Zigarren.

Verlegung Križ – Volpovo

Im Januar und Februar 1945 kämpft das Sib. R. R. 2 im Papuk-Gebirge. Popovača – Kutina, Lipik – Pakrac und Nasice sind aus diesen Kämpfen in Erinnerung geblieben. In D. Miholjac löst das Sib. Regiment Anfang März die kroatische Freiwilligen-Division (Schachbrett-Division) ab. Wider Erwarten bewährten sich die Kosaken im Stellungskampf, auch im Artilleriefeuer schwerster Kaliber, bestens.

18.2.1945

Kalmücken-Regiment dem XV. SS-K. K. K. zugewiesen. Haben teilweise tatsächlich Fleisch unter dem Sattel. Kleine, schlitzäugige, runzelige Kerle mit unwahrscheinlich krummen Beinen! Aloschka sagt: „Charosche Lude“ (gute Leute). Er wird es wissen!

Januar 1945

1. Kosaken-Division bzw. Sib. 2 über Daruvar, der Drau entlang, nach Osten zur Unterstützung der 2. Kos.-Div. in Marsch gesetzt.

5.1.1945

Sib. R. R. 2 im Einsatz bei Daruvar.

6.1.1945

Harter Kampf tobt um Budapest. Die Russen sollen furchtbar hausen.

9.1.1945

Außerordentlich starker Schneefall.

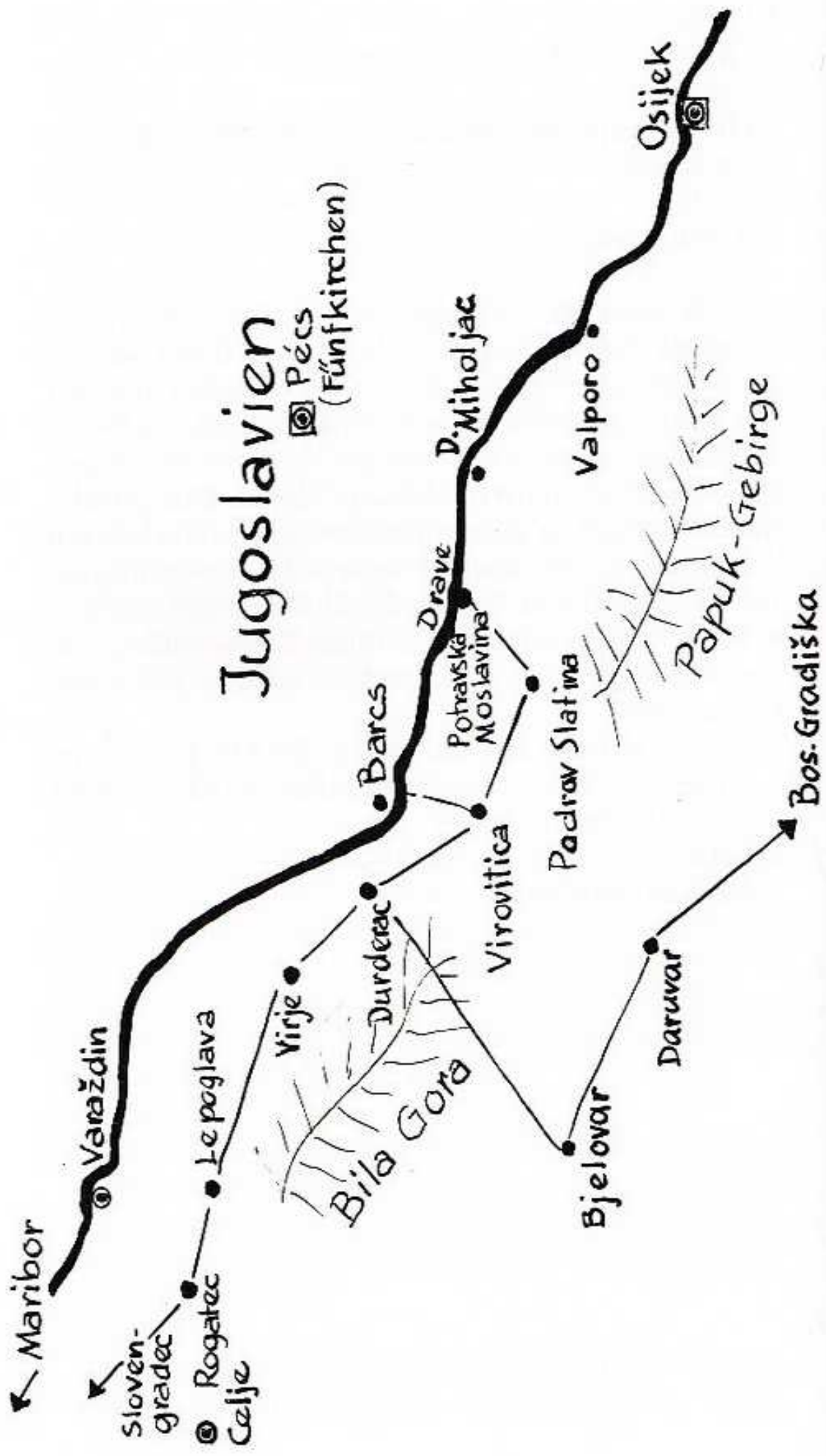
Noch bevor die Heeresgruppe E (Löhr) unter großen Schwierigkeiten aus Griechenland zurück das Gebiet nördlich der Save erreichen konnte, griffen Truppen der Roten Armee und Bulgariens von Ungarn und Serbien aus Drau und Donau an. Sie hatten zeitweise Virovitica und Vujovar eingenommen und südlich Barcs einen Brückenkopf über die Drau gebildet. Außerdem waren sie an verschiedenen Stellen mit schwachen Kräften über die Drau eingesickert. Sie suchten Verbindung mit Tito-Kräften im Papuk-Gebirge, wo sich Vorratslager aus alliierter Luftversorgung befanden. Das Papuk-Gebirge mußte gesäubert werden, um eine Front an der Drau aufbauen zu können.

Februar 1945

Nach Kämpfen in der Moslowina stößt DON 1 wieder einmal gegen Darovar vor. Das VIII. Partisanen-Korps flieht kopflos ins Papuk-Gebirge.

22.2.1945

Pacrac zurückerobert.



Jugoslavien

☐ Pécs
(Fünfkirchen)

Maribor

Sloven-gradec

Rogatec
Celje

Virje

Durderec
Bila Gora

Virovitica

Padrav Slatina

Bjelovar

Daruvar

Bos. Gradiška

Papuk-Gebirge

Drove

Pohravska
Moslavina

Valporo

Osijek

Kosakenschwur

Müde lagen die Kosaken
um des Biwaks Feuerstellen.
Trüb und fahl die Flammen flackern,
spärlich sie die Nacht erhellen.
Bei der Balalaika Klänge
klingen wildverwegene Weisen:
Reiterlieder – Kriegsgesänge –
Treueschwüre – Heldenpreisen.

Vor der alten Reiterfahne
steht mit würdigem Gebaren
stolz der greise Atamane
in der Mitte seiner Scharen.
Wilder hallt der Reiter Singen
durch der Steppe öde Weiten,
und die blanken Eisenklingen
fliegen blitzend aus den Scheiden.

Über ihren Häuptern schlagen
sie im Takt die blanken Klingen,
wie zu ihrer Väter Tagen
durch die Nacht die Schwüre klingen:
Furchtlos – tapfer stets zu streiten –
frei zu leben – frei zu sterben.

Und die Pferde stehn und lauschen
in der Steppe öden Weiten –
warme Winde wehn und rauschen
fern von Kämpfen – Krieg und Reiten.
Und es träumen die Kosaken
von der Väter großen Tagen.
Trüb des Biwaks Feuer flackern,
Balalaika-Klänge klagen.

Im Feldquartier einer Kosaken-Division an der ungarischen
Grenze.

Ostpreußisches Reiterlied

(Das Lieblingslied unseres Generals v. Pannwitz)

Deine Söhne, Land im Osten,
auf der Grenzmark letztem Posten,
stehn, die Hand am Sattelknauf.
Daß ein jeder Reiter werde,
wuchsen deine edlen Pferde
auf dem Heimatboden auf.

Horch – es klingt aus alten Tagen
wilde Lied und Heldensagen:
Reiterkampf auf grüner Heid.
Vaterlands- und Brüdertreue
stets bewahrt – bewährt aufs neue.
Reiter denkt der alten Zeit.

Kameraden – aufgesessen!
Wird kein Hindernis gemessen,
wenn das Herz im Felde fliegt.
Jagd Galopp auf grünen Weiten,
seht – wir reiten durch die Zeiten
ungehemmt und unbesiegt.

Sind der Heimat eingeschworen,
sind im Sattel schon geboren
und auf ewig ihm geschenkt.
Denn die Preußenreiter reiten,
bis sie aus dem Sattel gleiten
und der Tod die Fahne senkt.

Heil'gen Brauches sind wir Erben!
Laß ihn – Hergott – nimmer sterben
unsern alten Reitergeist.
Gib uns Deine Siegeschwinge
einst – wenn die Fanfaren klingen
und es wieder reiten heißt.

Wohl – dann werden unsere Scharen
wie ein heilig Wetter fahren
durch die Nacht – die uns bedroht.
Preußenerde – Heimaterde –
von dem Rücken unserer Pferde
grüßen wir das Morgenrot.

Ungarn-Offensive

Heeresgruppe E (Löhr) sollte mit der 297. Grenadier-Division, der 104. Jägerdivision, der 11. Luftwaffenfeld-Division, sowie dem Donkosaken-Regiment 1 und dem Kubankosaken-Regiment bei Volpovo und Donij Miholjak die Drau überschreiten und auf Mohacs (Ungarn) vorstoßen.

Die 2. Panzerarmee sollte aus der Linie Nordufer Drau, ostwärts Koprivnica, Südrand Plattensee nach Osten und die 6. Panzerarmee mit der SS-Division „Leibstandarte Adolf Hitler“ aus dem Raum südlich Budapest in Richtung Dunaföldvár antreten.

Das sibirische Reiterregiment 2 sollte die Nachschubbasis im Raum Nasice – Podrow – Slatina – Suhopolje sichern. Bei den Kosakenverbänden kamen immer neue Parolen, Wunschträume, in Umlauf:

Es hieß, daß mit dem Antreten der Heeresgruppe E, mit der 2. Panzerarmee aus dem Raum Nordufer Drau, der 6. Panzerarmee und der SS-Panzerdivision Leibstandarte AH aus dem Raum südlich Budapest die Ostfront aufgerissen würde.

Die im Anmarsch befindliche Wlassow-Armee und das XV. Kosakenkorps sollten die russische Front durchbrechen und sich mit der in der Ukraine stehenden Befreiungsarmee Stefan Banderas vereinigen.

Mit gezielter Propaganda sollten die Rotarmisten aufgerufen werden, gemeinsam mit den Kosakenverbänden und den Soldaten der Wlassow-Armee den Kampf gegen die Unterdrückung durch Stalin und das bolschewistische System aufzunehmen. (Bandera wurde nach Zeitungsberichten von einem Sowjetagenten nach dem Kriege in München ermordet. Dieser Agent soll sich später gestellt und die Tat eingestanden haben.)

In dem aufkommenden Optimismus glaubten die Kosaken, daß die deutsche Führung endlich begriffen hätte, daß nur unter Einsatz nichtkommunistischer russischer Kräfte, nur wenn zahlreiche russische Verbände gewonnen werden, die Befreiung der russischen Heimat erreicht werden könne. Der von großem Optimismus getragene Glaube gründete sich auf die Erlebnisse bei ihrem ersten Einsatz gegen die Rote Armee im Draugebiet. Die Kosaken schlugen sich dort tapfer; es gab viele Gefangene unter den Rotarmisten und viele liefen zu uns über. Rührend waren die Verbrüderungsszenen. Es war kaum zu glauben, daß die seit Jahrzehnten von bolschewistischer Propaganda berieselten Rotarmisten bereit waren, spontan die Front zu wechseln und das in einer für uns so hoffnungslosen Lage.

Sympathiegesten gab es auch zwischen Kosaken und Bulgaren. Der negativen Haltung der Bulgaren gegen die Deutschen traten die Kosaken energisch mit der Versicherung uneingeschränkter Partnerschaft mit den Deutschen entgegen.

Wer im nachhinein das Buch „Archipel Gulag“ von Solschenizyn gelesen hat, kann begreifen, was die Rotarmisten bewogen haben muß, trotz Kenntnis der aussichtslosen Lage der Deutschen, sich für den Kampf gegen Stalin zu entscheiden.

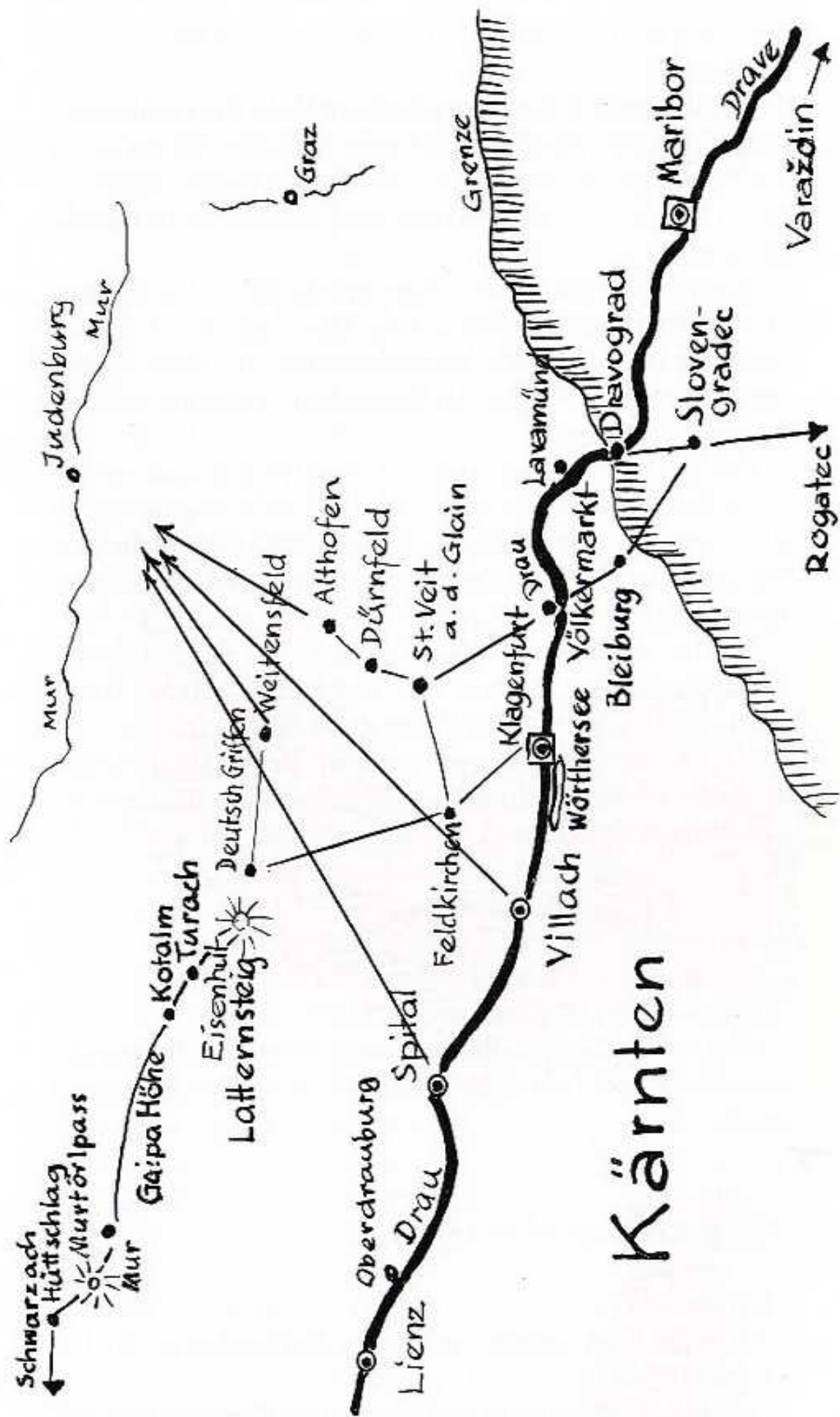
Gemäß der positiven Erfahrungen in den Brückenköpfen westlich Ossieg und Vulkovar glaubte man, daß es zu dem damaligen Zeitpunkt noch Aussicht gab, die Heimat durch die Kosaken und die vorgenannten Verbände wiederzugewinnen.

Von Oberst Kononow, Kommandeur der Plastunbrigade, wurde berichtet, daß er mit einem Lautsprecherwagen die Rotarmisten im Brückenkopf zum Kampf gegen Stalin aufgefordert habe und daß diese in Massen übergelaufen seien.

Brückenköpfe bei D Miholjac und Volpovo

Mit 78 Sturmbooten setzte die 11. Luftwaffen-Felddivision bei D Miholjac über die Drau über. Die Division hatte schwerste Verluste, weil beim Übersetzen ein Großteil der Boote ausfiel. Man sprach von Sabotage.

Wenn ich an den Rußlandfeldzug denke, wo meine damalige Feldeinheit im Sommer 1941 mit 28 Sturmbooten den Dnjepr-



übergang bei Cremmentschuk erzwang, gibt es keine andere Begründung.

Bei der vorerwähnten Operation hatten die Kosakenverbände die Aufgabe, die Nachschubbasis im Raum Slatina zu sichern. Aufgrund unserer Verwendung rückwärts der Front waren wir auf Nachrichten angewiesen, die kaum zu uns durchdrangen.

Wie es sich herausstellte, wehrte sich die Besatzung der Boote heldenhaft, jedoch ohne Erfolg. Die Masse der Angreifer kam um. Wie sollten die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden? Wie war das Verbrechen an eigenen Soldaten möglich?

Der Spionage und Sabotage wurden im Südostraum viel zu wenig Bedeutung zugemessen. Viele Unternehmungen wurden dem Gegner vorzeitig bekannt. Später, beim Rückzug aus dem Drautal, waren wir oft die letzten. Hinter uns kam meistens nichts mehr.

Mir fiel auf, daß auf der Bahnstrecke im Drautal unsere Transportzüge mit Panzern und Geschützen beladen feindwärts rollten. Quo vadis? (Wohin gehst du?)

Nach unseren Vermutungen waren solche Vorfälle die Gründe für das Mißlingen der mit Optimismus von deutscher Seite eingeleiteten Operationen.

Draufront

Ungarn-Offensive gescheitert.

Weiterer Verlauf des Rückzuges der Kosakenverbände aus dem Draugebiet, mit Schwerpunkt 2. Sibirisches Reiterregiment.

Militärische Lage März 1945

11. März 1945

Über die Drau bestehen noch zwei Brückenköpfe.

13. März 1945

2. Sib. R. R. übernimmt im Drauabschnitt Verteidigungsaufgaben (Raun westlich Ossieg).

19. März 1945

General von Pannwitz begibt sich mit einem Sturmboot über die Drau und besucht die im Brückenkopf erfolgreich operierenden Kosaken des Don-Regiments 1 und Kuban-Regiments 4.

24. März 1945 bis 11. April 1945

Schwere Stellungen- und Abwehrkämpfe an der Drau.

Am 24. März 1945 gelingt es dem Gegner nach überraschendem Übersetzen über die Drau bei einem Ustaša-Bataillon in den eigenen Bereich vorzudringen. Die Ustašaverbände verließen fluchtartig ihre Stellungen, die von Einheiten des Sibirischen Reiterregiments im sofortigen Gegenstoß wieder genommen wurden.

25. März 1945

Die 1. Kosakendivision hält die Linie:

Straße Nasice – Donje, Mihojacostw, Kucani mit Anschluß an die 11. Luftwaffen-Division und die 2. Kosakendivision.

Erlebnis am Rande des Geschehens

Gemeinsames Quartier mit Muselmanen in einem deutschen Dorf im Raum Miholjac.

Wir sind in einem deutschen Dorf, dessen Bewohner, meistens Bauern, ihre Höfe verlassen haben. Nur wenige blieben zurück. Es handelte sich um deutsche Einwanderer, die es durch Fleiß zu Wohlstand gebracht hatten. Ihre sauberen Höfe waren auf den ersten Blick als typisch deutsche Siedlungen zu erkennen. Einige hofften auf eine Wende, andernfalls wollten sie, wenn wir uns zurückzogen, ebenfalls die Heimat verlassen.

In den verlassenen Höfen wohnten geflüchtete Muselmanen. Im Rahmen der Soldaten-Frontbetreuung sahen wir im „Schlößchen“, das angeblich dem kroatischen Staatschef Dr. Antje Pavelic (Poglavnic) gehörte, den Film „Rosenkavalier“. Eine angenehme Abwechslung.

Lustig war ein nächtliches Erlebnis in unserem Quartier. Mit sechs Kameraden lagen wir in einer Stube auf Stroh, während eine Muselmanenfamilie mit drei Töchtern, davon zwei unverheiratet, die drei Betten belegt hatten. Der alte Muselman legte zum Schlafen ausnahmsweise seinen Fez ab und löschte seine

stinkende, selbstgedrehte Zigarette. Der Mann der verheirateten Tochter war irgendwo im Kriegseinsatz. Die beiden anderen Töchter, etwa 17 und 18 Jahre alt, schliefen zusammen in einem Bett. Nach wochenlangem Einsatz gab es einen Tag Ruhe und dazu noch Marketenderwaren. Wir kamen daher in guter Stimmung in unserem gemischten Quartier an. Oberwachtmeister Bätz meinte: „Die Zeiten sind unruhig geworden, wer weiß, wer morgen noch von uns lebt.“ Dann kam immer wieder sein Spruch: „Laßt sie lachen, laßt sie scherzen, laßt sie küssen, wer weiß, wie bald sie sterben müssen!“

Als das Licht gelöscht war und alle schon zu schlafen schienen, bemerkte ich, der ich der letzte auf dem Strohlager vor dem Bett der „Jungfrauen“ war, daß diese zu lachen und zu quietschen anfangen! Sofort war mir klar, da war der Fuchs im Hühnerstall! Plötzlich erwachte auch der alte Muselman... Schimpfend versuchte er, Licht zu machen, was ihm aber in der Aufregung lange nicht gelang. So hatte der Schwerenöter genügend Zeit, seinen Platz auf dem Strohlager unerkannt wieder einzunehmen.

Der Alte schimpfte noch lange und ließ die ganze Nacht das Licht brennen! Er konnte nichts riskieren, konnte er doch seine Töchter nur als Jungfrauen verkaufen!

Der Leidtragende aber war ausgerechnet ich, weil ich am nächsten vor dem gefährdeten Bett mein Lager hatte. Alle unterstellten mir, dem jüngsten, Platzwechselversuche. Alle Unschuldsbeteuerungen wurden mir nicht abgenommen, während man dem alten Bätz solche Versuche nicht zutraute, der jedoch als einziger in Betracht kam. Es ging soweit, daß mich am nächsten Morgen die alte Muselmanin mit den muselmanischen Sitten vertraut machte. Je mehr ich meine Unschuld an dem nächtlichen Geschehen beteuerte, desto mehr wurde ich verdächtigt. Sie bekundete mir, daß es ja nicht weiter schlimm sei, sie lobte mich als netten, sympathischen Jungen, zu dem sie Vertrauen hätte und riet mir, es gelegentlich mal mit ihrer verheirateten Tochter zu versuchen; die sei viel schöner und ungefährlicher!

Die interessante Begebenheit erledigte sich von selbst, da am nächsten Tag durch Alarm die kurze Ruhe unterbrochen wurde. Die Front kam in Bewegung, und wir lagen in den kommenden Tagen in schweren Abwehrkämpfen. Hinhaltend Wider-

stand leistend, setzten wir uns geordnet aus dem Drautal entlang weiter ab! Unter unserem Schutz fuhren die endlosen Trecks der Zivilbevölkerung. Überall war herrenloses Vieh anzutreffen. Herden von Kühen und Schafen verstopften die Straßen und schrien, weil sie nicht gemolken wurden.

Bei einem Rückzugsgefecht kam ich mit meinem Trupp von der Truppe ab. Nach einigen erlebnisreichen Tagen hatten wir Glück und erreichten unsere Einheit wieder. Der Rückzug aus dem Schlauch des Drautals gestaltete sich immer schwieriger, die Munition wurde knapp, die feindliche Übermacht erdrückend. Die Kosaken schlugen sich tapfer.

„Wenn die Deutschen den Krieg verlieren, machen wir weiter und du, Aruschenik, kommst mit uns Kosaken; dann werden sie uns nie bekommen!“ Dies sagte der Kosak Aloschka; er mußte es ja wissen.

Das Ende

Die Ereignisse überstürzten sich.

Ende März 1945

Bei Bukavica, am Papuk-Gebirge, sicherte die Kosakenabteilung 69. In Virovitia beschloß General von Pannwitz nach der aussichtslosen Lage an der Abwehrfront:

Das Kosaken-Kavallerie-Korps muß vor einer Kapitulation vor Tito und der Sowjetunion bewahrt werden. Notfalls muß in kürzester Frist die Reichsgrenze erreicht werden. Die Plastun-Brigade sollte südöstlich von Zagreb die Trosse befreien. Das Kalmücken-Regiment übernahm den Schutz der Verwundeten im Raum Celje; es galt, die Verwundeten bis nach Kärnten durchzuschleusen.

Das Marschziel für alle Einheiten hieß zunächst Celje. Alle Absetzbewegungen verliefen geordnet, es gab keine wesentlichen Verluste.

24. März 1945

Aufgrund eines Aufrufs des General-Atamanen der Kosaken, zugleich Vertreter der Terek-, Kuban- und Astrachankosaken, General Naumenko, wird ein Kongreß aller Kosaken beschlossen und einberufen.

29. März 1945

Der Kosakenkongreß findet in Virovitia an der Drau statt. „Der große Pan“, wie die Kosaken General von Pannwitz nennen, wird einstimmig zum „Obersten Feldataman“ aller Kosakenheere gewählt.

27. April 1945

Kosaken-Oberst Kononow wird General.

Kononow wird beauftragt, mit General Wlassow Verbindung aufzunehmen. Unter Ausschaltung der Deutschen soll gemeinschaftliches Handeln in Betracht gezogen werden. General Wlassow übernimmt den Oberbefehl über die russischen Verbände, die auf deutscher Seite kämpften oder zu kämpfen bereit waren.

28. April 1945

Rittmeister Gudenus, Kommandeur der 2. Abteilung 2. Sibirisches Regiment, wird zum Korps versetzt und erhält Sonderauftrag.

Nachdem der Fieseler Storch (Aufklärungsflugzeug) des XV. Kosakenkorps beim Start durch Beschuß ausfiel, wurde ein Pkw organisiert, mit dem Rittmeister Gudenus, mit einem Marschbefehl versehen, die schweizerische Grenze erreichen sollte. In der Schweiz sollte G. mit der alliierten Führung Verbindung aufnehmen und versuchen, über den damaligen englischen Außenminister Eden, mit dem G. verwandt war, die Auslieferung der Kosaken an die Sowjetunion zu verhindern. Wie sich später herausstellte, kam G. nur bis Salzburg, wo er von Offizieren eines amerikanischen Stabes festgehalten wurde.

Der Druck des Feindes verstärkte sich von allen Seiten gegen unsere Abwehrstellungen im Drau-Rückzugsbereich.

In Tolmezzo (Italien) wird der Kosaken-Stan mit 20 000 Seelen unter Führung des Kosakengenerals Domanow General von Pannwitz unterstellt. Der Kosaken-Stan bestand aus 18 500 Frauen und Kindern (Angehörige der Kosaken), der Junkerschule und Sicherungskräften.

Lage Mitte April 1945

Heeresgruppe E: Nordfront:

Abwehr gegen Rote Armee und bulgarische Verbände.

Ostfront:

Abwehr gegen bulgarische und jugoslawische Einheiten.

Südfront:

Raum Papuk – Moslavina

Abwehr gegen Partisanenverbände.

Als Ortskundige kämpfen Partisanenverbände an allen Frontabschnitten.

Haupt-Kampfauftrag: Offenhalten der Rückzugsstraße.

Entlang der Rückzugsstraße brannten die Dörfer. Der gegnerische Druck wurde von Tag zu Tag stärker. Die Bewohner verließen ihre Dörfer. Die Rückzugsstraße war von Flüchtlings-trecks verstopft. Überall herrschte Angst, Not und Elend. Wohin man sich wandte, überall lauerte der Feind. Die Bevölkerung, die bisher mit uns sympathisierte, hielt sich zurück und nahm schließlich, um sich selbst zu retten, häufig eine feindliche Haltung ein. Es gab hohe Verluste, besonders bei den Trossen, die nicht ausreichend gesichert werden konnten.

Trotz täglich zunehmender, unmenschlicher Strapazen, kämpften die Kosaken unentwegt weiter.

13. April 1945

Bulgaren setzen bei Volpovo über die Drau über. Ustaša-Verbände verlassen ihre Stellungen.

14. April 1945

Dem Feind gelingt ein tiefer Einbruch in die deutschen Stellungen bei Volpovo.

15. April 1945

11. Luftwaffen-Felddivision wird zerschlagen. Bai Nasic ist der Teufel los. Die Kosaken kämpfen verbissen.

19. April 1945

1. Kosaken-Division wird im Raum Podrav Slatina eingesetzt.

20. April 1945

Divisionsstab verlegt nach Virovitia.

7. Schwadron Sibirisches Regiment steht in harten Abwehrkämpfen auf den Höhen um Virovitia und sichert den Rückzug des Kuban-Regiments 4 bis 23. April.

In den Abendstunden des 23. April erhält die 7. Schwadron den Befehl, die Höhe zu räumen und sich in Virovitia zur Verteidigung einzurichten. Bei der Absetzbewegung wird der

Schwadronchef verwundet, und Leutnant L. übernimmt das Kommando.

Das sibirische Kosakenregiment verliert einen Teil seiner Trosse. Waffen und Gerät gingen nicht verloren. Trotz verbissener Kämpfe bei den ständigen Rückzugsgefechten, waren die Verluste an Menschen gering. Die Kosaken kämpften verbissen, sie sind äußerst zuverlässig!

Verteidigung von Virovitia

- 1) Kosaken-Abteilung 69, Aufklärungsabteilung 55 und Eisenbahn-Panzerzug.
Höhe 204 wechselt öfter den Besitzer.
- 2) I./Sibirisches Kosaken-Regiment 2 kämpft westlich Gradina, um vordringende Partisanenverbände aufzuhalten.
- 3) Ostwärts angeschlossen verteidigt 2. Kosaken-Division (Raum ostwärts Barcz).

24. April 1945

Virovitia stark von allen Seiten bedrängt. Kosaken-Regiment Kuban 4 verteidigt Ortsmitte gegen Angriffe des Feindes aus Richtung Bilogora.

Partisanenverbände überschreiten die Eisenbahnlinie und sprengen die Schienen.

Da der Panzerzug infolge der Schienensprengungen nicht mehr beweglich war, läßt der Kdr. der 1. Kosaken-Division, Oberst Wagner, den Panzerzug sprengen.

25. April 1945

Der Divisionsgefechtsstand wird nach Virje verlegt.

26. April 1945

Virovitia wird aufgegeben. Die Abwehrstellungen werden auf die Höhen nördlich und westlich der Stadt zurückverlegt.

Mit knapper Not davongekommen!

Am 19. April 1945 verteidigt Sib. 2 verbissen Podrav Slatina gegen den zahlenmäßig weit überlegenen Ansturm der aus dem Papuk-Gebirge vordringenden Partisanen. Allein der Umstand,

daß wir früher schon einmal in diesem Ort Quartier genommen hatten, rettete mich vor dem Los der Gefangenschaft.

Unweit der Kirche befand sich noch gegen Mitternacht der Gefechtsstand der I./Sib. 2 und zwar genau in dem Haus, wo ich früher einmal im Quartier gelegen hatte. Mit meinen Leuten war ich zur Sicherung des Gefechtsstandes eingesetzt. Gegen 22.00 Uhr erschien Rtm. G. Kdr. II./Sib. 2 zur Lagebesprechung in unserem Gefechtsstand. Während der Besprechung kam atemlos ein Melder mit der Nachricht, daß eine Schwadron der II./Sib. ihre Höhenstellung verlassen habe und sich aufgelöst ins Dorf zurückbewege. Auf die Bitte von Rtm. G. erhielt ich vom Kdr. den Befehl sofort loszuziehen, um unter allen Umständen die Schwadron aufzuhalten und den Ortsrand wieder in Besitz zu nehmen.

Dieser Auftrag kam mir äußerst ungelegen, weil mir klar war, daß es nichts Schlimmeres gab, als in dieser kritischen Lage die eigene Einheit zu verlassen. Außerdem trennte ich mich gar nicht gerne von meinen Kosaken. Zu meiner Unterstützung nahm ich Aloschka und Bolschoy Mischka mit, da mir klar war, daß die Kosaken der II./Sib. 2 mich nicht kannten und somit mir kaum gehorchen würden.

Oberhalb der Kirche trafen wir auf die Kosaken der Schwadron. Darunter war ein deutscher Oberwachtmeister, der fürchterlich schimpfte, weil, wie er uns sagte, die Schwadron führerlos sei. Ich machte ihm klar, wenn die Partisanen durchsickern, ein Großteil des Regiments abgeschnitten sei und zumindest die II. Abteilung nicht mehr abziehen konnte und den Titos in die Hände falle. Aloschka hatte inzwischen auf die Kosaken eingeredet, die sich nun anstandslos bereit erklärten, sich im Halbkreis um die Kirche zur Verteidigung einzurichten. Was der Teufelskerl ihnen eingeredet hatte oder was für Himmelsfreuden er ihnen versprochen hatte, würde mich heute noch interessieren. Bald war alles Erforderliche getan. Mich wunderte nur, daß die Partisanen nicht nachdrängten. Der deutsche Oberwachtmeister hatte den „Befehl“ übernommen, und somit war unsere Aufgabe erfüllt.

Wir verabschiedeten uns und setzten uns in Richtung Abteilungs-Gefechtsstand in Marsch. Nach etwa einem halben Kilometer erreichten wir das Haus, wo noch vor zwei Stunden unser Gefechtsstand untergebracht war. Zu meinem Erstaunen war

niemand mehr da. Ich hatte sofort ein ungutes Gefühl. „Auf“, sagte ich, „nichts wie hinterher. Wenn wir jetzt den Haufen nicht finden, sind wir verloren.“

Sicher war durch den Einbruch bei der II. Abteilung eine Verschiebung der Front notwendig geworden, und wir drei hingen nun in der Luft. Vielleicht sitzen die Partisanen schon vor uns im Dorf! Hol doch der Teufel diese Scheiße! Während wir heraustraten auf die Straße, fluchte ich genauso wie Aloschka, der mit Mischka direkt hinter mir kam. Wir setzten uns sofort in Trab, kamen aber nicht weit, da sahen wir auf der anderen Straßenseite, vorweg ein MG, eine ganze Kompanie uns entgegenkommen. An den Wortfetzen erkannten wir, daß es Partisanen sein mußten. Jeder hinter einem Baum, eröffneten wir sofort das Feuer. Zuerst hatten wir natürlich das Überraschungsmoment auf unserer Seite und die Partisanen, ohnedies alle dicht auf einem Haufen, hatten schlimme Verluste. Aber nach und nach erwiderten sie das Feuer, und vor allem auf unserer Straßenseite tauchten plötzlich eine Menge Leute auf, so daß wir uns langsam zurückziehen mußten.

Wie lange das Feuergefecht dauerte, weiß ich nicht mehr. Als ich das letzte Magazin in meine MP einführte, merkte ich, daß meine beiden Kosaken nicht mehr feuerten und auch in der Dunkelheit nicht mehr zu sehen waren. Sicher war ihnen längst auch die Munition ausgegangen, und ich hatte ihren Ruf zum endgültigen Rückzug nicht wahrgenommen. Das letzte Magazin feuernd, zog ich mich nun schnell zurück. Es war mir ein Fluchtweg eingefallen. Wenn es mir gelang, die Partisanen so weit auf Distanz zu halten, daß ich durch das Hoftor meines früheren Quartiers verschwinden konnte, hatte ich vielleicht noch eine Chance. Ich wußte, daß auf der Grenze zum Nachbargehöft ein Schweinestall stand, von dem aus durch eine Luke das Nachbargehöft zu erreichen war. Bis die Partisanen den Bretterzaun, der die Gehöfte trennte, überstiegen hatten, sie kannten die örtlichen Verhältnisse sicher nicht, konnte ich mich vielleicht in Sicherheit bringen. Und so feuerte ich dicht vor dem Hoftor den Rest meines Magazins, meine unschuldige Seele in Gottes Hand legend, der anstürmenden Räuberbande entgegen und verschwand, so schnell ich konnte, durch das Tor, über den Hof, durch den Schweinestall auf das Nachbargehöft und weiter, die nackte Angst im Nacken, von Hof zu Hof, in

der bescheidenen Hoffnung, daß ich nicht auch hier eingedrungenen Partisanen in die Hände lief.

Aloschka und Mischka hatten die Möglichkeit meiner Rückkehr vorbereitet, so daß ich ohne Schwierigkeiten in den vorerst sicheren Hafen einlaufen konnte. Bis wir unsere Abt. wieder erreichten, vergingen einige Tage. Dort waren wir natürlich längst abgeschrieben.

Als ich nach dem Kriege auf einer Rundreise durch Jugoslawien in dieses Gebiet kam, entdeckte ich jene Pappelallee vor Slatina, wo die Straße durch einen Sumpf führte und die mächtigen Pappeln gesprengt wurden, um ein Hindernis für den nachdrängenden Gegner zu schaffen. Schemenhaft ragten die inzwischen morschen, zerfetzten Baumstümpfe in den Abendhimmel, die Erinnerung an jene furchtbaren Tage eines grausamen Endes zurückrufend!

Drei Kosaken zu Fuß

Zwischen uns und unserer Abteilung hatten sich also, hol's der Teufel, die Partisanen dazwischengeschoben. Mir war klar, daß ich meinen Haufen wieder erreichen mußte, koste es, was es wolle. Die Teile der II. Abteilung hatten inzwischen wieder Verbindung mit dem Abt.-Gefechtsstand. Über den Standort der I. Abteilung war aber nichts bekannt, also sollten wir uns der II. Abteilung anschließen. Aus mehreren Gründen kam mir dies ungelegen und deshalb setzte ich mich sofort auf eigene Faust mit meinen beiden Kosaken zuerst einmal Richtung Drau in Marsch. Die beiden waren etwas kleinlaut, anscheinend war ihnen der nächtliche Verlauf doch etwas an die Nieren gegangen. Aloschka war der Marsch ungewohnt und außerdem kam er mit seinen Plattfüßen, Größe 46, schlecht voran. Es dauerte nicht allzu lange, da fing er an, zuerst einmal leise, vor sich hin zu fluchen. Erst als er etwas lauter und kräftiger schimpfte wußte ich, daß er sich gefangen hatte.

Überall sah es übel aus. Die Dörfer brannten, herrenloses Vieh, um das sich niemand kümmerte, da und dort Trupps, die in den verschiedensten Richtungen und mit allen möglichen Aufträgen unterwegs waren. Über die „Großwetterlage“ aber konnte niemand Auskunft geben. Dafür gab es um so mehr

„Scheißhausparolen“, aus denen man sich aber doch seinen Teil zusammendenken konnte.

Aloschka hatte, was nicht anders zu erwarten war, solange ich mit Mischka die Lage peilte, ein Gespann besorgt. So ging es dann schon besser. Auf Feldwegen, manchmal auch querbeet, ging die Reise weiter. Hin und wieder erhielten wir auch Feuer. Da ich aber überhaupt keine Kenntnis über die Feindlage hatte, wich ich immer aus. Manchmal ging es im Galopp querfeldein und über Stock und Stein, aber unsere Grundrichtung ging nach Norden, und irgendwo mußten wir unseren Haufen wieder finden. Rätselhaft ist mir heute, wie es möglich war, daß wir in dem Durcheinander die kämpfenden Teile des Sib. Regiments, das inzwischen östlich Virovitica verteidigte, verpaßten, aber die Trosse erreichten.

Um Virovitica tobte die Schlacht. Die Kosaken kämpften ohne viel Aufhebens zäh und verbissen. Virovitica war am 24. April noch in unserer Hand. Der Kampf um den Rückzug auf heimatliches Gebiet hatte spätestens mit der Räumung Viroviticcas eingesetzt. Die Bevölkerung war plötzlich, um sich selbst zu retten und sich vor der Rache der Partisanen zu sichern, gegen uns. Überall gab es nur noch Feinde. Am 22. April 1945 verlor das Regiment große Teile seines Trosses. Zu diesem Zeitpunkt trafen wir drei, zerzaust wie die Hennen, die gerade noch dem Habicht entgangen waren, bei unserem Troß ein. Troßführer war Ozm. G. Der Spieß, Stwm. Höß, sagte mir: „Du bleibst hier, überall ist der Teufel los. Niemand weiß, wie sich die Lage für uns entwickelt. Was werden die Kosaken tun, wenn sie merken, daß wir am Ende sind. Man kann es ihnen nicht verargen, wenn sie es machen wie die Bevölkerung. Vielleicht hängen sie uns auf, um sich selbst zu retten.“

So zogen wir nach Norden. Überall lauerte der Feind. Im Herzen bohrte die Sorge um das Morgen. Kurz vor Virje erlebten wir eine äußerst ernste Situation durch eine Begebenheit zwischen Ozm. G. und dem Pferdehalter des Kdrs. Da Stwm. Höß und ich auf die Kosaken großen Einfluß hatten, konnte die Lage gemeistert und beigelegt werden.

Die Lage wurde immer schwieriger, deshalb erwog ich, um überall einsatzbereit zu sein, einen Einachswaffenmeisterkarren (mit einem Pferd) zu bauen. Anton, mein Freund, Beschlagsschmied der 2. Schwadron, half mir wie immer dabei. Wir lagen

in einem Dorf in einem engen Taleinschnitt, beiderseits der Straße war eine Häuserreihe. Der Karren war fertig und wir machten uns auf, um ein Pferd zu besorgen. Auf der Anhöhe der südlichen Talseite verlief die Stellung unserer Kosaken.

Die Partisanen verfügten über ein Pakgeschütz, mit dem sie die Stellungen beschossen. Wenn ein Geschöß etwas zu hoch über den Stellungen lag, sauste es über unser Dorf hinweg und schlug etwa hundert Meter oberhalb der Häuser in den Hang. Das war nun schon den ganzen Tag so gewesen und man hatte sich inzwischen daran gewöhnt. Gerade waren wir dort angekommen, wo auf der Südseite des Dorfes die Häuserreihe um drei Häuser unterbrochen war. Auf der anderen Straßenseite waren die Häuser voll mit Kosaken belegt. Bei einem der Häuser konnte man durch das offene Fenster sehen, daß dort fünf Kosaken saßen und „noch einen tranken“. Plötzlich, ich weiß nicht, wie ich das schildern soll, ich wußte es einfach, was geschehen würde. Ich packte Anton am Arm und riß ihn mit. Ich schrie ihn an: „Schnell!“ Kaum hatten wir atemlos die schützende Hauswand des nächsten Hauses auf unserer Straßenseite erreicht, schlug auch schon die Pakgranate genau dort auf der Straße ein, wo wir normalerweise gegangen wären! Von den Splittern waren zwei Kosaken tot und die anderen verwundet. Wortlos sahen wir uns an. Eine solche unverständliche Eingebung in höchster Gefahr, in allerletzter Sekunde, hatte ich schon öfter gehabt.

Bei Varaždin

Wm. Kreussler vermißt.

Dazu berichtet Gefreiter Lang:

I./Sib. R. R. 2 verteidigt Flanke nach Südwest. Die zahlenmäßig total und weit überlegenen Rotarmisten, Bulgaren und Titos setzen zum Endspurt an. Es ist unglaublich, wie gelassen unsere tapferen Kosaken die Situation hinnehmen. Seit Tagen ist die Truppe ohne Verpflegung, aber die Männer halten in den kritischen Situationen ihre Stellung und greifen an, wo immer eine Gelegenheit sich bietet.

Um die Männer mit warmer Kost zu verpflegen, bekommt Wm. Kreussler über Funk den Befehl, in der Nacht mit den

Küchen vorzuziehen. Einige Kilometer hinter der Front lagert der Troß um ein Pfarrhaus an der parallel zur Front verlaufenden Straße. Wm. Kreussler hat den Befehl, auf dieser Straße nach Norden zu ziehen und dann links in einen Feldweg einzubiegen, der direkt zu den Stellungen führte. In stockdunkler Nacht muß er aber den Feldweg verpaßt haben und zog deshalb an der Spitze seiner Kolonne bis ins nächste Dorf weiter. Nach Berichten Überlebender, die sich nach dem Massaker wieder zur Truppe durchschlagen konnten, ist folgendes geschehen: Wm. Kreussler ritt in das direkt hinter der Front liegende Dorf ein. Er konnte nicht ahnen, daß dieses Dorf, wie viele andere hinter unserer Front, bereits von durchgesickerten Partisanen besetzt war! In der Dunkelheit wurde er plötzlich von Soldaten umringt. Als er an der Sprache bemerkte, daß es Partisanen waren, war es zu spät. Er wurde vom Pferd geschossen und ist seitdem vermißt. Die Partisanen fielen über die Fahrzeuge her, die Kosaken wehrten sich verzweifelt, aber es nützte nichts. Nur wenige entkamen im Schutze der Dunkelheit dem Massaker.

Gefreiter Lang berichtet:

In den Weinbergen hatten wir eine Verteidigungslinie zu halten. Unser Gegner waren Bulgaren. Mit Lautsprechern forderten gut deutsch sprechende bulgarische Frauen uns auf, überzulaufen. „Deutsche Soldaten, lauft über, der Krieg ist verloren!“

Auf einem Höhenrücken lag der III. Zug der 2. Schwadron, links angeschlossen der I. Zug, über einen Hohlweg hinweg rechts angeschlossen auf der Höhe der II. Zug von Wm. R. Unsere Feldküche wurde aus dem hinter uns liegenden Dorf zur Schwadron vorgezogen, erhielt aber, als sie die Stellungen beinahe erreicht hatte, einen Volltreffer. Dabei wurden die Mannschaften und Pferde getötet und auch die Küche total zerstört.

Nach hinhaltendem Stellungskampf gelingt es den Bulgaren, mit starken Kräften in den Hohlweg zwischen II. und III. Zug einzudringen. Wm. R. mit dem II. Zug kann in das Kampfgeschehen nicht eingreifen, weil er zu hoch liegt und durch die Weinberge in der Sicht behindert, den Gegner überhaupt nicht sehen kann. Es fällt durch Feindeinwirkung das MG der Gruppe Schulze am rechten Flügel des II. Zuges, direkt an der Ein-

bruchstelle, aus. Dort setzt der rettende Engel, Ow. Langenbächer, den Reservezug zum Gegenstoß an. Im mörderischen Feuerkampf gelingt es, den Feind abzuschneiden und auszuschalten. Damit ist der drohende Durchbruch verhindert und die Situation wieder einmal gerettet.

Bei diesem Einsatz bewiesen die Kosaken erneut, welches unbegrenzte Vertrauen sie in ihre kampferprobten deutschen Führer hatten. In nahezu auswegloser Situation gehorchten sie blindlings dem Befehl. Unerschrocken und tapfer griffen sie an. Jedem Handzeichen des voranstürmenden Führers gehorchend, fragten sie nicht nach der Chance, die ihnen in diesem mörderischen Kampf blieb. Der Gegner wußte genau, daß es der Geist der deutschen Führung war, der diese Männer zu unglaublichen Leistungen anspornte. Deshalb ihre Propaganda: Deutscher Soldat, lauf über, der Krieg ist verloren!

Beim Rückzug im April 1945 entlang der Drau, trafen wir oft mit den Resten einer Kp. der 104. Jäger-Division zusammen. Diese Kp. bestand aus fünf Mann, nur Feldwebel und Oberfeldwebel, alle mit EK I. Sie ließen es sich nicht nehmen, auch den Abschnitt für eine Kompanie zu übernehmen, allerdings hatten sie eine Bedingung: Rechts und links mußten Kosaken eingesetzt sein. Von vorn wehren wir alles, jeden Feind ab, wenn wir sicher sein können, daß die Flanken sicher sind. Mit den Kosaken haben wir die besten Erfahrungen! So war es auch tatsächlich. Je schwieriger die Lage wurde, desto besser, tapferer kämpften die Kosaken, bis ans „traurige Ende“.

Verlust der Trosse

Hinter Virovitica am 22. April 1945. Gefr. Lang berichtet: Neuerdings ist überall der Teufel los. Von überallher drängen Rotarmisten, Bulgaren und Tito-Banden auf uns ein. Zwischen Gebirge und Bahnlinie zieht eine Straße von Dorf zu Dorf nach Nordwesten. Dort marschiert unser Troß. Auf der Hauptstraße und nach der Drau zu halten die Schwadronen der Kosaken-Regimenter in zähen Kämpfen den zahlenmäßig weit überlegenen Gegner auf, um den Trossen und anderen Kampftruppenteilen den Rückzugsweg offenzuhalten. Da brechen die Partisanen aus den Bergen der Bilo Gora hervor und griffen die

Tosse des Sib. R. R. 2 plötzlich von allen Seiten an. Ein großer Teil der Trosse geht dabei verloren. Viele Fahrzeuge der I./Sib. 2 retten sich, rücksichtslos quer über die Felder und über die Bahn hinweg rasend, auf die Hauptstraße und bleiben dadurch erhalten.

Wieder beim Haufen

Obwm. Langenbacher berichtet:

Anfang April, im Westen rückte die Front bedenklich näher. Ein paar Tage, und die Amis hätten uns überrollt. Da wurde ich vom Lazarett entlassen und zur Einheit in Richtung Jugoslawien in Marsch gesetzt. Es war sehr schwierig durchzukommen. Mehrfach wollte man mich irgendwelchen Einheiten zuteilen. Aber ich sagte mir, wenn es nun schon zu Ende geht, möchte ich bei meinen Kameraden sein. Gemeinsam ist alles leichter zu ertragen.

Etwa am 8. April 1945 traf ich in Varaždin ein. Ich schloß mich einer Panzereinheit, die nach vorne rollte, an und erreichte am 11. April 1945 das Sib. Rgt. und am selben Tag die im Einsatz stehende Schwadron. Rtm. G. teilte mich als Schwadrontruppführer ein. Leider war im Augenblick für mich kein Pferd greifbar. So kam es, daß ich in ungewohnter Weise zu Fuß meine Aufgabe erfüllen mußte. Aber ich hatte Glück. Vor dem Stall eines Gehöfts stand ein weißer Esel. Noch nie hatte ich einen weißen Esel gesehen. So dachte ich mir, daß „Barbara“, die Schutzheilige der Kavallerie, mir diesen weißen Esel in meiner Not geschickt habe. Da ich dieses Geschenk nicht ablehnen konnte, zogen wir miteinander von dannen! Unter dem Gejohle der Kosaken ritt ich die Stellungen der Schwadron ab. Als ich an den Gefechtsstand kam, wurde ich von Rtm. G. mit dem Ruf begrüßt: „Was kommt denn da für ein Rindvieh, ausgerechnet auf einem weißen Esel! Hau dich in Deckung, Mensch!“ So war es bei den Soldaten. Rau, aber herzlich. Ich war wieder daheim, daheim beim Haufen!

Mit Sonderauftrag unterwegs

2. Mai 1945. Die I./Sib. 2 ist trotz turbulenter Ereignisse noch im Besitz ihrer kompletten Ausstattung. Die Abt. besitzt unter anderem noch ihre 36 Maschinengewehre. Darüber hinaus habe ich 4 MG und 6 MP aus der englischen Luftversorgung in Križ in Reserve. Alle Waffen sind bis zur Stunde einsatzbereit.

Seit Tagen bekommen wir nur noch ein Minimum an Munition. Unsere Reserven gehen dem Ende zu. Anscheinend erwartet man oben, daß die Kosaken umschwenken und gegen uns gehen und man hält uns deshalb knapp. Das ist einerseits verständlich aber mißlich, wenn man gegen eine Übermacht kämpfen muß. Deshalb bekomme ich den Auftrag, mit drei Fahrzeugen und einem Kutter Schnaps loszuziehen und „Abhilfe zu schaffen“. Andre, Aloschka und Bolschoj Mischka sind dabei, und wir ziehen los. Freilich sind die Straßen voll zurückströmender Fahrzeuge, deshalb benutzen wir möglichst Seitenstraßen oder ziehen auch über freies Feld. Mit den unbeladenen Fahrzeugen ist dies möglich. Einmal müssen wir eine stark befahrene Straße überqueren. Als wir heran sind, ist gerade eine Lücke. Trotzdem will uns ein Kettenhund (Feldpolizei) aufhalten. Aber auf ein Handzeichen „rauscht“ mein Haufen über die Straße. Während man da und dort eindeutig Auflösungserscheinungen nicht mehr übersehen kann, werden unsere Kosaken immer besser, immer zuverlässiger.

Als wir am Munitionslager ankommen, muß ich feststellen, daß ein SS-Offizier dasselbe übernommen hat. Mir schwant, daß es mit dem Handel, Schnaps gegen Munition, nicht so glatt laufen wird. Und so kommt es auch. Vielleicht wegen dem verwegenen Aussehen meiner Leute bekomme ich nur ein kategorisches Nein und die Bemerkung zu hören, daß es solche Geschäfte hier nicht gibt. Weil ich weiß, daß meine Kosaken nicht ohne Munition abfahren, fällt mir mein Entschluß leichter. Genauso kategorisch erkläre ich: „Es mag der Eindruck entstanden sein, daß wir Geschäfte machen mit Munition. Das stimmt nicht. Wir wollen kämpfen und überleben, ohne Munition geht das nicht. Wenn wir nichts zu schießen haben, sind morgen andere da, die sich ohne zu fragen bedienen. Uns bleibt also keine Wahl.“ Ein Handzeichen nur, und meine Kosaken laden

auf. Aloschka macht ein finsternes Gesicht, warum er nicht flucht, das verstehe ich allerdings nicht. Noch habe ich nicht ausgelernt. Der SS-Offizier und seine Mannschaft machen zu diesem Treiben ein für mich überraschend glückliches Gesicht. Sie haben ihre Pflicht getan!

Da wir schwer beladen sind, haben wir auf der Rückfahrt Schwierigkeiten voranzukommen. Unterwegs erfahren wir, daß Adolf Hitler tot ist. Für mich ist dies ein Schlag, auch weil mir klar ist, daß dies das Ende bedeutet. Meine Kosaken berührt diese Nachricht kaum. Andre spricht es aus: „Wir kämpfen nicht für Hitler, auch nicht für Deutschland. Wir kämpfen für unsere Freiheit, für ein freies Europa, gegen den Bolschewismus. Auch wenn Deutschland aufgibt, kämpfen wir weiter! Wir müssen kämpfen, aufgeben bedeutet Selbstmord. Sowohl Stalin als auch Tito haben immer wieder unmißverständlich erklärt, daß sie uns, wo immer sie uns greifen, ausrotten werden. Was bleibt uns eine andere Wahl?“ Lange muß ich darüber nachdenken. Mit der Bemerkung: „Noch hat Deutschland nicht kapituliert“, ziehe ich mich fürs erste aus der Affäre.

Als wir die Verwundetensammelstelle passieren, erfahren wir von Kosaken, daß sie gerade ihren Zugführer Stwm. Höß hergebracht haben. Er wurde letzte Nacht bei einem Angriff der Partisanen schwer verwundet. Doppelter Bauchschuß, ausge-rechnet jetzt. Ich lasse anhalten, um Abschied zu nehmen von einem guten Kameraden. Seit der Aufstellung in Milau war er unser Spieß gewesen, den Kosaken ein verständnisvoller Vorgesetzter und uns allen ein guter Kamerad. Ich weiß, daß ihn die Kosaken respektiert und sehr geschätzt haben. Als wir ihn finden, sind wir erschüttert. Die Zeichen des nahen Todes sind unverkennbar. Ergriffen verabschieden wir uns mit einem leisen „Leb wohl, Kamerad.“ Hell klingen die Sporen, als die Kosaken salutieren. Als wir aufsitzen, sagt Aloschka: „Sä nasche“ (einer von uns, das heißt, von Geburt ein Deutscher, aber ein echter Kosak). Mir fällt auf, daß er ein zweitesmal am heutigen Tag nicht gottlästerlich flucht!

Stwm. Höß schwer verwundet

Owm. Langenbacher berichtet:

Stwm. Höß, zwanzig Dienstjahre, Spieß beim Abt.-Stab, von seinen Kosaken vergöttert, kurz gesagt, ein tadelloser Soldat und guter Kamerad. Durch die großen Ausfälle an Führungskräften bei den Schwadronen bedingt, wurde Höß noch kurz vor Kriegsende als Zugführer zur 3. Schwadron versetzt.

Wieder fand er sich sofort auch in der neuen Position mit seinen Kosaken glänzend zurecht. In den Abwehrkämpfen um Varaždin wehrte er in schweren Gefechten mit seinem Zug Angriffe der Partisanen ab. Bei einem Rückzugsgefecht wurde er von einer MG-Garbe schwer getroffen. Mit seinem doppelten Bauchschuß mußte er fürchterliche Schmerzen gehabt haben. Seine getreuen Kosaken trugen ihn aus der Kampflinie und dann kilometerweit zurück zum Hauptverbandsplatz.

Anmerkung des Autors:

Durch meine Position beim Abt.-Stab war ich die ganzen Jahre mit Höß zusammen und eng befreundet. Er erzählte mir, daß er aus einem kleinen Dorf bei Kehl stamme, nur hatte ich den Namen des Dorfes vergessen. Ich wußte aber, daß das Dorf an der Kleinbahnlinie Kehl - Offenburg lag. So machte ich mich nach dem Krieg eines Tages auf und suchte alle Dörfer an besagter Kleinbahnlinie systematisch ab, um vielleicht doch irgend etwas über meinen Kameraden zu erfahren. Nach langer Suche hatte ich Glück. Ich stöberte einen Vetter von ihm auf, der mir die schwere, aber nicht unerwartete Nachricht über seinen Tod mitteilte. Am 5. Mai 1945 war Otto Höß im Lazarett in Agram verstorben. Ein Berufssoldat, aber kein Militarist, wie dies gewisse Leute grundsätzlich darstellen wollen, ein tapferer Soldat und ein guter Kamerad. Unvergänglich ist der Toten Tatenruhm!

Das ganze Halt!

28. April 1945

Italienfront unter SS-General Wolff kapituliert.

General Domanow läßt zum Schutz des Kosaken-Stan die Kosaken-Fähnrichschule im Raum Udine Stellung beziehen.

Er trifft Maßnahmen zur Rückführung des Kosaken-Stan (darunter die vielen Angehörigen, Frauen und Kinder der Kosaken) über den Plöckenpaß zu sichern.

1. Mai 1945

Adolf Hitlers Tod wird bekannt.

2. Mai 1945

Ich des Korpsstabes, Major E., verhandelt in Zagreb mit Erzbischof Stepinac über das Schicksal der Kosaken – ohne Erfolg.

3. Mai 1945

General Domanow setzt sich mit der Nachhut des Kosaken-Stan aus Tolmezzo (Italien) ab und deckt den Rückzug von 20000 Menschen, meist Frauen und Kinder.

4. Mai 1945

Um 22.30 Uhr erreicht der Treck in 1360 m Höhe die österreichische Grenze. In den folgenden Tagen wurden Freilager im Raum Lienz an der Drau errichtet.

Den Kosaken-Generalen Krasnow und Domanow wurden von den Engländern Quartiere zugewiesen.

Südostfront

5. Mai 1945

Die Kosaken kämpfen weiterhin vorbildlich. Ihre Kampfüberlegenheit unter deutscher Führung ist einmalig.

Die gegnerischen Verbände, die Raumvorteile ausnützend, greifen nach russischem Vorbild in Massen an, um den Rückmarsch der Kosakenverbände auf österreichisches Gebiet nach Kärnten zu verhindern.

5. Mai 1945

Oberstleutnant von Renteln zum Sonderbevollmächtigten und Verhandlungspartner mit Feldmarschall Alexander bestimmt.

Es war der sehnlichste Wunsch des Generals von Pannwitz und des deutschen Rahmenpersonals, die Kosaken nach dem Kriege einer ehrbaren Verwendung, wie beispielsweise als Polizeitruppe oder ähnlichem, zuzuführen. In dieser Hinsicht bestanden allerorts große Hoffnungen, zumal deutsche Offiziere des Kosakenkorps freundschaftliche, sogar ver-

wandtschaftliche Beziehungen zu hohen Politikern der englischen Regierung hatten. Alle Parlamentarier, die von General von Pannwitz mit der Verbindungsaufnahme zu hohen englischen Stellen beauftragt waren, wurden bereits von mittleren englischen Truppenführern festgehalten und damit an der Durchführung des Auftrages gehindert. So erging es auch dem Oberstleutnant von Renteln, der daran gehindert wurde, Feldmarschall Alexander zu erreichen, dessen Adjutant er in den Kämpfen im Baltikum nach dem Ersten Weltkrieg war. Damals war Alexander Kapitän der englischen Streitkräfte im Kampf gegen den Bolschewismus. Zur Zarenzeit war Oberstleutnant von Renteln Page des Zaren Nikolaus II. Aus dieser Zeit erzählte er oft die tollsten Erlebnisse; insbesondere kannte er die Umstände über die Ermordung Rasputins.

7. Mai 1945

Oberstleutnant von Renteln in Richtung englisches Hauptquartier mit Pkw in Marsch gesetzt.

7. Mai 1945

Waffenruhe mit dem Westen.

8. Mai 1945

Waffenruhe auch im Osten.

Zu diesem Zeitpunkt erfahren die Verbände der Kosakenregimenter von einem Anruf der 8. Partisanenarmee aus Agram, über das zivile Telefonnetz abgesetzt, folgenden Wortlaut: „Allgemeiner Waffenstillstand, auch im Osten, keinerlei Bewegung mehr, werden euch entwaffnen und aufhängen!“

Antwort: „Leck mich am Arsch!“

Oberst Schultz lehnt die Kapitulation ab und fordert die Partisanen zur Freigabe des Rückzugsweges auf, andernfalls der Rückzug mit Gewalt erzwungen werde.

13. Mai 1945

Bei Unterdrauburg entwickeln sich unvorhergesehen erneut schwere Kämpfe zwischen Einheiten des Kosakenkorps und Bulgaren, sowie Partisanenverbänden.

13. Mai 1945

Das Kosaken-Ersatzregiment und die Jungkosakenschwadrone, aus Morowo (Polen) angekommen, treffen bei Völkermarkt ein. Von Polen wurden sie vorübergehend zu Einsät-

zen in den Vogesen (Frankreich) und zu einem kurzen Aufenthalt auf dem Truppenübungsplatz Döllersheim verlegt. Im Raum obere Drau befanden sich nunmehr etwa 60 000 Mann, einschließlich Frauen und Kinder des Kosaken-Stan.

Brief des General von Pannwitz an den englischen Kdr. in Klagenfurt.

Der kommandierende General
des XV. SS-Kos.-Kav.-Korps

K. H. Qu, den 9. Mai 1945

Sehr geehrter Herr General!

Der Major Graf zu Eltz meldet sich bei Ihnen in meinem Auftrag, um das Schicksal der Reste zweier Völker in Ihre und damit in die Hand der Westmächte zu legen. 27 Jahre haben Kosaken und Kalmücken in den Ländern zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meer ihre Freiheit gegen den Bolschewismus verteidigt und sind zum größten Teil als Verbannte in den nördlichen Gebieten der Sowjetunion zugrunde gegangen. Die Reste dieser Völker haben im Jahre 1942 und 1943 gemeinsam mit den deutschen Truppen mit Frau und Kind ihre Heimat verlassen und befinden sich jetzt, soweit es sich um wehrfähige Männer handelt, in den Reihen meines Korps. Frauen und Kinder und nicht wehrfähige Männer wurden teils in Deutschland, teils in Oberitalien untergebracht. Eine Kapitulation vor der Roten Armee würde für Kosaken und Kalmücken schreckliche Folgen haben, da die Regierung der Sowjetunion die endgültige Vernichtung beider Völker ganz klar angedroht hat.

Das deutsche Volk hat diesen Krieg verloren und erleidet nunmehr das Schicksal des Besiegten. Die Kosaken und Kalmücken jedoch sind lediglich Bundesgenossen Deutschlands im speziellen Kampf gegen den Bolschewismus gewesen. Sie kämpften gegen eine Staatsform, die ihnen unerträglich erschien, aber nicht aus irgendeinem anderen Grunde.

Aus dieser Sachlage heraus habe ich, in Voraussicht der kommenden Ereignisse, mehrere Offiziere zu den alliierten Kommandostellen entsandt, um das Interesse der Westmächte für die Reste dieser beiden Völker zu wecken, die für nichts anderes als für ihre politische Freiheit gekämpft haben.

Ich bitte deshalb, nicht in meinem, noch auch im Interesse der deutschen Verbindungskommandos und Offiziere meines Korps, den Major Grafen zu Eltz anzuhören.

Wenn ich darüber hinaus im Interesse der mir unterstellten Volksgruppen zur näheren Information Ihnen zur Verfügung stehen soll, so bitte ich, Ort und Zeitpunkt zu bestimmen.

Gleichzeitig glaube ich die Versicherung abgeben zu können, daß das Kosaken-Kavallerie-Korps, solange ich persönlich seine Führung inne habe, diszipliniert hinter mir steht und jedem von mir gegebenen Befehl folgen wird, da auch ich mich mit dem ganzen Herzen für diese unglücklichen Völker eingesetzt habe.

gez. v. Pannwitz (Generalleutnant)

9. Mai 1945

Ich Major Graf zu E. wird mit schriftlicher Order des Generals von Pannwitz zum englischen Korpskommando, V. Korps, General Charles Keigthley, in Klagenfurt/Wörthersee, in Marsch gesetzt.

Auf einem Parkplatz bei Klagenfurt trifft Major Graf zu E. zufällig mit dem Oberstleutnant von Renteln zusammen, der infolge Verlustes seines Pkws von der Erfüllung seines Auftrags, Verbindung mit Feldmarschall Alexander aufzunehmen, abgehalten ist.

10. Mai 1945

Graf zu E. übergibt im englischen Korpsgefechtsstand in Velden am Wörthersee dem englischen Kommando den Brief des Generals von Pannwitz. Der Graf erfuhr jedoch von den maßgeblichen englischen Offizieren eine Abfuhr.

Der Befehl des britischen Offiziers lautete: „Fahren Sie sofort zurück. Unverzüglich müssen die Übergabeverhandlungen beim Tito-Hauptquartier in Zagreb aufgenommen werden.“ Auf die Frage, was nun mit den Kosaken werde, antwortete der englische Offizier: „Die Auslieferung ist beschlossen! Sehen Sie zu, daß Sie verschwinden!“

Feldmarschall Alexander verhandelte zu diesem Zeitpunkt in Wien mit den Sowjetrussen über die Übergabe der Kosaken.

Sowjetpanzer tauchen im Murrtal auf.

11. Mai 1945

Major Graf zu E. trifft im Raum Unterdrauburg – Völkermarkt erneut mit General von Pannwitz zusammen und erstattet Bericht.

Lage bei dem Kosakenkorps

6. Mai 1945

Die erste Kosakendivision unter Oberst Wagner löst sich bei schweren Kämpfen gemeinsam mit der unterstellten Plastun-Brigade von dem nachdrängenden Gegner und wird von der 2. Kosakendivision in der Verteidigungslinie Sokolowac – Koprinica – Drau aufgenommen. Diese Linie wird trotz schwerster Angriffe des Feindes gehalten.

Die 2. Kosakendivision setzt sich auf die Linie Varazdinske Toplice – Ivanec ab.

8. Mai 1945

Die Kosakenregimenter errichten entlang der Rückzugsstraße Gradec – Dravograd (Drauburg) Auffangstellungen zur Deckung der Kosakenverbände. Der Rückzug der Verbände, auch deutscher Einheiten, die diese günstige Gelegenheit wahrnehmen, erfolgt geordnet und reibungslos.

8. Mai 1945

1c-Offizier wird vom Korpsstab des Kosakenkorps mit dem Auftrag, Verbindung mit der 11. britischen Panzerdivision aufzunehmen, in Marsch gesetzt.

9. Mai 1945

Im Raum Lavamünd wird die Verbindung mit der britischen Armee hergestellt.

Entlang der Rückmarschstraße auf britisch besetztem Gebiet werfen deutsche Einheiten ihre Waffen weg; die Kosaken suchen die besten aus und bewaffnen sich zusätzlich.

8. bis 12. Mai 1945

Die Kosakenregimenter Kuban 3 und Terek 6 decken unter schwersten Bedingungen gegen den stark nachdrängenden Gegner den Rückzug der 2. Kosaken-Division.

Die Plastun-Brigade nimmt eigenständig Verhandlungen mit dem Gegner auf. Durch diesen Aufenthalt werden die Rückzugsbewegungen kurzfristig verzögert.

12. Mai 1945

Ein Partisanen-Parlamentär fordert Oberst Schultz (Kommandeur der 2. Kosaken-Division) zur Kapitulation auf.

Tragödie an der Drau

12. Mai 1945

Waffenniederlegung an der Straße Griffen – Völkermarkt vor den Engländern.

I./Sib. Kos. Rgt. 2 zwischen Bleiburg und Völkermarkt.

Im Beisein englischer Offiziere:

„Parade“ vor dem General von Pannwitz unter Mitwirkung des Trompeterkorps an der Straßengabelung Griffen – Völkermarkt.

1. Kosaken-Division marschiert weiter in die vorgesehenen Unterbringungsräume Völkermarkt – St. Veith – Feldkirchen – Weitensfeld – Stirnitz – Dürnfeld. Sibirisches Regiment bezieht Unterkunft im Raum Deutsch-Griffen.

Der britische Colonel Hills, Art. Kdr. 11. Brit Panzerdivision, betreut die 1. Kosaken-Division.

Weitläufige Militärinternierung. Jeder kann gehen, reiten, fahren, wohin er will.

Kosakenregiment Kuban 4 wird an der Drau aufgehalten (Plastun-Brigade unter Oberstleutnant Borissow hatte gehofft, durch persönliche Verhandlungen mit den Briten bessere Bedingungen zu erreichen. Aus diesem Grunde war die Rückmarschstraße zeitweilig völlig verstopft), Plastun-Birgade wird in den Raum Althofen eingewiesen.

2. Kosakendivision erreicht, meist ohne Pferde, Lavamünd (Dravograd – Unterdrauburg).

Stab XV. K. K. K. bezieht Quartier im Gutshof Brückl nördlich St. Veith, später in Mörbling bei Althofen. Selbst jetzt, nach der allgemeinen Kapitulation, sind bei den Kosaken keinerlei Disziplinlosigkeiten oder sogar Auflösungserscheinungen festzustellen. Als in meinem Bereich ein Kosak einer fremden Einheit in Gegenwart meiner Kosaken auf die Deutschen schimpft, weil sie die Kosaken in dieses Elend geführt hätten, tritt ihm Aloschka kurzerhand in den Hintern und jagt ihn zum Teufel.

Unaufhaltsam zogen die Kosaken auf dem Wege in die vorgesehenen Räume weiter. An der jugoslawisch-österreichischen Grenze trafen wir mit Einheiten der „Division Prinz Eugen“ zusammen. Die Kosaken und Soldaten dieser Division waren sich sofort einig, daß sie sich jetzt in die Berge absetzen müssen und der Kampf bis zum letzten Mann unausbleiblich sei. Es steht außer Zweifel, daß diese tapferen Männer entschlossen waren, sich nicht ohne weiteres in ihr Schicksal zu fügen, sich von den Tito-Partisanen und Sowjets abschlagen zu lassen, noch waren sie bereit, sich kampflös zu ergeben.

Die Würfel waren gefallen. Jeder wußte, daß uns ein grausames Schicksal zuteil wurde, falls wir dem Gegner in die Hände fallen sollten. Des öfteren sprachen mich Kosaken an, mit ihnen in die Berge zu gehen. Heute, nachdem ich das schlimme Schicksal kenne, das denjenigen beschieden war, die von den Engländern ausgeliefert wurden, hege ich Zweifel daran, ob ich richtig gehandelt habe, als ich den Aufforderungen zur Flucht mit den Kosaken nicht nachkam. Heute weiß ich, daß frühzeitig ausgeführte Fluchtpläne gelungen wären; sie hätten jedoch nur einigen wenigen die Freiheit gebracht. Wer von den Deutschen hatte damals geglaubt, daß die Engländer ihr Ehrenwort brechen und die Kosaken an die Sowjets ausliefern würden? Hoffnungsvoll zogen wir daher weiter.

Am 12. Mai 1945 erreichten wir Unterdrauburg. Auf der Draubrücke stand ein englischer Offizier, der uns zuwinkte und auf deutsch sagte: „Mit dieser Truppe werden wir die Welt erobern.“ Das war allerdings die Aussage eines kleinen Truppenoffiziers. Dieses Erlebnis gab der Hoffnung erneuten Auftrieb. Am Ende der Brücke stand eine Partisanengruppe, die alle unbewaffneten Soldaten (deutsche Landser) aufhielt und sofort auf das jugoslawische Ufer des Flusses zurückbeordnete. Wir ließen daher die Soldaten auf unsere Fahrzeuge aufsitzen. Vielen wurde daher eine unmenschliche Gefangenschaft erspart.

Die Geste der Engländer, uns vorerst unter Waffen weiterziehen zu lassen (Sonderregelung), war für viele Kosaken der Beweis dafür, daß alles gutgehen würde. Ich persönlich und einige meiner deutschen Kameraden waren jedoch von Beginn an skeptisch.

Bei Griffen formierten sich die Kosakenschwadronen plötzlich zu einer exakten Marschformation und zogen ein letztes Mal, so wie in alten Zeiten, unter Mitwirkung des Fanfarenzuges, an ihrem General von Pannwitz und an einer Abordnung englischer Offiziere vorbei. Nach diesem Vorbeimarsch hieß es, daß wir nicht als Kriegsgefangene, sondern als Internierte gelten würden. Dieser Status wurde bis kurz vor der Auslieferung der Kosaken und der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des deutschen Rahmenpersonals von den Engländern an die Sowjets tatsächlich beibehalten. Zunächst konnte sich jeder bewegen wie und wo er wollte.

Kurz vor Bleiburg wurde bekanntgegeben, daß wir, Sib. R. R. 2, im Wald zwischen Bleiburg und Völkermarkt den Engländern die Waffen abgeben mußten. Die Offiziere sollten ihre Pistolen behalten. Zum Schutz der Konvois gegen überall auftretende Partisanen, sollten englische Panzer den Marsch begleiten. So geschah es tatsächlich. Nachdem das Gerücht umging, daß die Kosaken, soweit sie dazu bereit waren, als berittene Polizeitruppe nach Kanada könnten oder in Österreich oder Deutschland in der Landwirtschaft ein Unterkommen fänden, war die Hoffnung groß, und keiner glaubte, sich von der Entwaffnung ausschließen zu müssen. Auf meine Empfehlung wurden bei den Einheiten der ersten Abteilung die Waffen durch Entfernen der Schlagbolzen oder Zerstören von Teilen unbrauchbar gemacht. Trotz erfreulicher Parolen war es mir speiübel, als ich meine Maschinenpistole auf den großen Haufen längs der Straße werfen mußte. Jetzt war ich wehrlos und einem ungewissen Schicksal auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Vier Jahre Fronteinsatz hatte ich überlebt, weil ich meistens der Schnellere war und viel Glück hatte. Was jetzt wohl werden würde? Mein Gefühl sagte mir, daß es ein Trick sei, am Ende werde es doch zur Auslieferung kommen.

Bei der Entwaffnung mußten auch optische Geräte abgegeben werden. Es hieß: Zuwiderhandelnde würden erschossen! Daß unsere Männer nicht allzu ängstlich waren, bewies der Gefreite Lang. Auf Pistolen und Ferngläser waren die Tommies besonders scharf. Zur Abgabe dieser Raritäten wurde eigens ein großer Tisch aufgestellt. Anton Lang überreichte mit der rechten Hand seine Pistole, während er mit der linken kaltschnäuzig ein Fernglas vom Tisch verschwinden ließ. Später haben wir

dann bei unserer abenteuerlichen Flucht über die Tauern in unserer Not gerade dieses Fernglas gegen „12 Kartoffeln“ eingetauscht. Oberflächlich betrachtet, müßte einem freilich bei diesen Wertvergleichen der Verstand fast ein wenig durcheinanderkommen. Wenn auch die Kälber auf den Almen zu Dutzenden herumliefen, haben wir keines genommen, obwohl wir täglich Hunger litten. Wir haben es nicht getan, weil wir Soldaten im feldgrauen Rock waren. Wäre ich heute in derselben Situation, zweifle ich, ob ich mich nochmals so korrekt benehmen würde. Denjenigen aber, die uns Soldaten, ohne zu prüfen, ausnahmslos als Verbrecher eingestuft haben, sei es einmal gesagt, wie schwer es für unsereinen ist, diese Verleumdung schlucken zu müssen.

Beim Weitermarsch in Richtung Völkermarkt traf ich unseren Obw. Ernstmeier. Mit dem Ruf: „Komm mit, wir haben noch eine Flasche Cognac, die trinken wir, bevor sie uns abgenommen wird“, galoppierten wir in Richtung Ernstmeiers Schmiedewagen. Auf dem Wagen saßen schon einige Kameraden vom Abteilungsstab. Die Pferde banden wir an den Wagen und gesellten uns dazu. Die Flasche kreiste, während wie überall in diesen Stunden und Tagen das Thema „Was wird aus uns?“ diskutiert wurde. Meine Kameraden waren enttäuscht, als ich Bedenken an der ehrlichen Absicht der Engländer äußerte. Die Tatsache, daß die Engländer uns ein Panzergeleit gaben und daß englische Truppenoffiziere sich positiv äußerten, waren ihre Argumente für die guten Absichten der Engländer. Ich blieb bei meiner geäußerten Skepsis.

Am Stadtrand von Völkermarkt kamen wir über einen kleinen Bach. Dahinter, auf einem kleinen Platz, standen etwa 40 Partisanen, darunter meist mollige Weiber, wie sie uns zur Genüge bekannt waren. Alle waren sie gut mit unseren abgelegten Waffen ausgerüstet. Die meisten hatten zwei Pistolen, ein Fernglas und auch noch eine Maschinenpistole umgehängt.

Dieser Anblick störte uns wenig. Daß sie jedoch in hohem Bogen nach uns spuckten, greuliche Verwünschungen und Schimpfworte ausstießen, ging uns aber zu weit. Ausgerechnet als unser Fahrzeug auf der Höhe dieser Gruppe war, kam die Kolonne zum Stehen. Sofort drängten sich die Partisanen an unseren Wagen heran, voran ein baumlanger Sergeant. Mein neues Koppeltragegestell stach ihm in die Augen. „Dai Stanok“,

so brüllte er mich an. Mich in Sicherheit der Engländer wiegend, tat ich so, als verstünde ich seine Aufforderung nicht. Die Weiber begannen zu hetzen und forderten den Sergeanten auf, mich vom Wagen herunterzuschießen, wenn ich mich weigerte, das Lederzeug herauszugeben. Die Szene wurde dramatisch. Der lange Kerl zog seinen Trommelrevolver, wiederholte seine Forderung und machte Anstalten, mir das Ledergestell zu entreißen. Trotz Drängen meiner Kameraden, die dem Stück keinen besonderen Wert beimaßen, gab ich es nicht heraus. Mein Ehrgeiz, über den Partisanen zu triumphieren und mich diesem auf keinen Fall zu beugen, war stärker. Plötzlich setzte sich die Kolonne wieder in Marsch. Was wohl ohne diesen Glücksfall geworden wäre? Ich vermag es nicht zu sagen. Was der Held von den Weibern zu hören bekam, blieb mir verborgen. In Bewegung und vor allem zu Pferde war man sicherer und solchen Gefahren nicht ausgesetzt. Also schwangen wir uns sofort wieder auf unsere Pferde.

In Völkermarkt ergab sich ein weiteres Erlebnis. Als wir uns einer Straßensperre näherten, kam ein Mercedes-Pkw auf uns zu. Nach meiner Ansicht konnte es sich hier nur um General von Pannwitz handeln. Ich stoppte unverzüglich die Kolonne, um dem Mercedes Platz zu schaffen. Statt Pannwitz erhob sich jedoch im Wagen ein englischer General. Freundlich grüßend rief er mir zu: „Thank you very much!“

„Fritz!“ rief unser alter Oberwachtmeister Bätz, „sieh dir das an! So etwas habe ich in zwei Weltkriegen nicht erlebt. Die Engländer hauen uns nicht in die Pfanne, das kann nicht wahr sein.“ Somit hatte ich an diesem Tag die zweite Runde verloren!

Am späten Nachmittag zogen wir über St. Veith in Richtung Feldkirchen. Engländer und Partisanen standen an der Straße und beobachteten das Geschehen. Während unseres Marsches kamen wir an einem größeren Platz vorbei, der von vielen Menschen umsäumt war. Wie nun die Menge uns zujubelte, stellten die Engländer eine Haubitze mit den dazugehörigen Granaten im Halbkreis auf, eine echte Show.

Auf der Landstraße, St. Veith lag bereits hinter uns, hatte ich ein weiteres Erlebnis, das mir sehr ans Herz ging. Es wurde bereits dunkel; unweit der Landstraße flackerte ein Lagerfeuer. Beim Näherrücken erkannten wir deutsche Landser, die um das Feuer saßen und vertraute Lieder sangen. Nur wer jahrelang

einer fremdländischen Einheit mit nur wenigen Deutschen angehört hat, kann die Gefühle ermessen, die uns in diesem Augenblick bewegten.

Die Worte des Liedes waren:

Wie ist die Welt so groß und weit
und voller Sonnenschein
das allerschönste Stück davon
ist doch die Heimat mein!

Es war das Lied meiner alten 8. Kompanie Jäger-Rgt. 228, als deren Angehöriger ich in Rußland gekämpft hatte. Bei geschlossenen Augen marschierte ich in der Erinnerung mit meiner Kompanie: Wenzelsplatz in Prag, Kásmark, Slowakei; die Straßen waren voller Menschen, die begeistert jubelten und klatschten. Die Kompanie sang ihr Lied; im Hintergrund grüßten die schneebedeckten Berge der Hohen Tatra. Wochen später waren wir auf dem Vormarsch durch die unendlichen Weiten Bessarabiens und der Ukraine. Lemberg, Uman, Crementschuk, Poltava, Charkow.

Unzählige Gräber waren am Wegesrand zurückgeblieben. Blut, Schweiß und Tränen hatte es gekostet. Erschöpft, oft am Ende der physischen Kräfte, schleppten wir uns von Schlacht zu Schlacht. Von den Kameraden, die zu Beginn des Feldzuges mit ausgerückt waren, sind nur noch wenige übrig geblieben; davon einige schon mehrmals verwundet. An der Spitze der 8. Kompanie aber marschierte immer noch der Kriegsfreiwillige Fritz Kübler. Deshalb sang auch die Kompanie noch immer ihr Lied:

Von einem kleinen Hüttlein führt
die Spur von meinem Ski
und abends klingt ganz leis'
vom Tal die alte Melodie...

Während am Anfang die jungen Kehlen das Lied der 8. Kompanie kampfeslustig hinausschmetterten, klang es jetzt fast wehmütig. Aber noch immer marschierte die Kompanie – Rostow, Krasnodar, Tuapse. Und schließlich zurück. Doch das alles lag längst hinter mir.

Inzwischen ritt ich mit den Kosaken... nun schon seit zwei Jahren! Oft habe ich meinen Kosaken die alten deutschen Soldatenlieder vorgesungen. „Heidemarie, wenn wir am Rhein marschieren“, hatte am besten gefallen. Das Lied der 8. Kompanie hatte ich nie gesungen. Jetzt in diesen Stunden hatte mich das Lied doch noch eingeholt. Über den Hals meines Pferdes gebeugt, lauschte ich erstarrt „unserem“ Lied. Während mir die Tränen die Wangen herunterrollten, zogen die Schwadronen weiter.

Drüben, am Lagerfeuer, sangen die Kameraden weiter, Strophe um Strophe. Plötzlich kamen meine beiden treuen Kosaken herangesprengt. Mit rauher Stimme riefen sie: „Sto tam da koje?“ (Was ist los?) „Boidjom, Arujenik.“ (gehen wir, Waffenmeister). Wir galoppierten hinein in die Nacht, unserem vorgesehenen Standort entgegen. Ich war wieder bei ihnen, bei meinen Kameraden.

Nach einem Aufenthalt in einem Feldlager bei Feldkirchen zog das Sibirische Kosaken-Regiment, die Kosaken jedoch bereits von den Deutschen getrennt, weiter nach Deutsch-Griffen. In der Nacht sahen wir, noch auf dem Marsch über die Berge, die Lagerfeuer der Kosaken unten im Tal. Unsere Wege trennten sich für immer!

Letzte Phase vor der Auslieferung der Kosaken

20. Mai 1945

Befehl vom englischen Kommando:

Deutsches Rahmenpersonal und Kosaken sind endgültig alle zu trennen.

21. Mai 1945

Major Davis vom englischen Kommando lädt alle Publizisten zu einer Pressekonferenz in das deutsche Arbeitsamt ein. U.a. sollte eine Kosaken-Zeitung erscheinen.

Dazu mußte eine Liste über korpseigene Publizisten erstellt und vorgelegt werden.

23. Mai 1945

Zwischen Feldmarschall Alexander und den Sowjets wird genauer Ablauf der Auslieferung der Angehörigen des XV. SS-Kosaken-Kavallerie-Korps an die Sowjets festgelegt.

23. Mai 1945

Die Kosaken erhalten dieselbe Verpflegung wie die Soldaten der britischen Armee. Diese Maßnahme wurde als freudiges Ereignis bewertet und trug dazu bei, die Hoffnung der Kosaken zu festigen.

24. Mai 1945

Wahl des Obersten Feldatamans.

Auf Anregung der Briten sollte sich General von Pannwitz erneut zur Wahl stellen! Auf dem Marktplatz von Althofen wurde die Wahl in Gegenwart eines englischen Obersten wiederholt. Die einberufenen Vertreter der Kosaken-Regimenter wählten Helmut von Pannwitz in geheimer Wahl wieder einstimmig zu ihrem Obersten Feldataman. Selbst nach der Niederlage bewiesen die Kosaken grenzenloses Vertrauen zu ihrem General.

In einer Ansprache ermahnte der englische Oberst die Kosaken, den Gerüchten über eine etwaige Auslieferung an die Sowjets keinen Glauben zu schenken. Der Oberst versicherte, daß die englische Regierung die Kosaken als tapfere Soldaten und nicht, wie die Kommunisten behaupteten, als Banditen ansehen würde. Die englische Regierung wolle die Kosaken in ihre Obhut nehmen. Mit dieser Erklärung wurde den Kosaken ein Stein vom Herzen genommen.

In Lienz, wo inzwischen der Kosaken-Stan aus Italien untergebracht wurde, nahmen britische Soldaten den Kosaken ihre Pferde ab.

Der Kosakengeneral Skurow (Heerführer im 1. Weltkrieg bei der zaristischen Armee), bei den Kämpfen um Riga mit dem höchsten englischen Orden ausgezeichnet, im 2. Weltkrieg bei den Pannwitz-Kosaken, traf aus Salzburg kommend, in Lienz ein. Dort wurde er von den Engländern verhaftet und mit unbekanntem Ziel abtransportiert.

Vierzehn Schotten des VIII. Bataillons beschlagnahmten die Feldbank der Kosaken mit 6 000 000 Lire und 6 000 000 RM, die privaten Ersparnisse der Kosakenfamilien.

General von Pannwitz wurde vom Kommandeur der 46. Infanteriedivision, General War, verhaftet, einer Leibesvisitation unterzogen und in ein Lager überführt.

26. Mai 1945

Oberst Wagner, Kommandeur der 1. Kosakendivision, be-

spricht sich mit General von Pannwitz. Der General war der Meinung, daß keine Auslieferung stattfinden könne, weil eine solche Maßnahme seitens der Engländer einem unglaublichen Völkermord gleichkäme.

Trotzdem seien alle Kosaken und Deutsche, so Pannwitz, sofort von ihren Pflichten der Truppe gegenüber und ihrem Eid entbunden. Diese wichtige Anordnung erreichte leider den Großteil der Truppe nicht. Die Folge war, daß Tausende und aber Tausende, denen ihre Pflicht höher stand als ihr eigenes Schicksal in den Gefangenenlagern von „Nowo Sibirsk“ landeten.

27. Mai 1945

Oberst Wagner wird in das Stabsquartier der englischen 11. Panzerdivision befohlen und erhält dort den Befehl, die Soldaten der 1. Kosakendivision in das Lager Weitensfeld abzurücken zu lassen.

27. Mai 1945

Oberleutnant Graf zu St., Verbindungsoffizier zum englischen Stabsquartier unter General Ascher, traf beim Sibirischen Regiment ein und erklärte, sich auf Ausführungen des Generals Ascher berufend, daß eine Auslieferung nicht ausgeschlossen sei.

Oberst Freiherr von Nolcken entbindet seine Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften von ihren Pflichten gegenüber dem Rgt.

28. Mai 1945

9.00 Uhr. Das Sibirische Regiment zieht in Weitensfeld ein und wird auf verschiedene Lager verteilt.

Deutsch-Griffen

Unter den Kosaken herrschte große Freude. Sie wurden nicht wie Kriegsgefangene behandelt. „Wir sind frei!“ Jeder konnte gehen, reiten und fahren, wohin er wollte. Pferde und Fahrzeuge waren noch vorhanden. Mit den Pferden entstanden jedoch Probleme; denn sie mußten versorgt und gefüttert werden.

Das XV. SS-Kosakenkorps besaß etwa 25 000 Pferde. Allein in den Tälern um Deutsch-Griffen weideten mehr als 1000 davon. Die Verpflegung erhielten wir von der Lazarettverwaltung

Klagenfurt. Was dort nicht mehr vorhanden war, wurde von der britischen Armee gestellt. Niemals ist es uns so gut ergangen, wie gerade in diesen Tagen der Internierung. Die Schwarzeher wurden ausgelacht und oft für verrückt erklärt. Die Kosaken sahen sich schon im Geiste als Soldaten oder Polizisten in Kanada oder an einem anderen Ort zu Pferde ihren Dienst verrichten.

Die Kosaken glaubten, daß die Alliierten Stalin bald durchschauen würden und eines Tages der Weg frei sein würde für den Kampf um die Freiheit aller Kosaken. Unter diesen Umständen hatte sogar mein Kosak Andre, den ich einmal in Urlaub nach Deutschland mitgenommen hatte und der dort Deutschland und seine Menschen schätzen gelernt hatte, keine Lust zur Flucht in die Berge.

Wie die Kosaken dachten und fühlten, als sie von ihren deutschen Kameraden und Vorgesetzten getrennt wurden, ist ungewiß. Nach der Trennung gab es keine Begegnung mehr. Wir wußten nicht, wo die Kosaken untergebracht waren.

Beim Eintreffen in Deutsch-Griffen handelten die beiden erfahrenen Schwadronchefs Rittmeister G. und Oberleutnant D. richtig, als sie mit ihren Leuten in Bauernhäuser außerhalb des Ortes vorsorglich und für alle Fälle einzogen. Dabei war auch mein Kamerad Anton Lang.

Trotz erfreulicher Informationen der Engländer war ich von Anbeginn mißtrauisch. Mit meinem Freund Lang erkundete ich zu Pferd und zu Fuß das gesamte umliegende Gelände und traf alle erforderlichen Vorbereitungen zu einer möglichen Flucht. Überall trafen wir heimkehrende österreichische Soldaten. Von ihnen erfuhren wir, daß es möglich war, im amerikanischen besetzten Gebiet ungehindert weiterzukommen. Im englischen Teil war dagegen ein Durchkommen nur außerhalb der Straßen und über die Berge möglich. Hier war schon Umsicht und trickreiches Vorgehen erforderlich. Bei unseren Erkundungen trafen wir Männer als Schornsteinfeger verkleidet, Trauerkleider mit Kranz über dem Rücken, in allen möglichen und ausgefallenen Tarnungen.

Aus den Berichten der Flüchtlinge war auch zu erkennen, daß die Lage, wie sie uns vorgegeben wurde, nicht ganz so rosig und vertrauenerweckend war. Aus Sicherheitsgründen ließen wir unseren ursprünglichen Plan, mit einem beladenen Mistwa-

gen in Richtung Nordwesten unser Heil zu versuchen, fallen und entschlossen uns gegebenenfalls zu einer Flucht über den Laternensteig, einen in die Felsspitze eingehauenen Schmugglerpfad.

Selbst nach der Trennung der Deutschen von den Kosaken entließ unser Regimentskommandeur v. Nolcken die Angehörigen des deutschen Rahmenpersonals noch nicht aus der Pflicht gegenüber dem Regiment. Er meinte, daß er das deutsche Personal gegebenenfalls zur Aufrechterhaltung der Disziplin und Ordnung in den Kosakenverbänden brauchte.

Als am 28. Mai 1945, es war ein Sonntag, durch den Besuch unseres Verbindungsoffiziers beim englischen Stab die Auslieferung offenkundig wurde, und eine englische Panzereinheit den Ort Deutsch-Griffen besetzte, zögerte der Regimentskommandeur immer noch.

Mein Freund Anton kam vom Berg herab und teilte mir mit, daß die beiden Gruppen der 2. und 4. Schwadron Anstalten trafen, um zu fliehen. Gegen Mittag sperrten uns die Engländer in die Volksschule ein. Ich opferte meine Kosakenmütze (Kubanka), um von einem englischen Sergeanten die wahre Lage zu erfahren, jedoch ohne Erfolg.

Der Befehl der Engländer war eindeutig. Abmarsch Montagsmorgen (29. Mai 1945) in die vorgesehenen Lager!

In der Schule von Deutsch-Griffen waren nun von unserem Regiment 18 Deutsche „sichergestellt“.

In einer Rede umriß Oberst Frh. v. Nolcken die gegenwärtige Lage. Er sah es als sicher an, daß nunmehr die Engländer ihr gegebenes Versprechen nicht halten würden und entschlossen seien, die Kosaken auszuliefern. Von Nolcken dankte den Soldaten für die bisherige Pflichterfüllung und entband jeden von den Pflichten gegenüber dem Regiment. Eine Flucht sei aussichtslos, meinte von Nolcken, da die Engländer alle Straßen, Brücken und Pässe abgeriegelt hätten.

Ich war frei. Die geplante Flucht konnte beginnen.

Wer die Darstellungen der einzelnen Betroffenen, die zweifelsohne exakt richtig sind, aufmerksam verfolgt, muß die Tragik erkennen, die sich im Mai 1945 abspielte.

Da ist die Tatsache, daß diejenigen, die überhaupt die Flucht wagten, dies in allerletzter Minute taten, als sie von ihren soldatischen Pflichten entbunden waren, weil Pflichterfüllung und

Treue zu ihren Kosaken über ihrem eigenen Wohlergehen standen.

Die Auslieferung

27. Mai 1945

General Stephan War, Kdr. der 46. britischen I. D., teilt General von Pannwitz mit, daß er nun in ein Lager überführt werden würde. Gleichzeitig wird an General von Pannwitz eine Leibesvisitation durchgeführt. Sofort wurde der General in das Arbeitslager in Griffen, wo eine Abteilung der britischen 11. Panzerdivision lag, überführt.

Der englische General Archer gibt Oberst Constantin Wagner, Kdr. der 1. Kosaken-Kav.-Div. den Befehl, die Einheiten der Division nach Weitensfeld in Marsch zu setzen. Dort sind die Pferde abzugeben, nach Dienstgraden getrennt die Lager zu beziehen.

Da sich eindeutig abzeichnet, daß die Auslieferung beschlossene Sache ist, läßt Oberst Wagner alle Deutschen und Kosaken der Division warnen und enthebt alle Männer ihrer Pflichten. Oberst Wagner setzt sich mit seinem Burschen nach Nordwesten ab.

28. Mai 1945

Vormittags werden von Griffen aus etwa 500 deutsche Offiziere auf Lkws verladen und in Richtung Judenburg in Marsch gesetzt. In einem weißen Spähwagen an der Spitze der Kolonne fährt General von Pannwitz mit. In der Mitte der Murbrücke in Judenburg verläuft die Demarkationslinie zwischen Engländern und Sowjets. Dort hält die Kolonne an. Aus dem Spähwagen steigt General von Pannwitz aus. Erkennend, daß alle Hoffnung vergebens war, geht er aufrecht und mit den Worten „mein Gott“ auf die Sowjets zu und salutiert. Die Sowjets salutieren auch und führen ihn ab. Den Kosakenoffizieren war befohlen worden, sich auf dem „Neumarkter Sattel“ zu versammeln. Mit Gewalt wurden sie ebenfalls auf Lkws verladen und in derselben Weise am Nachmittag über die Brücke in Judenburg an die Sowjets übergeben. Da alle Straßen mit Panzern und Soldaten abgeriegelt waren, die Wachen auf den Lkws keine Bewegung oder auch nur ein Wort gestatteten, gelang nur

wenigen die Flucht. Am Abend des 28. Mai waren bereits 750 deutsche und 2000 Kosakenoffiziere übergeben.

29. Mai 1945

Alle Kosaken und Unterführer erhalten Befehl, sich zur Verlegung fertigzumachen. Die Engländer streuen das Gerücht aus, es gehe endlich ab nach Kanada. Die Kosaken schöpfen keinen Verdacht, weil man ihnen sagt, daß die Offiziere bereits dorthin unterwegs seien. Trotzdem flüchten einige in die Berge. Sie werden in den kommenden Wochen teilweise wieder eingefangen und auch ausgeliefert.

Die Ausgelieferten werden in Waggons verladen und treten ihren Marsch nach Sibirien an. In 33 Tagen Bahnfahrt geht es über Budapest – Kiew – Moskau – Kazan – Swerdlowsk – Omsk – Nowosibirsk – Stalinsk in den Raum Kemerowo im Kusnezbecken. General von Pannwitz und die Kosakengenerale Krasnow, Schkuro und Domanow waren inzwischen direkt nach Moskau transportiert und in die Lubjanka eingeliefert worden.

1. Juni 1945

Versammeln sich alle Angehörigen des Kosaken-Stans in der Peggetz. Die Geistlichen im Ornat und die Kosakenfrauen, Kinder und Greise scharen sich betend und singend um den Lageraltar. Es ist durchgesickert, daß das Lager verladen und an die Sowjets ausgeliefert werden sollte. Die hier versammelten 20000 Menschen (18 500 Frauen und Kinder und 5 Fahnenjunktenschwadronen, die zum Schutz des Lagers kommandiert waren), weigern sich, in die Waggons zu gehen. Sie wollen lieber hier sterben, als den Sowjets ausgeliefert werden.

Sofort wird das Lager vom „West-Kent 5. Btl. Argyll and Sutherland Btl.“ und einer Abteilung der 11. britischen Panzerdivision umstellt. Schützend haben sich die Fahnenjunktenschwadronen um die betende Menge postiert, um zu verhindern, daß die Frauen und Kinder weggetrieben werden. Als die englischen Soldaten erkennen, daß sie so nichts ausrichten können, beginnen sie, mit Gewehrkolben und Knüppeln auf die Menge einzuschlagen. Auch die Rohre der Panzerwagen schwenken auf die Menge.

Knapp vor den Kosaken schlagen die ersten Maschinengewehrgarben in den Dreck und über die Köpfe der Menge hinweg. Die Menschenmassen wogen schreiend hin und her. In Pa-

nik und Aufregung versuchen viele über die Holzbrücke der Drau zu entkommen. Aber ein Panzer stellt sich auf der anderen Seite quer, die Massen drängen nach, die Brücke bricht, und die Massen stürzen in die reißenden Fluten der Hochwasser führenden Drau. Sie ertrinken. Von vielen Frauen wird berichtet, daß sie ihre Kinder unter die Arme geklemmt in die Fluten der Drau sprangen, um dem grausamen Schicksal der Auslieferung an ihre Todfeinde, die Sowjets, zu entgehen.

Immer noch schlägt die wütende Soldateska auf die wehrlosen Frauen und Kinder ein. Die Maschinengewehre verhindern, daß sich die aufgebrachten, malträtierten Kosaken mit bloßen Fäusten auf die Engländer stürzen. In ihrer Angst und Not gelingt in diesem Durcheinander doch manchem die Flucht in die Wälder. Um leichter „arbeiten“ zu können, stoßen die Panzer in die Menschenmassen hinein, um das Lager zu teilen. Zu diesem Inferno läuten die Kirchenglocken der umliegenden Dörfer Sturm; die Einheimischen finden noch nach Jahren nicht die Worte, um beschreiben zu können, was sich in diesen Tagen Fürchterliches in der Peggetz zuträgt. Dieses Verbrechen aber wird eingehen in die Geschichte als das „Drama an der Drau“!

Es mutet an wie ein Witz: Um 17.00 Uhr erscheint Major Davids im Lager Peggetz und erklärt, daß alle diejenigen, die am 1. August 1939 nicht Bürger der Sowjetunion waren, nicht ausgeliefert werden müßten, wenn sie entsprechende Dokumente vorlegen könnten. Inzwischen hatten die Engländer aber ja bereits die Deutschen und die alten Kosakenführer, die eindeutig nicht hätten ausgeliefert werden müssen, den Sowjets übergeben.

In dem furchtbaren Durcheinander, das durch die Teilung des Lagers durch die Panzer entstand, wurden sehr viele Familien getrennt. Mütter suchten ihre Kinder, weinende Kinder waren von ihren Müttern vielleicht für immer getrennt. Bis zu 40 Waggons lang waren die Elendszüge, in welche die Bedauernswerten hineingepreßt wurden. Tausende irrten durch die Berge. Von sowjetischen Suchtrupps wurden sie in den kommenden Wochen verfolgt und teilweise halbverhungert wieder eingefangen und abtransportiert.

Erlebnisbericht. Oberleutnant L. berichtet:

Mit etwa 10 Mann lagen wir in einer großen Scheune am Dorfrand von Deutsch-Griffen. Wir hatten keine Nachricht vom Regiment bekommen, die uns von unseren Pflichten entband. Am Morgen wurden wir dann nach Weitensfeld in Marsch gesetzt. Dort befanden sich mehrere Lager. Ich war im Offizierslager. Dieses befand sich auf einem eingezäunten Platz, 50 mal 50 Meter groß. In einem Zelt hatte man uns acht Offiziere eingesperrt. Wir wurden gefragt, wo unsere Burschen seien. Ich erklärte, daß sie von uns getrennt seien. Daraufhin schickte man einen Lkw los, um diese zu holen. Unsere Kosaken fand ich nicht. Deshalb fischte ich zwei mir bekannte Wachtmeister und die notwendige Zahl Mannschaftsdienstgrade auf und kehrte zurück ins Lager. Schon am 28. Mai 1945 wurden wir abtransportiert, über die Brücke in Judenburg gefahren und den Sowjets übergeben. Im Murtal waren schon alle abzweigenden Feldwege von englischen Panzern besetzt. Unübersichtliche Stellen waren zusätzlich gesichert. Die Begleitkommandos auf den Wagen waren sehr streng und verboten jede Bewegung. In der Stadt fuhren wir durch ein Spalier von Soldaten, so daß dort ein Ausbrechen auch nicht mehr möglich war. Die Sowjets übernahmen uns. Sie sperrten uns in eine Fabrikhalle. Wir durften uns nicht bewegen, nicht sprechen. Schon am 29. Mai 1945 wurden wir nach Graz abtransportiert. Von Graz aus ging es dann in 33 Tagen Bahnfahrt nach Nowosibirsk.

Dies ist die knappe Schilderung eines Dramas, das sich in diesen Tagen abgespielt hat. 32 Jahre danach habe ich mit Einheimischen gesprochen, die das grauenvolle Geschehen miterleben mußten und ihre Abscheu bekundeten vor diesem schrecklichen Verbrechen. Ein alter Mann, der damals direkt über der Brückenauffahrt wohnte, schilderte uns folgendes:

„Tagelang rollten dicht aufgefahrne Lkw-Kolonnen, vollgepfert mit gefangenen Kosaken durch die Stadt und über die Brücke hinüber zu den Sowjets. Trotz schärfster Bewachung sprangen viele in ihrer Verzweiflung von den fahrenden Lkws, kletterten über des Brückengeländer und stürzten sich in die Tiefe. Die Sowjetsoldaten auf dem linken Ufer und die englischen Soldaten auf dem rechten Ufer machten sich einen Spaß daraus, mit Gewehren und Maschinenpistolen die armen Ge-

schöpfe zusammenzuschießen. Viele, die den Mut zum Selbstmord nicht aufbringen konnten, warfen ihre Wertgegenstände im hohen Bogen in die Mur. Es war offenkundig, daß diese Menschen genau wußten, was sie von den Sowjets zu erwarten hatten. Durch die ganze Stadt war dichtgedrängt zu beiden Seiten ein Spalier schwerbewaffneter englischer Soldaten, die eine Flucht der Gefangenen unmöglich machen sollten.“

(Anmerkung des Verfassers: Es war also der englischen Führung von Anfang an völlig klar, daß die getäuschten Kosaken, wenn sie erkennen konnten, daß sie ihren Todfeinden, den Sowjets, ausgeliefert würden, alles daran setzen würden, um diesem furchtbaren Schicksal zu entgehen.)

Die Gewehr- und Maschinengewehrsalven, die ständig aus der Fabrikanlage zu hören waren, bewiesen selbst ahnungslosen Zivilisten, daß hier ein großes Morden im Gange war. Die Anwesenheit höchster Ränge der britischen Armee an der Brücke von Judenburg läßt es unmöglich erscheinen, daß das tatsächliche Ausmaß der „Tragödie an der Drau“ nicht erkannt wurde. Wenn trotz alledem die Zwangsauslieferungen von Angehörigen der Ostvölker bis ins Jahr 1948 hinein ununterbrochen weitergeführt wurden, obwohl die Besatzungen der Transportschiffe, die die unglücklichen Menschen in Odessa anlandeten, von grausamer Behandlung und Sofort-Erschießungen berichteten, so kann auch die ungeheuerliche Schuld, die sich die Westalliierten aufgeladen haben, nicht mit dem Hinweis auf die Beschlüsse von Jalta gerechtfertigt werden! Zumindest die Offiziere und die unbekannt Zahl der Unteroffiziere und Mannschaften, das Rahmenpersonal des XV. SS-Kosaken-Kav.-Korps, die zwangsweise ausgeliefert wurden, fielen nicht unter die Abmachungen von Jalta. Dort war ja vereinbart, daß die alliierten Soldaten, soweit sie den Deutschen in die Hände gefallen waren, in ihre Heimatländer zurückgeführt werden mußten. Zumindest die deutschen Angehörigen des XV. SS-K. K. K. wurden also widerrechtlich ausgeliefert. Die Offiziere wurden nachweislich zu einem großen Teil zum Tode, andere zu lebenslanger Zwangsarbeit verurteilt. Von den 40 000 Kosaken und Angehörigen der damals in Kärnten mitausgelieferten „Turk-Bataillone“ haben nur wenige den Zwangsaufenthalt in Sibirien überlebt.

Von Major Wadin Ostrowsky wird berichtet: Major Ostrowsky war mit ca. 80 Kosaken in Judenburg bei der Brücke in die Auslieferung geraten. Er entdeckte einen hohen englischen Offizier. In seiner Verzweiflung ging er auf ihn zu, schimpfte und rief: „Ihr seid nicht besser als die Bolschewiken!“ Der General erklärte, daß er nichts ändern könne. Dies sei höchster Befehl und in Jalta so beschlossen. Darauf schrie Major Ostrowsky: „Lassen Sie den Popen kommen und dann erschießen sie uns gefälligst hier! Niemals wollen wir lebend in die Hände unserer Todfeinde, der Bolschewiken, fallen.“ Daraufhin ließ der englische General die 80 Männer in ein deutsches Kriegsgefangenenlager abtransportieren. Als das Lager später aufgelöst wurde, wurden die 80 Kosaken zum russischen Schutzkorps (alte Emigranten) ins Lager Kellersbach überstellt. Sie wurden nicht ausgeliefert.

Viele andere Augenzeugen, die die Auslieferung der Kosaken über die Mur-Brücke bei Judenburg Ende Mai 1945 erlebt hatten, schilderten uns, die wir nun 32 Jahre nach dem furchtbaren Geschehen hierher gekommen waren, um vor Ort und von Augenzeugen zu erkunden, was mit unseren Kameraden damals geschehen war. Mein Begleiter, Kamerad P., war durch eine Verwundung in den letzten Kampftagen zum Zeitpunkt der Auslieferung nicht bei der Truppe. Ich war in der Nacht vor dem Abtransport zur Auslieferung in Deutsch-Griffen mit sechs Kameraden ausgebrochen, und wir hatten uns in Richtung Heimat abgesetzt. (Darüber wird noch berichtet.)

Übereinstimmend berichteten alle von den furchtbaren Ereignissen, die sich damals zugetragen hatten. Sie waren empört, daß die Engländer die Kosaken so kaltblütig den Sowjets ans Messer lieferten und erzählten, daß viele Transportzüge mit Kosaken, später auch Frauen und Kindern, durchgekommen seien.

Eine Frau sprach von Tausenden von Pferden, die den Sowjets zugeführt wurden und im Pölstal auf der Weide wegen Futtermangel eingegangen sind. Wir fuhren auch dorthin und stellten fest, daß tatsächlich Hunderte von Pferden täglich aus Futtermangel umgekommen waren. Insgesamt sollen es 7500 gewesen sein, ein Fünftel unseres Bestandes an treuen Vierbeinern. Sicherlich haben die ausgelieferten Kosaken vom Massensterben ihrer Pferde nichts bemerkt, denn in ihren Reihen wüte-

te der Tod noch grauenvoller. Aber dieses entsetzliche Massensterben war sicherlich von den Westalliierten nicht beabsichtigt, als das Abkommen von Jalta beschlossen wurde.

Von einem Bauern vernahmen wir, daß sich in den Bergen noch eine größere bewaffnete Einheit Kosaken aufgehalten habe. Um welches Ereignis es sich gehandelt hatte und was später mit ihnen geschehen ist, konnten wir nicht erfahren.

Am Nachmittag besuchten wir den Bürgermeister von Judenburg, der damals im Amt war und sich inzwischen im Ruhestand befand. Entgegen unserer Hoffnung konnten wir von ihm nichts erfahren. Er sagte nur, daß alles „furchtbar“ gewesen sei. Er selbst habe nichts ändern können. Er sei ein alter, kranker Mann, und da er uns nicht kenne, wolle er nicht mit uns sprechen. Dafür hatten wir volles Verständnis, wir verabschiedeten uns und fuhren weiter, quer durch Kärnten, auf der Spur in die Vergangenheit. Wir besuchten Dravograd (Drauburg), Bleiburg, Völkermarkt. Dort hatten wir am 12. Mai 1945 die Waffen niedergelegt. Ein Stausee hat inzwischen die Landschaft verändert, aber wir fanden uns zurecht. Über St. Veith ging es nach Feldkirchen. Dort lagen wir kurze Zeit im Feldquartier. Beim Weitermarsch wurden wir damals von unseren Kosaken getrennt. Von da an haben wir diese nicht mehr angetroffen. Gerade deshalb versuchten wir nun, den Standort der Sibirkosaken (mit den gelben Hosenstreifen) vor der Auslieferung am 28. Mai 1945 zu erkunden. Trotz großem Bemühen ist es uns nicht gelungen.

Überall nahmen die Menschen Anteil am Schicksal unserer Kosaken. Sie äußerten nur Gutes über diese Menschen. Das einzig Nachteilige, worüber die Einheimischen sich beklagten, war die Tatsache, daß die vielen Pferde das dringend benötigte Futter auffraßen, das sie für ihr Vieh brauchten. Wir besuchten vor allem auch Weitensfeld, wo die Lager waren, von denen aus dann die Auslieferung stattfand.

In Lienz, in Osttirol, haben wir in der Peggez einen Friedhof aufgesucht, gerade dort, wo sich 1945 das Lager des Kosaken-Stan befand. Von dort aus also sollten am 1. Juli 1945 die 18 500 Frauen und Kinder und die zu deren Schutz eingesetzten fünf Fahnenjunker-Schwadronen ausgeliefert werden.

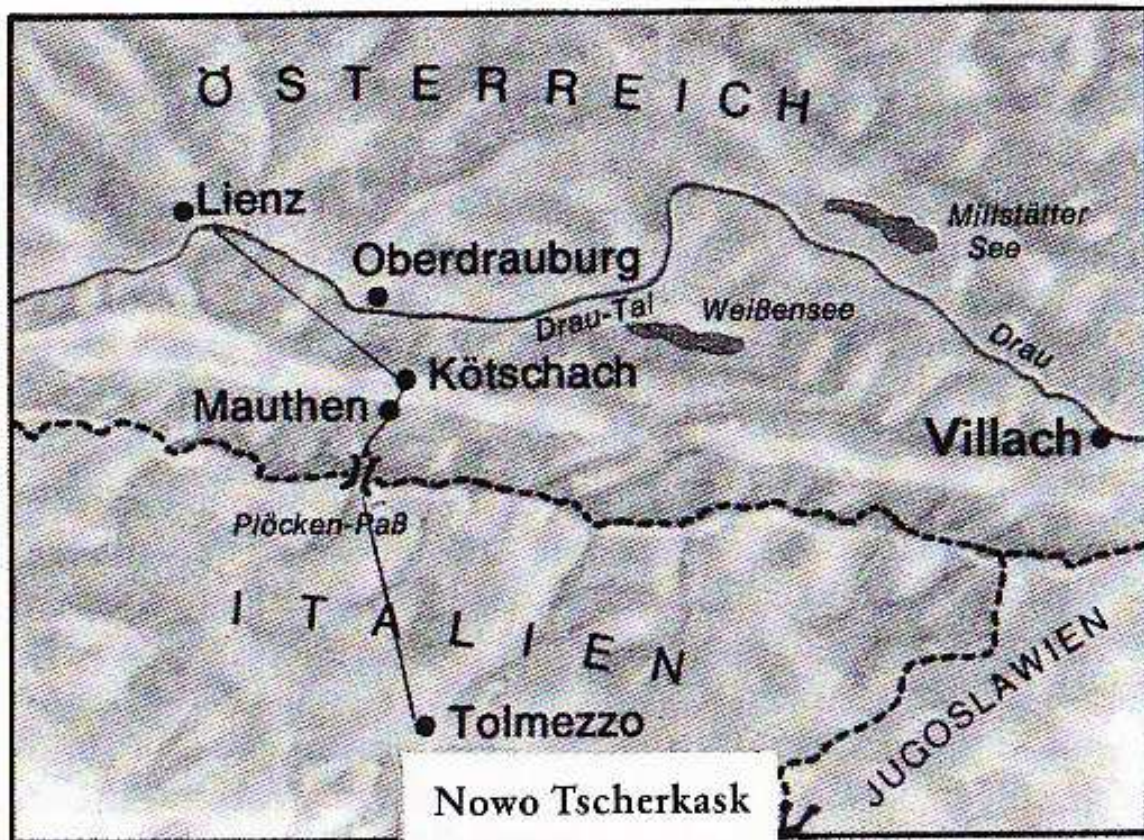
Am 14. Oktober 1974, dem höchsten Feiertag der Kosaken, und aber auch dem Geburtstag unseres unvergeßlichen Gene-

rals Helmut von Pannwitz trafen wir uns, die Kosaken, wie schon des öfteren in Lienz. Nach einem feierlichen Gottesdienst im kleinen russischen Kirchlein und einer Gedenkfeier auf unserem Friedhof in der Peggez gab es ein kameradschaftliches Zusammensein. Dabei war auch ein italienischer Journalist, der krampfhaft nach Leuten suchte, die die Auslieferung in Lienz erlebt hatten. Er wollte, wie er sagte, darüber ein Buch schreiben.

Tamara B., die als eine der wenigen uns bekannten Überlebenden des Dramas in Lienz gilt, saß direkt neben mir. Deshalb ermunterte ich sie sogleich, diesem Herrn doch ihre Erlebnisse zu berichten, damit diese furchtbare Wahrheit einem größeren Leserkreis zugänglich würde. Außerdem sagte ich, daß sie für ihre Geschichte zudem noch eine schöne Stange Geld bekommen könnte. Tamara aber lehnte dieses Ansinnen sofort und bestimmt ab. Sie sagte mir, daß sie in einer halben Stunde in der Lage sei, ihren Standpunkt zu begründen.

Nachher sagte sie mir: „Seid mir nicht böse, aber was damals geschah, ist so furchtbar, daß niemand, zuallerletzt ich einfacher Mensch, dies in Worten sagen kann. Mein Gesichtswinkel in dieser Menge von über 20 000 Menschen ist zudem so begrenzt, daß ich unmöglich umfassend berichten kann. Aus dem Wenigen, was ich sagen könnte, aber macht der Geschichtsschreiber ein Buch. Also kann die nie die alte Wahrheit sein.“ Nach einer langen Pause, ich war sehr nachdenklich geworden, da fragte sie mich noch: „Fritz, glaubst du wirklich, daß ich die selbsterlebte, furchtbare Geschichte des Untergangs und der Vernichtung meines Volkes irgendeinem Fremden um meines eigenen Vorteils willen verkaufen könnte?“

Eines Tages entschloß ich mich, eine Dokumentation über den Kampf und Untergang unserer tapferen Kosaken zu schreiben. Ich besuchte Tamara. Sie war sofort bereit aufzuschreiben, was sie über die Vorkommnisse in Lienz sagen konnte, dieses war ja nun „unser Buch“.



Lienz, Osttirol

Die Überlebende Tamara B. berichtet:

„Damals war ich 15 Jahre alt. Von Berlin aus war ich per Bahn bis zur Grenze am Brenner gekommen. Ab da ging es zu Fuß bis Tolmezzo, zu unserer neuen Kosakeneinheit ‚Nowo Tscherkask‘. Dort war der Kosaken Heimat. Frauen und Kinder mit Hausrat und Haustieren. Selbst Kamele waren dabei. Nach einem Monat Aufenthalt dort, hieß es schon: ‚Packen‘, und ab ging es nach Villasantina. Anfang Mai führte uns General Domanow über den Plöckenpaß nach Lienz. Bei schwerem Schneetreiben überquerten wir um Mitternacht die Paßhöhe. Müde und abgespant erreichten wir Lienz. Wir waren etwa 20000 Menschen. Das Barackenlager war bei unserer Ankunft bereits überfüllt, also lagerten wir auf dem Felde. Zu Pfingsten, Mitte Mai, hieß es: ‚alle Waffen abgeben‘. Es gab große Aufregung, Angst, und wir traten in Hungerstreik. Die Engländer machten sich nichts daraus. Nach ein paar Tagen wurden die

Offiziere zu einer Besprechung nach Spittal befohlen. Man wollte absprechen wegen neuer Bewaffnung, Eingliederung und Übersiedlung nach ‚Kanada‘ zur berittenen Polizei. Aber nach 3 oder 4 Tagen kamen die Offiziere immer noch nicht zurück. Es war eine große Aufregung, es gab Streik und Hungertod.

Die kosakische Dolmetscherin ‚Nina‘, die in Verbindung stand mit ‚Major Davids‘ (seine Dolmetscherin) 8. Btl., der das Lager betreute, brachte Gerüchte von der Auslieferung aller Kosaken an die Sowjets zu ihrer Wirtsfamilie. Von dort kam das Gerücht ins Lager. Aber zu spät! Nina ist seit damals verschollen. Nina hätte ihre Landsleute sofort warnen müssen. Dann hätten kleine Gruppen sich vielleicht retten können. Gott allein weiß, was richtig war.

Sofort ging im Lager die schwarze Fahne hoch. Lieber wollen wir verhungern und sterben als ausgeliefert werden an die Sowjetunion. Nach einer Woche Hungerstreik kommt Befehl: ‚Niemand darf das Lager verlassen, nur mit Sondergenehmigung.‘ In der Nacht zum 1. Juni umstellt das Btl. Davids das Lager. Um 8.00 Uhr soll das Verladen in die Waggonen beginnen. Alle versammeln sich um den in der Nacht aufgebauten Notaltar zum Gebet. Die Engländer schießen in die Luft. 20 000 Menschen fallen auf die Knie. Es wird weitergeschossen. Der Pope erhebt die Arme und segnet die Menge nach allen Seiten. Engländer schlagen mit Gewehrkolben zu. Unsere Fahnenjunker haben einen Ring um die Menge geschlossen und schützen mit ihren Leibern Frauen und Kinder. Aber einige sind erschossen und der Ring reißt!

Da haben auch schon Engländer angefangen, Menschen einzufangen und auf Lastwagen zu werfen wie Vieh! Aber wer aus der Bewußtlosigkeit erwacht, springt herunter. So dauert der Kampf lange an. Die Lkws fahren rückwärts an die Eisenbahnwaggonen heran. Menschen werden hineingetrieben, mit Gewalt und Bajonetten, wie störrisches Vieh! Familien sind auseinandergerissen, Kinder weinen, es ist zum Heulen und Zähneknirschen. Mütter suchen ihre Kinder. Es ist ein Durcheinander. Die Engländer verlieren die Geduld. Mit Bajonettstichen, Kolbenhieben und Schüssen trennen die Engländer einen Teil vom Kosaken-Stan ab und gehen mit Gewalt daran, diesen Teil zu verladen. Da entsteht in der großen Gruppe eine Panik. Die

Menschen werden wie die Wogen auf dem Meer fortgeschoben. Die 9. Baracke, ganz in meiner Nähe, stürzt ein und begräbt die Menschen unter sich. Bei der Panik werden mindestens 1000 Menschen tot getrampelt! Immer wenn die Wogen kommen, rappele ich mich hoch und stütze mich auf den anderen ab. Nur so kann ich überleben. Alte und Kinder haben keine Chance, sie werden zertrampelt! Viele Mütter springen in ihrer Verzweiflung mit ihren Kindern im Arm in die Hochwasser führende Drau. In ihrer Not drängen tausend Menschen auf die Holzbrücke zu, die in die Berge rechts der Drau führt. Aber... zu spät, ein Panzer stellt sich quer und versperrt den Abgang der Brücke. Trotzdem drängen immer mehr Menschen nach. Da bricht unter dem Druck die Brücke auseinander. Mit marker-schütterndem Geschrei stürzen die Unglücklichen in die reißenden Fluten der Drau. Wer schon hat die Worte, um dieses furchtbare Elend zu beschreiben?

An anderer Stelle sollen Panzer in die Menge gerollt sein. Das habe ich nicht gesehen, Gott sei Dank! So geht das den ganzen Tag... ‚Können Menschen so grausam sein?‘ Gott sei ihrer Seele gnädig.

Am Abend sind 3 Transportzüge verladen und dampfen in Richtung Judenburg ab. Der 4. Transport soll unweit Lienz von einem hohen amerikanischen Offizier gestoppt worden sein. Im Lager peitschen immer noch Schüsse, Kinder suchen ihre Mütter, immer mehr springen in die Fluten, andere versuchen sich zu verstecken. Viele sind im Chaos in die Berge geflohen. Es ist ein furchtbares Elend überall. Durch die Wälder irren die Menschen, viele verhungern in diesen Tagen auf der Flucht.

Die ersten liefen über die Brücke nach Süden, als die Brücke brach, liefen andere nach Norden, die Panik wurde immer größer. Rette sich wer kann! Alte, schwache und Kranke hatten kaum eine Chance. Gott allein weiß, wie viele umgekommen sind! Drei Wochen hielt ich mich mit einer kleinen Gruppe in den Bergen auf. Einmal war uns ein Suchkommando dicht auf den Fersen. Eine Frau drückte ihr kleines Kind so stark an die Brust, daß es erstickte. Hätte es nur einen Mucks von sich gegeben, hätten sie uns sicher erwischt. Später hatte ich Glück. Eine Bäuerin nahm mich mit nach Tristach auf ihren Hof. Im darauffolgenden Winter war ich hinter der Scheune und putzte Äste aus. Da rief mir der kleine Bub des Bauern zu: ‚Olga, verschwin-

de'. (Sie hatten mich Olga getauft), aber es war schon zu spät. Schon kamen die Männer auf mich zu. Was sie mich aber auch fragten, immer stellte ich mich taub! Da ließen sie mich stehen. Im Weggehen aber sagte einer: ‚Durak‘ (russisch = dumm). Es müssen also sowjetische Suchtrupps im Lande gewesen sein! Später kam ich ins Lager für alte Emigranten. Auch ich habe gehört, daß Major Davids entehrt wurde und zu einem Strafbataillon gekommen sei. Gott sei seiner Seele gnädig.

Von Kosaken habe ich erfahren, daß der Kosakenmaler Sergej Korolkow nach einer Fotografie für ein Museum in New York ein 10 Meter langes und 3 Meter hohes Bild gemalt habe, welches das ‚Drama an der Drau‘, die Übergabe der Kosaken in Lienz, darstellt.“

Die Flucht

Aufbruch aus Deutsch-Griffen

Nun wußten wir also Bescheid: „Wir waren unserer Pflichten gegenüber dem Regiment entbunden“. Seit dem frühen Morgen hatte eine englische Einheit mit mehr als 20 Panzern das Dörflein Deutsch-Griffen besetzt. Von Süden her führte die Straße über eine Holzbrücke und über ein Bächlein hinein ins Dorf. Spitz zur Brücke auslaufend war rechts ein Garten mit einem hölzernen Zaun angelegt. In diesem Garten stand das Schulhaus und ein kleines Haus, in dem der Lehrer wohnte. Eine Holzterrasse führte außerhalb des Hauses zur Wohnung. Im Parterre befand sich unter anderem auch eine Waschküche. Hier hatten einige Kameraden und ich Quartier bezogen. Hinter der Schule, in einer Hütte, war die Feldküche untergebracht. Entlang des Gartenzaunes waren die etwa 20 Pferde des Abteilungsstabes angebunden. Links der Straße stand das Pfarrhaus mit dem Pfarrgarten, ebenfalls von einem Holzzaun umgeben. Dort hatte Owm. Z. die ganze Zeit zur allgemeinen Volksbelustigung seine „Schau“ abgezogen. Er mimte einen Leierkastenmann. Seine Mütze, innen rot gefüttert, trug er umgekehrt, eine Decke über sein Bett gestülpt, markierte den Leierkasten.

Landser und Einheimische bogen sich vor Lachen, vor allem dann, wenn er die Ballade von „Emma und der krummen Lanke“ vortrug. Was er allabendlich mehrmals tun mußte. Gleich

nach dem Pfarrhaus bog links ein Weg ab, kurz danach noch einer, der hoch in die Berge führte. Von dort aus ging ein mit Holz überdachter Gang hinauf zur mittelalterlichen Wehrkirche. Nach der Schule, rechts neben der ins Tal weiterführenden Straße, war ein größerer Platz. Um die Schule waren die Panzer aufgefahren und patrouillierten die eingeteilten Wachen der Engländer. Die wenigen übrigen Häuser entlang der Straße waren meines Wissens nicht besetzt. Oben in den Bergbauernhäusern, eine halbe Wegstunde entfernt, befanden sich die Kameraden der 2. und 4. Schwadron, darunter auch mein Kamerad Anton Lang. Einige Kilometer talauf und auch abwärts lagerten Kosaken auf den Wiesen. Keiner von uns aber hatte in den vergangenen Wochen erkunden können, wo sich unsere Schwadronen aufhielten.

Am Nachmittag des 27. Mai hatte man uns also zusammengetrommelt und in das Schulhaus eingesperrt. Unser Regiments-Kommandeur holte uns in einem Raum zusammen und erklärte die Lage: „Morgen früh muß das Regiment am Südausgang von Weitensfeld bereitstehen zur Einlieferung ins Lager. Nach Dienstgraden getrennt, das Privateigentum in eine Decke eingeschlagen unterm Arm.“ Trotz aller Versprechungen werden wir nun also doch ausgeliefert! Der Oberst sprach seinen Dank und Anerkennung aus und entband uns alle von unseren Pflichten gegenüber dem Regiment. Aber... keiner kann mehr entkommen. Die Panzer würden es verhindern! Das war die Lage.

Während die Kameraden aufgeregt die Lage diskutierten, begann ich bereits, meine Habseligkeiten zusammenzupacken. Ich war entschlossen, egal was auch kommen sollte oder wie die Engländer reagierten, auszubrechen. Da ich zwar eine Pistole, ein Fernglas und einen Kompaß, aber keine Landkarte besaß, kam mir die Deutschlandkarte an der Wand des Schulzimmers gerade recht. Und während ich nun meine Notizen machte und die Marschzahl in Richtung Heimat feststellte, 52, ich werde das nie vergessen, kamen die Kameraden und fragten, was ich vorhätte. Da entspann sich eine aufgeregte Diskussion. Ich sagte: „Da gibt es nicht viel zu überlegen. Ich haue ab!“ Owm. Ernstmeier meinte: „Die legen dich aber um, wenn du versuchst, den Schulhof zu verlassen, das haben sie ja unmißverständlich angekündigt.“ Darauf konnte ich nur antworten, daß

ich dies für einen würdigeren und angenehmeren Abgang hielt, als langsames Verhungern und Krepieren irgendwo in Sibirien. Owm. W., der täglich zum Verpflegungsempfang nach Klagenfurt unterwegs gewesen war, sagte: „Nach meiner Erfahrung sind neuerdings alle Straßen und Pässe unter Kontrolle. Von hier bis Klagenfurt mußte ich neuerdings 20 mal meinen Passierschein vorzeigen, also kommst du nirgends mehr durch!“

Sicher mußte er es beurteilen können, aber für mich war es klar: „Ich gehe über die Berge, oberhalb der besetzten Pässe. Mir ist kein Berg zu hoch. Wenn ich hier raus bin, komme ich durch.“ Mein Problem ist nur, Verpflegungsreserven zu bekommen, damit mich der Hunger nicht in kontrollierte Dörfer und Gehöfte trieb, um Lebensmittel zu besorgen. Also versuchte ich unseren Küchen-Unteroffizier zu überreden mitzukommen. Er besaß Konserven. Aber Owm. W. redete auf ihn ein und sagte: „Niemand hat eine Chance durchzukommen. Außerdem bist du auch in Sibirien Küchenbulle und soviel ist immer im Feldkessel, daß du nicht verhungerst.“

(Durch einen Glücksfall kehrte Owm. W. 1953 aus der Kriegsgefangenschaft in Sibirien zurück und meldete unter vielen anderen Kameradenschicksalen auch, daß Unteroffizier P. umgekommen sei. Er war der erste der Ausgelieferten, mit dem ich Verbindung fand und der mir über das Schicksal der Kameraden berichtete.)

Natürlich ging die Diskussion über unsere Lage und was eventuell machbar wäre stürmisch weiter. Heute behaupten manche: „Wir hätten gefahrlos weglaufen können, die Bewacher hätten uns nicht daran gehindert.“ Sicher wird es vielleicht da oder dort solche Möglichkeiten gegeben haben. Ich schildere die Situation, wie ich sie erlebt habe. Die damals dabei waren, werden es bestätigen.

Als erster kam unser Veterinär Dr. Z. zu mir. Er war an der Wolga geboren und dort aufgewachsen und hatte auf dem Staatsgestüt an der Wolga Dienst getan. Als 1942 die Deutschen kamen, hatte er einige wertvolle Deckhengste verladen und nach Deutschland geschafft. Sein Argument war klar: „Die Sowjets haben mir das nicht vergessen. Ich kenne ihre Methoden und ich kann mir vorstellen, besser wie keiner von euch, was für ein grausames Ende mich erwartet, wenn sie mich er-

greifen. Deshalb gibt es für mich nur einen Weg: Die Flucht!“

Unteroffizier S. pflichtet bei: „Ich bin noch jung und möchte noch nicht sterben, aber ich komme trotzdem mit. Fritz, wir haben schon so viele tolle Dinger miteinander gedreht, denk an Kompator! Und es hat in aussichtslosesten Situationen am Ende doch immer geklappt. So wird es auch heute sein, ich komme mit!“

Unteroffizier J., unser Kradmelder, hatte die gleiche Meinung und schloß sich an. Damit waren wir von 18 Kameraden nun schon vier, die sich entschlossen hatten, die Flucht zu wagen. Die Diskussion wurde immer lauter, intensiver, hitziger. Vor allem natürlich deshalb, weil keinem der Kameraden das Schicksal des anderen gleichgültig war. Da platzte in die hochgehenden Wogen der Diskussion die Erklärung des 5. Mannes in unseren Bund hinein. Unteroffizier W., ein echter Schwabe, erklärte: „Fritz, i gang fei au mit, weil mir hen oi Richtung!“ Diese einfache Logik war tatsächlich nicht zu widerlegen.

Owm. O. warf ein weiteres Problem in die Diskussion: Was wohl unsere Kosaken sagen würden, wenn wir irgendwo in einem Gefangenenlager wieder zusammengeführt würden und einige nicht mehr dabei wären. Vor Wochen noch wäre alles leichter gewesen. Bis Feldkirchen, wo wir noch zusammen waren, hätten wir uns vielleicht durch eine Flucht über die Berge retten können. Jetzt sei es zu spät. Zudem, da niemand wußte, wo seine Kosaken überhaupt lagen.

Heute noch mache ich mir Gedanken und auch Vorwürfe. Von Anfang an war mir klar gewesen, daß die Auslieferung, da in Jalta zwischen den drei mächtigsten Männern der Welt abgesprochen, unabwendbar sein mußte. Aber viele glaubten an die Parole, die von den Engländern immer wieder ausgegeben und von Mann zu Mann weitergegeben wurde:

„Ihr kommt als berittene Polizei nach Kanada!“ Begierig wurden diese Behauptungen aufgenommen, gaben Hoffnung und machten so die Runden. Außerdem war für uns auch sonnenklar, daß die Auseinandersetzung des Westens mit dem Bolschewismus kommen mußte. Die Westalliierten hatten den Schneeball in der Hand, der bei dieser Auseinandersetzung schlagartig zur Lawine gegen die Bolschewisten werden konnte. Wir Kosaken wußten das. Hätte die deutsche Führung den Rassegedanken aufgegeben und den Kosaken am 22. Juni 1941

im Graben liegen mußte, zu suchen. Da nicht auszumachen war, wo sich die Posten nun gerade befanden, war das gar nicht so einfach und mit einem hohen Risiko verbunden. Aber wir hatten Glück. Schon kurz vor der Brücke lag der Sack im Graben, zusammen mit einem Woilach, den wir später noch gut gebrauchen konnten.

So zogen wir also los. Etwa einen Kilometer südlich von Deutsch-Griffen überquerten wir den Griffenbach im Wald. Einige Hundert Meter über dem Talgrund zogen wir, abseits der Straße, nach Norden. Da keine Karte zur Hand war und ich dieses Gelände bisher nicht erkundet hatte, kamen wir nur mühsam vorwärts. Plötzlich standen wir am Ende eines Wiesentals vor einer hohen Mauer. Fritz und ich kletterten hinauf, um im Bergbauernhaus nach dem Weg zu fragen. Aber der Bauer öffnete lange Zeit nicht einmal das Fenster, weil er umherstreunende Fremdarbeiter fürchtete. Aber wir hatten dann doch noch Glück und bekamen von dem mißtrauischen Bauern Bescheid, wie wir die Mauer umgehen konnten.

Nach beschwerlichem Aufstieg erreichten wir im Morgengrauen die Baumgrenze unterhalb des Wintertaler Nock (2404 m), dem Grenzberg zwischen Kärnten und der Steiermark. Dort führt der Laternensteig durch die Felsen der Bergkuppe hinüber in die Steiermark. Rechts fallen die Felswände 200 m steil ab. Der Steg wurde früher von Schmugglern und Wilderern benutzt und hat seinen Namen von „Loitern“ (Leiternsteig) bekommen. Deshalb wohl können und konnten die Einheimischen auch nicht glauben, daß wir mit drei Pferden über den Steg gekommen waren.

Natürlich hätten wir den Paß auch überwinden müssen, wenn der Berg 2000 m höher und noch hundertmal beschwerlicher gewesen wäre. Wir hatten den Willen und deshalb schafften wir den Berg und noch vieles mehr. Schließlich erreichten wir die Baumgrenze (1800 m) am Fuße des Wintertaler Nock (2404 m) und machten Rast. Ungewiß war, ob die Engländer den Paß besetzt hielten. Deshalb wollte ich erst einmal in einer der Almhütten feststellen, ob eventuell Näheres über „die Lage“ zu erfahren war. Als ich das letzte Mal hier gewesen war, hatte ich einige Landser getroffen, die auch über den Laternensteig unterwegs waren, aber der eine kam vom Westwall bei Rastatt, der andere aus der Tschechei in Richtung Heimat.

Durch sie hatte ich viel in Erfahrung bringen können. Also sagte ich mir, kein Risiko, ruhig Blut und erst mal erkunden.

Drei Mann schickte ich in verschiedenen Richtungen los, um Erkundungen einzubringen. Kaum waren sie weg, wir trauten unseren Augen nicht: Auf der anderen Bergseite tauchte eine Gruppe von etwa 15 Männern in Zivil auf, die auch Pferde mit sich führten. Zuerst dachten wir, es seien Engländer und gingen deshalb hinter den Latschen in Deckung. Bald jedoch stellte es sich heraus, daß es Major D. vom Kubanregiment mit seinen Männern war, die ebenfalls, wie wir, auf Heimatkurs waren. Aber die Kameraden wollten genau dahin weiter, wo wir gerade hergekommen waren! Major D. hatte eine Karte, aber keinen Kompaß. Wir richteten die Karte ein und es bestätigte sich, daß wir den richtigen Berg im Visier gehabt hatten. Da auch dem Major nicht bekannt war, ob der Latternsteig von den Tommys besetzt war, setzten sich sogleich drei Mann in Marsch. In großen Abständen zogen sie über das Schneefeld der Bergspitze entgegen. Denn, falls der Paß tatsächlich besetzt war, sollten nicht alle den Häschern in die Hände fallen.

In der Zwischenzeit klopfte ich nun auch selbst einige Almhütten ab, um vielleicht Neues zu erfahren. Aber alle waren unbewohnt. Endlich aber entdeckte ich in einer Mulde eine Hütte mit einem Kamin; die könnte bewohnt sein. Als ich näher kam, bemerkte ich, daß aus dem Kamin leichter Rauch aufstieg: Ich war fündig geworden! Hinter der Almhütte grasten zwei Pferde. Unter der Tür begegnete ich einem Kärntner Soldaten, der wie wir auf dem Heimweg war.

Selbstverständlich tauschten wir gegenseitig Erfahrungen und Informationen aus. Wenn man schon früh über die Marschrouten und Schwierigkeiten Bescheid wußte, konnte man sich einrichten und dadurch alles etwas leichter machen. Der Kamerad sagte mir: „Geh mal rein, da drinnen ist ein hoher Offizier von euch mit seinem Burschen.“ Ich ging in die Stube und siehe da, es war unser Divisionskommandeur, Oberst Wagner, der sich gerade zum Weitemarsch fertig machte. Oberst Wagner war sehr besorgt und erkundigte sich, ob alle deutschen Kameraden unseres Sibirischen Regiments noch rechtzeitig weggekommen seien. Leider mußte ich dies verneinen. Allerdings stellte sich später heraus, daß noch einige Ka-

meraden ausgerückt waren; ermutigt durch unseren geglückten Ausbruch.

Als unsere Späher „freie Passage“ signalisierten, setzten wir uns in weiten Abständen dem Gipfel entgegen in Marsch. Nach einstündigem Aufstieg über ein Schneefeld bis zur Spitze, erreichten wir gegen 8.00 Uhr den Laternensteig, der bisher vorwiegend Schmugglern gedient hatte. Am Anfang des Schneefeldes hatte ich den geschnitzten Stock meines Kameraden Anton Lang gefunden. Dieses Zeichen hatten wir vereinbart. Ich wußte nun, daß die Kameraden, sie hatten ja in den Berghöfen außerhalb Deutsch-Griffen Quartier bezogen, schon über den Paß waren.

Der Steig war sehr schmal. Rechts stürzte die Felswand steil ab und auf dem Hochplateau tief unter uns lag ein herrlicher See, der Schwarzsee. Für kurze Zeit setzten wir uns nieder, um dieses großartige Bild zu bewundern. Die Sonne schien direkt auf den See, das Wasser leuchtete am Ufer in hellem und zur Mitte hin in dunklem Grün. Wir vergaßen für kurze Zeit, warum wir unterwegs waren und genossen den grandiosen Anblick. Ich nahm mir vor: Hierher kehre ich irgendwann einmal zurück! Diesen Anblick will ich in Ruhe genießen, wenn ich nicht auf der Flucht bin. 33 Jahre hat es dann doch gedauert, bis wir von Deutsch-Griffen aus aufbrachen, um nochmals unseren Berg zu besteigen.

Wir hatten ein herrliches Wetter. Es war im Oktober. Leider mußten wir auf halber Strecke unseren Kameraden Anton Lang zurücklassen. Seine Frau, Kamerad Langenbächer und ich aber erreichten, etwas mühsamer als vor 33 Jahren, den Laternensteig. Wir saßen auf einem mächtigen Felsen, hoch oben zwischen Himmel und Erde, und blickten hinunter auf den Schwarzsee. Aber die Farben, ich weiß nicht warum, die Farben waren nicht mehr so schön, wie ich sie in Erinnerung hatte. Bevor wir abstiegen aber stand ich noch eine Stunde im knietiefen Schnee und malte an die Felswand, was einmal geschrieben werden mußte:

„XV. K. K. K. (Wehe den Besiegten).“

Inzwischen waren fast alle über den Steg. In den Geröllhalben auf der anderen Seite des Berges stürzte beim Abstieg ein Pferd in die Tiefe. Was keiner für möglich gehalten hatte, es sprang auf, schüttelte sich. Benommen, halb bewußtlos stand

das Pferd am ganzen Leib zitternd auf losem Geröll an der steil in die Tiefe abfallenden Felswand, wo es gerade noch zum Halten gekommen war. Das Pferd blutete aus vielen Wunden. Wir sattelten wieder auf, sammelten die Klamotten, die im Gelände verstreut lagen auf, und das treue Tier rutschte, die Beine steif nach vorne gespreizt, die Geröllhalde hinunter, den anderen nach.

Was ich in Jahren im Umgang mit Pferden nicht bemerkt hatte, lernte ich in diesen Wochen in den Bergen. Heute weiß ich, daß Pferde viel klüger und verständiger sind als wir Menschen ahnen.

Die Bergbauern am Wintertaler Nock wollten es nicht glauben, daß wir über den Latternsteig gekommen waren.

Nirgends hielten wir uns lange auf. Wir wußten, je größer der Abstand zum Ausgangspunkt, desto größer unsere Chance durchzukommen. Vorsichtig umgingen wir Turach, nach allen Seiten sichernd. Ständig erkundigten wir uns, meistens bei Schulkindern, über den Aufenthaltsort der Engländer und ihrer Patrouillen. Durch systematisches Fragen und Vergleichen erkannten wir die Kontrollpunkte der Engländer, ihre Kontrollfahrten zu entfernten Punkten in den Bergen auf weite Strecken wurden uns bekannt.

Oft trafen wir auch wieder Kameraden, die in umgekehrter Richtung in die Heimat wollten. Einmal begegneten wir in den Bergen einem rußgeschwärzten Kaminfeger, der seinen Heimatort Feldkirchen in Kärnten ansteuerte. Er kam von Breisach am Rhein, vom Schwarzwald, wo ich hinwollte. Und ich kam aus Kärnten, wo er hinwollte. Vieles hatten wir uns zu berichten. Durch ihn erfuhr ich von den Ereignissen beim Einzug der Alliierten in meine Heimat. Vom Verhalten der Amerikaner und vor allen Dingen der Franzosen gegenüber der Bevölkerung und gegenüber uns Soldaten. Alle diese Informationen berücksichtigten wir bei unseren Entscheidungen. Von Anfang an gingen wir auf Sicherheit. Wir mieden Straßen und Ortschaften, wo immer es möglich war. Meistens zogen wir quer durch die Wälder an den Hängen der Berge entlang.

Noch am zweiten Marschtag passierten wir Turach und stiegen in Richtung Königstuhl bis zur Kotalm auf. An der Einstiegschneise zur Kotalm trafen wir mit einem Jäger zusammen, der auch Soldat gewesen war und tags zuvor heimkehrte. Er sag-

te uns, daß wir schnell verschwinden sollten; die englische Patrouille müsse gleich hier eintreffen. Sofort setzten wir uns in Marsch und hatten kaum das schützende Dickicht am Berg-
hang erreicht, als Motorengeräusch das Eintreffen der engli-
schen Patrouille ankündigte. Wieder einmal hatten wir Glück!

Tagebuch-Eintrag:

27. Mai, 23.30 Uhr

Aufbruch aus Deutsch-Griffen.

28. Mai, 5.00 Uhr

Baumgrenze am Fuß des Wintertaler Nock erreicht.

Zusammentreffen Major D. und Oberst W.

6.00 Uhr

Setzen uns weit auseinandergezogen in Richtung Lattern-
steig in Marsch.

8.00 Uhr

Latternsteig passiert.

19.00 Uhr

Kotalmhütte erreicht.

Mit Oberst Wagner und Oberleutnant Haase zusammenge-
troffen.

Werfen uns todmüde im Kuhstall aufs Stroh.

29. Mai, 6.00 Uhr

Abmarsch Richtung Gaipahöhe.

Früh am Morgen zogen wir weiter. Die Gruppe hatte sich in-
zwischen aufeinander eingespielt. Die Spitze übernahmen
meist Fritz Zitzer und ich, in Sichtweite zurück kam das Gros
mit den Pferden, aber auch diese Gruppe war aufgelockert. Wie-
der mit Abstand folgte der Schlußmann. Er hatte den Auftrag,
nach rückwärts zu sichern. Durch diese Methode war es niemals
möglich, daß die ganze Gruppe von den Engländern überrascht
und aufgegriffen werden konnte.

Einmal trafen wir in den Bergen mit einem Zahlmeister der
II./Sib. R. R. 2 zusammen, der uns auslachte, weil wir so vorsich-
tig, grundsätzlich jede Straße meidend, durch die Wälder
zogen. Es war im Murtal, unterhalb des Städtchens Mur. Wir
zogen am rechten Ufer des Flusses entlang und konnten die
Straße entlang der Mur gut einsehen. Wir sagten dem Kamera-
den, daß stündlich eine motorisierte Patrouille der Engländer
die Straße befuhr und kontrollierte. Er ließ sich jedoch nicht ab-
halten und ging den Hang hinab. Bald sahen wir ihn forsch aus-

schreitend auf der Straße marschieren. Die Straße zog sich dicht am Bach entlang in vielen Windungen das eng eingeschnittene Tal entlang. Aber auch pünktlich, wie nicht anders zu erwarten, tauchte bald in der Ferne die englische Patrouille auf. Das Fahrzeug kam schnell näher, wir konnten den ahnungslos dahinmarschierenden Kameraden nicht mehr warnen. Tatenlos mußten wir nun zusehen, wie die Engländer nun gleich nach der nächsten Kurve auf den Kameraden stoßen mußte, und dann war es aus mit der Freiheit!

Aber zum Glück kam es anders. Sicher durch das starke Rauschen des Gebirgsbaches bemerkte der „einsame Wanderer“ erst in letzter Sekunde die Gefahr. Wir dachten schon, nun ist es geschehen. Zu unserer Freude aber konnten wir beobachten, daß der Überraschte blitzschnell seinen Rucksack abwarf und die Böschung hinab sprang. Bis die Tommys vom Fahrzeug herunter waren, hatte er den Bach überquert und lag nun hinter den Felsen in Deckung. Die Engländer eröffneten einen Feuerzauber in die Büsche, wo sie den Flüchtigen vermuteten. Da sie aber keine nassen Füße haben wollten, ließen sie nach längerer Zeit von dem sicher vor Angst bibbernden Kameraden ab und fuhren weiter. Wir waren, durch diese Erfahrung gewitzt, nun noch vorsichtiger.

Am 4. Tag unserer Wanderung zogen wir am Königstuhl (2336 m) vorbei in Richtung Gaipahöhe (2192 m) weiter. Unser Kamerad Owm. Ernstmeier, damals 54 Jahre alt, tat sich sehr schwer in den Bergen. Wir alle staunten, daß er in seinem Alter den großen Strapazen überhaupt gewachsen war. Täglich hatten wir sechs Mann uns eine Büchse Rindfleisch von unseren Vorräten genehmigt. Zusätzliche Verpflegung mußte durch Tauschgeschäfte unterwegs besorgt werden. So tauschte ich ein Fernglas gegen zwölf Kartoffeln ein! Es war, leider muß auch das einmal gesagt werden, widerwärtig, wie manche Leute die Not der Flüchtigen ausnutzten. Andere dagegen gaben von ihrem Wenigen, was sie entbehren konnten, und wenn es nur ein Glas Milch oder ein Stück Brot war. Es füllte eine Lücke im knurrenden Magen und gab neue Kraft, die wir zur Überwindung der enorm hohen Berge wirklich notwendig hatten.

Keiner von uns war in Zivil, alle trugen die feldgraue Uniform, weil wir in der Eile des Aufbruchs nicht mehr in der Lage gewesen waren, die Kleider zu wechseln. Das machte aber auch

nichts weiter aus, weil man uns ja ohnedies angesehen hätte, daß wir Soldaten gewesen waren. Für mich kam noch etwas dazu: Als ich 1944 zu Hause in Urlaub war, hatte ich eine Diskussion mit meinem Vater. Er meinte, daß der Krieg verloren sei. Ihm habe man nach dem verlorenen I. Weltkrieg auf der Rheinbrücke bei Straßburg die Achselstücke heruntergerissen und in den Rhein geworfen. Mir gehe es viel schlechter. Ich müßte mich als „Zivilist verkleidet“ heimstehlen wie ein Verbrecher. Damals sagte ich meinem Vater, daß ich in „voller Montur“ zurückkehren würde. Mein Vater hatte Recht behalten, jedoch mit der Einschränkung, daß ich eben doch in Uniform Herrenalb erreichte!

Die breiten gelben Hosenstreifen und die Ärmelabzeichen hatten wir zwar entfernt. Da unsere Uniformen aber sehr abgeschossen und verblichen waren, konnte unsere Zugehörigkeit zu den Kosaken für Eingeweihte nach wie vor eindeutig zu erkennen sein. Es war den Leuten, so hatten wir den Eindruck, anzumerken, daß sie uns als Kosaken erkannten. Deshalb zogen wir ohne Halt weiter. Wenn es nicht mehr ging, legten wir uns im dichten Gestrüpp dicht zusammen zur Ruhe, banden die Pferde an der langen Leine in der Nähe fest, damit sie Nahrung aufnehmen konnten. Wenn wir ausgeruht hatten, brachen wir auf und zogen weiter. Oft mußten wir am Morgen feststellen, daß wir in der Nacht zwar im Dickicht, aber doch in der Nähe einer Straße „Quartier“ genommen hatten. Hätte ein Pferd beim Herannahen einer Patrouille auch nur gewiehert, wären wir verraten gewesen. Deshalb banden wir künftig die Pferde abseits des Lagerplatzes fest.

Am Rand der Gaipahöhe, einem langhingestreckten Gebirgsrücken (2193 m), kilometerweit ohne Baumbestand und Deckung, erwogen wir aus Sicherheitsgründen erst in der Nacht weiterzuziehen, weil wir in dem deckungslosen Gelände von plötzlich auftauchenden Flugzeugen leicht hätten ausgemacht werden können. Deshalb untersuchte ich auch genau das von der Höhe aus einsehbare Gelände. Dabei machte ich eine sehr erfreuliche Entdeckung. Im Tal, in der Nähe einer Heuhütte, entdeckte ich vier weidende Pferde. Das können nur Kosakenpferde sein, dachte ich mir. Ich behielt die Hütte deshalb im Auge und siehe da, bald krabbelten einige Soldaten aus dem Heu und sattelten auf. Mit großer Freude stellte ich fest, daß sie

sich auf uns zu in Bewegung setzten. Als sie näher gekommen waren, erkannte ich zu meiner Freude, daß es Anton Lang mit seinen Kameraden von der 2. Schwadron war, die in den Bergbauernhäusern außerhalb Deutsch-Griffen Quartier gemacht hatten. Bald hatten sie uns eingeholt. Die Freude war natürlich riesengroß.

Es stellte sich heraus, daß die Kameraden in der „Kotalm-Hütte“ auf dem Heuboden und wir gleichzeitig im Kuhstall genächtigt hatten, ohne voneinander zu wissen. Von hier an zogen wir gemeinsam weiter. Elf „Apostel“, einer schöner als der andere. Einen zwölften (Judas Ischariot) hatten wir ganz bestimmt nicht dabei, Gott sei Dank!

Kurz vor St. Margareten trafen wir auf einen jungen Burschen, der behauptete, bei der Waffen-SS gewesen zu sein. Er bot sich an, uns viel „bequemere“ Wege zu führen. Quer durch die Wälder, das sei doch gar nicht nötig. Am Waldrand erreichten wir eine Sägemühle. Durch den Bergbach führte eine Furt, wo hinter dichten Büschen eine Lichtung war. Dort empfahl er uns bis zum Morgen zu rasten. Er würde dann kommen und uns weiter führen! Damit verabschiedete er sich, und wir blieben auf der Lichtung zurück. Es wäre ein genialer Rastplatz gewesen, aber ich traute der Sache nicht und deshalb nächtigten wir am anderen Berghang in einem stinkenden Schafstall!

Beim Müller hatten wir erfahren, daß sich im Raum St. Margareten ein Rgt. der 4. Kavallerie-Division befinde. Gerüchten zufolge werde diese mit je einem Rgt. nach Augsburg, Aalen und Heilbronn in Marsch gesetzt, damit die Pferde zurück nach Deutschland gebracht würden, wo sie in der Landwirtschaft dringend gebraucht würden. Sofort faßten wir den Entschluß, uns diesem Marsch anzuschließen. Am Morgen ging ich mit unseren beiden jüngsten, Gfr. Lang und Uffz. Sch. zurück zur Mühle. Zuerst einmal empfing uns der Müller mit der Nachricht, daß in der Nacht die Engländer dagewesen waren und uns in unserem Versteck hinter der Furt gesucht hätten! Da hatten wir wieder einmal Glück gehabt!

Der Müller gab uns bereitwillig Zivillklamotten für unsere beiden „Späher“. Ich schärfte ihnen ein, sich im Dorf unauffällig zu benehmen, den Rgt.-Kdr. aufzusuchen und zu bitten, daß wir uns anschließen durften, wenn sich das Rgt. in Richtung Heimat in Bewegung setzte. Dadurch würden wir den be-

schwerlichen Weg über die Berge vermeiden können. Wir vereinbarten, daß die beiden bis 15.00 Uhr zurück sein mußten. Waren sie bis dahin nicht da, war anzunehmen, daß sie geschnappt und von den Engländern festgesetzt worden waren. In diesem Fall würden wir aus Sicherheitsgründen sofort weiterziehen. Ich verlegte unsere Unterkunft so, daß man vom neuen Versteck aus den bisherigen Platz einsehen konnte. Als die beiden um 14.00 Uhr nicht zurück waren, schickte ich einen Schulbuben aus, um die Lage zu peilen. Da auch dieser um 15.00 Uhr nicht zurück war, stieg bei uns die Nervosität ins Unerträgliche. Endlich, kurz nach der Stunde „X“, kamen die beiden zurück. Leider war ihr Bemühen ohne Erfolg geblieben. Wir hatten nicht die Erlaubnis erhalten uns anzuschließen und waren also gezwungen, unseren beschwerlichen Marsch fortzusetzen.

Wir hatten bereits festgestellt, daß wir auf unserem Weitermarsch die Autobahn Spittal – Salzburg überqueren mußten. Dort sollten die Engländer, so hatten wir erfahren, auf der Lauer liegen und alle abfangen, die in Richtung Heimat unterwegs waren. Dies taten sie sicher deshalb, weil unweit davon die amerikanische Zone begann. Auch war uns bekanntgeworden, daß im nahe gelegenen Mauterndorf ein Gefangenenlager sei, in welches die gefangenen Landser eingeliefert würden.

Eingedenk dieser Erkenntnisse entschlossen wir uns, auf „Nummer sicher“ zu gehen. Wir trennten uns von den treuen Pferden und zogen zu Fuß weiter. Das brachte unseren Kameraden Owm. Ernstmeier auf die Idee, mit den Pferden zurückzubleiben und sich, als Einzelgänger gelang dies sicher, der 4. KD anzuschließen, wenn diese in Marsch gesetzt wurde. So geschah es. Wir packten unsere Habseligkeiten zusammen. Was noch Wert hatte, wurde verscheuert. Wir brauchten Marschverpflegung und außerdem mußten wir ab hier unser Gepäck selbst schleppen. Anton bekam für seine vier Pferde ein halbes Kochgeschirr Butter und einen halben Laib Brot. Alle hatten wir eine Mordswut: „Solche Klassepferde und dieser schäbige Preis!“ Aber es half nichts, wer brauchte schon ein Reitpferd?

Im Morgengrauen rückten wir ab; Ernstmeier blieb zurück. Schon am Mittag konnten wir mit dem Fernglas von den Bergen herab unten im Tal, im Lager Mauterndorf, die Landser sehen, wie sie mit ihren Blechbüchsen an den Feldküchen des Gefangenenlagers anstanden. Welch ein Gefühl, zwar auch

Hunger zu haben, Strapazen ertragen zu müssen, aber doch frei zu sein!

Kamerad Ernstmeier zog dann tatsächlich mit der 4. Kav.-Div. bis Aalen und wurde dort entlassen. Durch das Rote Kreuz fand er seine Frau und seine sechs Kinder wieder, die, vor den Sowjets flüchtend, durch Gottes Fügung trotz Fliegerangriffen und furchtbaren Erlebnissen, doch den rettenden Westen erreicht hatten.

Wie habe ich mich gefreut, als mich viele Jahre später der älteste der Ernstmeier-Buben besuchte. Mit seinem Motorroller kam er an und sagte, daß ihn der „Alte“ losgeschickt habe, mal dem „Kübler Fritz guten Tag“ zu sagen! Was war das für eine Freude.

Tagebuch-Eintrag:

„Nachtlager im Schafstall, Hunger..., viel Hunger!

Lang um 10.00 Uhr zur 4 KD.

15.00 Uhr nicht zurück.

6.00 Uhr Abmarsch, Umgebung von St. Michael.

Nachtlager im Wald..., Hunger.

Heute statt Rindfleisch Inhalt Schweineschmalz!

Kein Brot! Verdammte Scheiße!“

Durchs Murtal ging's der Freiheit entgegen.

Hinter Mur im Murtal verengt sich das Tal sehr stark. Zwischen steilen Felswänden schlängelt sich der Wildbach und die Straße gerade noch durch. Eine Ausweichmöglichkeit war kaum vorhanden. Stündlich befuhren die Engländer die Straße bis ans Ende des Tales, wo auf einer Anhöhe zwei Bergbauernhöfe standen. Hatte man diese erreicht, war man in Sicherheit. Die Tommys mit ihren Fahrzeugen konnten dort nicht hinauffahren. Lange waren wir uns nicht schlüssig, ob wir den außerordentlich beschwerlichen und längeren Weg über das Silber-eck (2804 m) hinauf, wieder hinab und übers Gebirge hinweg nehmen oder das gefährliche Wegstück im Tal entlang riskieren sollten. Wir entschlossen uns für die Talstraße.

Zuerst also die Tommys abwarten, wenn sie talwärts fuhren. Dann mußten wir die etwa vier km Straße im engen Taleinschnitt schnellstens passieren, bevor die Engländer in ihrer routinemäßigen Runde wieder auftauchten. Hielten sie sich an die normalen Zeiten, mußten wir es schaffen.

Schwitzend trabten wir dann durch die Talenge und erreichten auch gerade die Höfe auf der Anhöhe am Ende des Tales, als die Tommys angerasselt kamen. Als sie, ohne uns entdeckt zu haben, wieder abfuhr, fiel uns allen ein großer Stein vom Herzen.

In einem der beiden Höfe hatte uns zu allem Glück die Bäuerin eingeladen und in die Stube mitgenommen. „Ihr bekommt eine Kartoffelsuppe und könnt euch mal richtig satt essen.“ Es geschahen noch Zeichen und Wunder, wir waren überglücklich. Die Bäuerin war gerade dabei, jedem Teller und Löffel vorzusetzen, als ein kahlgeschorener Mann die Stube betrat. Vorwitzig fragte ich sie, was sie denn da für einen kahlgeschorenen Fremdarbeiter habe? Als der Mann furchtbar zu schimpfen anfangte, merkten wir, daß er der Bauer war. Er war selbst Soldat gewesen und im Gefangenenlager Regensburg geschoren worden. Alles Beschwichtigende half nichts. Der Bauer warf uns raus, er war zutiefst beleidigt.

Im Nachbarhaus fanden wir dann doch noch gute Aufnahme. So gut sogar, daß mich der alte Bauer dabehalten wollte. Er hatte eine bildhübsche Tochter und die Söhne waren gefallen. Der Abschied fiel uns allen schwer. Da ich hoffte, daß meine Braut den Sowjets aus Pommern entkommen war und in der Heimat auf mich wartete, gab es für mich kein Überlegen. Wäre ich jedoch frei gewesen, ich wäre wahrscheinlich geblieben.

Tagebuch-Eintrag:

„Umgehung von Mur, 5 km Laufschrift bis ans Ende der Talstraße. Einmal richtig sattgegessen!“

Über den Murtörlpaß nach Hüttschlag.

Nach einer Nacht im Heu traten wir im Morgenrauen zum letzten Aufstieg an. Bei strahlendem Sonnenschein überqueren wir schon gegen Mittag den Paß. Zum Greifen nah waren das Silbereck (2804 m), der große Hafner (3076 m), das Schwarzhorn (2983 m), aber auch Hüttschlag, die amerikanische Zone und damit für uns die Freiheit! Auf der Südseite hatte die Sonne den Schnee schon geschmolzen, auf der Nordseite war aber noch ein langes, steiles Schneefeld. In unserer Freude rutschten wir auf unseren lederbesetzten Reithosen den Schneeberg hinab. Anton und ich stiegen noch zweimal wieder

hinauf. Wir hatten einen Heidenspaß und freuten uns wie Kinder an dieser herrlichen Rutschbahn.

Nach kurzer Rast zottelten wir weiter den Berg hinab. Zwischen Maurach und Hüttschlag trafen wir auf die ersten Amis. Wir hatten es natürlich so eingerichtet, daß wir weit auseinandergezogen marschierten; aber jetzt frech auf der Straße. Schlimmstenfalls hätten sie auch nur zwei von uns erwischt. Aber es ging alles glatt, die Amis nahmen überhaupt keine Notiz von uns. Wir waren richtig fröhlich. Ein großer Druck war von uns abgefallen. Singend wanderten wir das Tal hinab, Schwarzach entgegen.

Anton blieb zurück. Er wollte sich waschen und mal wieder gründlich rasieren. Jetzt hatte er keine Eile mehr. Wir werden uns schon wieder treffen, heute oder morgen, meinte er. Getroffen haben wir uns auch, allerdings erst einige Jahre später!

Damals hat er es mir dann erzählt, warum sie zurückgeblieben waren: „Du warst noch nicht um die nächste Ecke verschwunden, da haben wir uns ans nächste Haus rangemacht. Im Keller haben wir uns Brot, Eingemachtes, Wurst und Speck genommen. Dann haben wir uns in die Büsche verdrückt und sind diesem verdammten Hunger einmal richtig zu Leibe gerückt. Erst als der Bauch voll war, waren wir wieder Menschen. Du hast immer gesagt: ‚Wir sind keine Diebe, wir sind deutsche Soldaten.‘ Gewiß, aber wir hatten Hunger, was hätte es schon ausgemacht, wenn wir in den Bergen ein Kälbchen, genug sind herumgelaufen, geschlachtet hätten? Andere, die dies alles nicht erlebten, haben uns so oder so und unbesehen zu Kriegsverbrechern abgestempelt. Hatten wir das verdient?“

Wer hat nun recht? Vielleicht habe ich doch etwas falsch gemacht? Sie, lieber Leser, mögen sich selbst einmal Gedanken darüber machen!

Im Freilager um Feldkirchen befahl mir ein englischer Oberst, ich solle sofort mit dem Bau von Unterständen für die Tausende Pferde, die ohne Schutz herumliefen, beginnen. Ich fragte, woher ich Material und Werkzeuge bekommen könne. Er zeigte kopfschüttelnd auf den nahen Wald. Nachdem ich zu bedenken gegeben hatte, daß der Wald fremdes Eigentum sei, erklärte er: „Da, wo die britische Armee steht, gehört alles dem König von England!“

Russische Kriegsgefangene überfallen uns.

Im Wald, kurz vor Schwarzach, hatten wir noch ein Erlebnis. Bevor wir das Städtchen erreichten, kamen uns auf dem Waldweg fünf russische Kriegsgefangene entgegen, die an ihren grünen Uniformen zu erkennen waren. Sie kamen uns verdächtig vor. Deshalb sprach ich sie gleich auf russisch an und erkundigte mich, woher sie kämen, wie es ihnen gehe. Fritz Zitzer beteiligte sich als Wolgadeutscher in astreinem Russisch auch an dem Gespräch. Nur weil die Kerle nun tatsächlich nicht wußten, wen sie vor sich hatten, kamen sie von ihrem eigentlichen Vorhaben ab und trotteten mürrisch weiter. Ihren geplanten Überfall führten sie dann an den hinter uns kommenden Kameraden aus. Einer der Russen ging einige Schritte seinen Kumpanen voraus. Als unsere Kameraden an diesem vorbei waren, drehte er sich um und schrie: „Hände hoch!“ Bis sich die Männer von ihrem Schreck erholten, hatten auch die anderen vier ihre Pistolen gezogen. Unter vorgehaltener Waffe mußten nun alle ihre Rucksäcke umstülpen, und die Russen nahmen sich, was sie brauchen konnten. So endete dieser fröhliche Tag doch noch mit diesem betrüblichen Ereignis.

In den nächsten Tagen versuchten wir durch Tausch unserer Habseligkeiten Lebensmittel zu bekommen. Aber selbst das Leder unserer Reitsättel, das wir zu Schuhsohlen geschnitten hatten, fand keinen Interessenten. Da gab uns ein Flüchtling aus dem Rheinland einen guten Rat. Er wußte zu berichten, daß zwei Lazarette im Ort für die Amis geräumt werden müßten und die nicht verwendbaren, verwundeten Soldaten nach München abtransportiert und dort entlassen werden sollten. Schon morgen könne mit dem ersten Abtransport gerechnet werden.

Sofort verlegten wir unseren Rastplatz in die Nähe des Bahnhofs, um die Ereignisse im Auge behalten zu können. Tatsächlich wurde am anderen Morgen ein ganzer Güterzug Verwundete verladen. Fritz Zitzer und ich machten uns ran, fanden auch den Oberarzt, der für den Transport verantwortlich war. Trotz aller Mühe konnten wir dem Herrn aber nicht die Erlaubnis abringen, uns dem Transport anschließen zu dürfen. Dies war die zweite Absage für uns. Es ist doch verwunderlich, wie pingelig genau die Anordnungen der Siegermächte im kleinen

wie im großen durchgeführt wurden. Manch armer Teufel hat dadurch noch unnötigerweise ins Gras beißen müssen.

Trotzdem, wieder einmal hatten wir Glück. Gerade wollten wir enttäuscht abziehen, als auf dem Bahnhofsvorplatz einige Busse eintrafen. Einem entstieg ein Offizier mit einem richtigen Nikolausbart. Sofort sagte ich zu Fritz Z.: „Auf, du wirst sehen, der nimmt uns mit.“ So kam es dann auch. Der alte Herr war ein Oberstarzt und hatte, nachdem wir ihm unsere Lage schilderten, vollstes Verständnis. Auf seine Anweisung erhielten wir sogar, und das war eigentlich das wichtigste, für jeden Mann „Marschverpflegung“.

Zwischen den Bahngleisen kochte Fritz Zitzer dann eine herrliche Suppe. Wir schlugen uns die Bäuche voll. Das Leben war wieder schön. Wir hatten sogar noch eine Scheibe Brot pro Mann als Reserve übrig behalten. In der Nacht dampften wir ab und erreichten am darauffolgenden Mittag den Hbf. München. Natürlich hatten alle Hunger, vor allem aber Durst, doch niemand durfte den Transportzug verlassen.

Am Abend ging es weiter nach Weilheim, wo wir dann nach vielem Hin und Her auf einem Nebengleis abgestellt wurden. Sofort kam der Befehl, daß niemand den Bahnhof verlassen dürfe. Unser Wohltäter (wieviele km zu Fuß hatten wir gespart?) ließ mich zu sich kommen und bat mich, ihm auch einen Gefallen zu erweisen. Ich mußte mit unseren Leuten die Ausgänge besetzen, um zu verhindern, daß Leute unseres Transports den Bahnhof verließen. Wenn die Männer nicht hungrig gewesen wären, hätte dies keine Schwierigkeiten gemacht, sie auch ohne Posten zurückzuhalten. Aber schon drei Tage hatten die Soldaten nichts zu essen. Niemand von der amerikanischen Kommandantur, die diese Befehle gegeben hatte, dachte daran, Verpflegung für die Hungernden zu beschaffen. Was nützte das bißchen Quark und ein paar Scheiben Brot, die barmherzige Leute über den Zaun reichten und um die sich die Männer schlugen.

Gegenüber dem Bahnhof war eine US-Werkstätte. Von Zeit zu Zeit kam ein amerikanischer Soldat mit drei Bügelfalten im Hemd an den Zaun, warf ellenlange Würste, Schinken, Brot und Speck in ein Loch und streute Chlorkalk darauf. Ein Sadist mußte das sein, oder glaubte er, er müsse sich an uns rächen.

Als am Nachmittag ein Landser mit einem Brot unter dem Arm aus der Stadt zurück kam, war es endgültig aus. Die hungrigen Männer, soweit sie überhaupt gehfähig waren, stürmten hinaus. Brot, nichts mehr als Brot wollten sie haben. Und so kam das Unglück; es war nicht aufzuhalten.

Zuerst waren es nur Wenige gewesen, denen er jedem ein Brot gab. Aber die wartende Schlange wurde immer länger. Wo sollte der Bäcker nun aufhören, wem sollte er sagen, daß er der erste sei, der nichts mehr bekomme. Er sah doch den Hunger, der den Soldaten aus den Augen lugte. In kurzer Zeit war der Laden leer, geplündert, wie der amerikanische Major sachverständig feststellte! Und nun raste dieser heldenhafte Mann mit seinem Jeep durch die Straßen und verfolgte mit rauchendem Colt die Plünderer. Einer lag mit einem Oberschenkelsteckschuß auf dem Pflaster, ein anderer büßte, immerhin war der Krieg zu Ende, es war im Juni 1945, sein junges Leben ein für einen armseligen Laib Brot. Der liebe Gott aber saß oben im Himmel, sah herunter und schwieg. An einer Ecke lief dem Major ein „Hiwi“ (Hilfswilliger Russe, der in der Wehrmacht Dienst getan hatte) über den Weg. Er bugsierte ihn auf die Kühlerhaube und ab ging's zum Bahnhof. Dort drohte er unserem ehrwürdigen Oberstarzt mit sofortiger Exekution seiner Person wegen der Plünderung. Ein junger Leutnant dolmetschte. Als er erklärte, daß er den Gefangenen des Herrn Major nicht verstehen könne, war der Teufel los. Wir hätten bei der Verständigung schon helfen können, aber... in seiner Wut nahm der amerikanische Major den Schuhkarton, in den der hungrige Iwan in deutscher Uniform seine Wurstzipfel und anderes eingesammelt hatte und warf ihn vor sich auf den Boden, daß die Einzelteile in alle Himmelsrichtungen auseinanderflogen. Gleich gab es ein Gerangel um die „Wurst“, an dem selbst unser ebenfalls hungriger Oberstarzt sich beteiligte! Im allgemeinen Durcheinander hatte sich unser Hiwi natürlich aus dem Staub gemacht. Noch heute sehe ich das verduzte, verständnislose Gesicht des Majors. Zu essen gab es trotzdem nichts.

Am nächsten Nachmittag standen wir in praller Sonne stundenlang auf einem Abstellgleis im freien Gelände irgendwo bei Happach. Immer noch hatten wir nichts zu essen bekommen und niemand wußte, was mit uns geschehen sollte!

Da sich das Gerücht hielt, daß wir alle kurzfristig entlassen würden, weil es für die Lazarettleute keine Verwendungsmöglichkeit gab, hatten wir folgendes beschlossen: Wir bleiben bei dem Haufen. Irgendwo müssen wir ja Entlassungspapiere bekommen, ohne Entlassungspapiere gibt es keine Lebensmittelmarken. Also versuchen wir es. Sollte ein Zaun um das Lager sein, wollten wir uns in die Büsche schlagen und verschwinden.

Kurz vor Dunkelwerden kam ein Oberleutnant und sagte uns, auf welchem Weg wir das Lager erreichen würden. Links und rechts der Straße stünden in den Waldschneisen Feldküchen, um die sich jeweils eine Entlassungskompanie gruppierte. Dort hätten wir uns einzurichten. In Kürze seien alle entlassen. Das hörte sich gut an, prima sogar.

Also zogen wir los. Viele mußten getragen werden; wir kamen nur langsam voran. Es war stockfinster, als wir noch kaum drei km hinter uns gebracht hatten. In einem Waldstück machten wir halt. Da niemand mehr auf die Beine zu bringen war, blieben wir dort für die Nacht. Zuerst ging alles soweit gut. Aber in der Nacht überraschte uns ein furchtbarer Wolkenbruch und stundenlang goß es wie mit Kübeln vom Himmel. Die meisten Kameraden hatten nur ihre Feldbluse, manche nicht einmal eine Kopfbedeckung. Als es am Morgen hell wurde, bot sich uns ein Bild, wie es trauriger nicht aussehen konnte. Klatschnaß und zitternd saßen die Kameraden mit angezogenen Knien zwischen den Bäumen. Manche hatten sich mit Baumrinde und Tannenzweigen notdürftig geschützt. Es war ein jammervolles Bild.

Mühsam schleppten wir uns weiter. Inzwischen hatte man uns gesucht und auch gefunden. Unser alter Herr mußte noch heftige Vorwürfe einstecken, weil er nicht noch am Abend das Lager erreicht hatte.

Das Lager selbst war genau so, wie es uns beschrieben worden war. Ein Wald, in dem mittendurch eine Straße führte, links und rechts Feldküchen. Drumherum jeweils eine Entlassungs-

kompanie. Das ganze war die „Entlassungsdivision Schmidt“; eine wohlklingende Bezeichnung. Gute Aussichten!

Wir waren elf Mann von der Kosaken-Division. Die meisten fünf bis acht Jahre Soldat. Da müßte es doch nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn wir hier keine alten Bekannten antreffen würden. An der Straße standen meist der Spieß und einige Soldaten, die hofften, unter den Neuankömmlingen Landsleute oder alte Kampfgenossen zu entdecken.

Ein Ami hatte uns schon einige Mal einer Kompanie zugeteilt, aber wir blieben zusammen und latschten weiter. Und wieder hatten wir Glück: Wer stand da und winkte uns schon von weitem zu? Unser Spieß von der 9./Sib. R. R. 2. Hurra... die Welt ist klein, wir haben es geschafft. Was war das für eine Freude. Bis in die Nacht hinein saßen wir zusammen und erzählten.

Schon am kommenden Morgen wurde ausgerufen, daß sich ehemalige Angehörige von Instandsetzungsdiensten, Handwerker, Ingenieure usw. melden sollten. Sie bekämen amerikanischen Sold und Verpflegung und sollten bei der Wiederherstellung der Bahnanlagen und Energieversorgung eingesetzt werden. Da die Verpflegung im Lager völlig unzureichend war, meldete sich die halbe Lagerbesatzung zu diesem lukrativen „Job“. Wir nicht, was sich später als richtig herausstellte. Einen Tag später wurden Fragebogen (6fache Ausfertigung) an sämtliche Landwirte ausgegeben, deren Wohnsitz in der amerikanischen oder englischen Zone lag. Diese Leute sollten in den nächsten Tagen schon entlassen werden. Dank unserer guten Beziehungen konnten wir zu dieser ersten Serie schon fünf Kameraden einreihen. Schon zwei Tage später wurden „artverwandte Berufe“ aufgerufen. Das hieß, daß alle mit der Landwirtschaft zusammenhängenden Berufe zur Entlassung kommen konnten. Da waren wir nun alle dabei! Die Landwirtschaft konnte ohne den Veterinär oder gar den Herrschaftskutscher derer von Brackenheim kaum auskommen; also waren alle dabei. Bei mir war es etwas schwieriger. Maschinenmechaniker war nun doch genau besehen kein landwirtschaftlicher Beruf. Da aber zwanzig Mann von unserer Kompanie entlassen werden konnten, stellte ich mich als 20. dazu! Der Kompaniechef, ein deutscher Olt., überprüfte persönlich an Hand der Soldbücher die Berufe. Er rückte immer näher, hatte bei einigen sich bereits kritisch geäußert. Not lehrt bekanntlich beten. Dazu

hatte ich aber keine Zeit, es hätte auch wohl kaum etwas genutzt. Als der Oltn. dann vor mir stand, hatte ich die richtige Antwort ausgebrütet.

„Wie kommen Sie hier dazwischen als Mechaniker?“ fragte er streng. Sicher hatten mich die Kameraden damit abgeschrieben, sie atmeten aber auf, als meine Antwort kam: „Landwirtschaftsmaschinen, Herr Oltn., habe gelernt bei Lanz in Mannheim!“ Im Soldbuch stand nichts von einer Lehrstelle, also mußte er es glauben. Das Glück blieb mir treu.

Entlassung in die Freiheit

Mit dem Hunger wurde es immer schlimmer. Morgens gab es gar nichts, mittags eine halbe Konservenbüchse Suppe, meist abgekochte Kartoffelschalen. Abends dann ein Stück Brot und einen Eßlöffel Käsepulver pro Mann. Die großen, kräftigen von uns fielen zusammen und konnten sich nach ein paar Tagen nicht mehr auf den Beinen halten. Im nahen Bach suchten wir Muscheln, am Wegrand Brennesseln. Im Kochgeschirr kochten wir das Zeug und verzehrten es meist ohne Salz mit Widerwillen. Wir wollten nicht verhungern. Mit den Einheimischen war kein Geschäft mehr zu machen. Für eine Kartoffel verlangten sie schon ein paar Schuhe! Täglich waren wir unterwegs, um etwas Eßbares aufzutreiben, meist ohne Erfolg. Einmal kam ich an einem Kleeacker vorbei und sah, wie etwas im Klee hüpfte. Mit ein paar Sätzen hatte ich die Stelle erreicht. Vor mir saß ein kleines Rehkitz. Angstvoll starrte es mich an, sein Herz schlug sichtbar bis zum Hals hinauf. Aber mein Hunger war stärker, ich warf mich über das Tierchen und drehte ihm den Hals um. Für elf ausgehungerte Männer war es ein Tropfen auf einen heißen Stein, aber es war besser als nichts! Ein Glück, daß unser Martyrium bis zur Entlassung nur acht Tage dauerte. Wer weiß, ob nicht noch einige Kameraden von uns verhungert wären, so wie dies in den Lagern Bad Kreuznach, Regensburg und anderen zu Tausenden geschehen ist.

Vor der endgültigen Entlassung wurden von 1500 vorgesehene, nach der Auswertung der Fragebogen, etwa vierzig Mann zur „besonderen Überprüfung“ befohlen. Im vollkommen verdunkelten Saal einer Gaststätte fand die Prozedur statt.

Owm. Langenbächer und ich waren von unserer Gruppe dabei. Zwei amerikanische Vernehmungsoffiziere mit Frankfurter Dialekt führten die Befragung durch. Wer beim Betreten des Raumes auf das freundliche „Heil Hitler“ des Vernehmungsoffiziers zurückgrüßte, wurde von zwei bulligen Negern geschnappt und im Nebenraum so lange geprügelt, bis er keinen Piepser mehr von sich gab. Diese Klippe schaffte ich ohne weiteres. Darauf mußte ich Platz nehmen; mit einem starken Scheinwerfer wurde mir direkt ins Gesicht gestrahlt. Der vernehmende Offizier blätterte in seinen Akten und behauptete plötzlich: Meine Mutter sei Frauenschaftsleiterin gewesen. Mir ist es heute noch ein Rätsel, wieso dieser Mann eine solche Behauptung aufstellte, wo er doch außer dem ausgefüllten Fragebogen keinerlei Unterlagen besaß und durch die Behauptung bewies, daß er nichts wußte.

Die Vernehmung dauerte eine gute halbe Stunde und drehte sich immer nur um zwei Fragen: „Warum wurden Sie so schnell befördert, wenn Sie nicht in der Partei waren. Und warum haben Sie nach der schlimmen Erfahrung und dem Untergang der 6. Armee in Stalingrad die Waffe nicht weggeworfen und sind übergelaufen?“ Meine Antwort war immer dieselbe: „Ich habe nie darüber nachgedacht. Ich habe die Befehle ausgeführt, die mir gegeben wurden.“ In meinem Innern aber dachte ich nur: Dir wünsche ich, daß du einmal in eine solche Situation kommst, dann kannst du ja das Gewehr wegwerfen und wirst merken, was es heißt, wehrlos zu sein. Vom Verhör entlassen wurde ich mit der Bemerkung: „Bei Ihnen stimmt was nicht.“

Ein paar Tage später wurden wir entlassen. Sicherlich hatte es seinen Grund, wenn der Entlassungsschein im 4. Stock einer Schule unterschrieben und zusammen mit vierzig Reichsmark Entlassungsgeld ausgehändigt wurde. Da ich nicht wußte, ob die lapidare Bemerkung: „Bei Ihnen stimmt was nicht“ nun unangenehmere Folgen für mich haben würde, konnte ich mich einfach nicht entschließen, ein Risiko einzugehen. Aber da zeigte sich wieder einmal, wie klein die Welt ist und daß einem Soldaten immer wieder das Glück lacht. Meinen Augen glaubte ich nicht mehr trauen zu können, als plötzlich wie hergezaubert Lt n St. (4./Sib R. R. 2) vor mir stand. Zuerst eine herzliche Begrüßung, dann stellte sich heraus, daß Leutnant St. hier die Aufsicht hatte. Zehn Minuten später wußte ich, daß ich

nicht auf der NS-Liste stand und kurz darauf hatte ich einen Entlassungsschein und war „Zivilist“. Mein Glück machte Überstunden.

Nach der Entlassung fuhren die Amis uns Landser mit Lkws in unsere Heimatstandorte. Dort mußten wir uns trennen. Manche habe ich seitdem nicht wiedergesehen.

Vorher hatten wir aber noch ein gemeinsames Erlebnis, über das ich noch berichten möchte. Zur Entlassung hatten wir Marschverpflegung bekommen: Suppen- und Käsepulver, getrocknete Zwiebel, Dörrgemüse und ähnliche Scherze. Was ein Mensch damit unterwegs hätte anfangen können, auf Lkws verpackt wie die Heringe, während der Fahrt bis Köln, Düsseldorf, Hamburg und weiter, ist mir heute noch unklar.

Fritz Zitzer sammelte die Pülverchen ein, die wir als „Verpflegung“ deklariert empfangen hatten. Eine Frau gab uns leihweise einen großen Topf und wir hatten die Erlaubnis, auf ihrem Herd unser Süppchen kochen zu dürfen. Fritz versprach, eine besondere Delikatesse zu bereiten, an die wir zeitlebens denken würden.

„Wohl eine Kunst bei den Zutaten“, bemerkte bissig Owm. Sch., „aber der Hunger wird schon die Bratwurst runtertreiben.“

Auf Anweisung von Zitzer habe ich Knödel gemacht, schöne runde. Die Frau des Hauses sah interessiert zu. Als die Knödelsuppe fertig war und wir in unserem Heißhunger darüber herfielen, war die Frau einfach sprachlos. Zu guter Letzt konnte sie die Neugier nicht mehr verdrängen und bot uns etwas aus ihren Vorräten an, wenn wir ihr einen Teller unserer Knödelsuppe zum Probieren überlassen würden. Unserem Appetit nach zu urteilen, mußte diese ja unwahrscheinlich gut sein! Wie haben wir doch gelacht, als die Frau, nachdem sie den ersten Löffel im Mund hatte, rot bis hinter die Ohren wurde, schnell zum Ausguß lief und „die beste Suppe, die es je gab“, ausspuckte.

Das Ende in Sibirien

Über viele Jahre hin hatte ich keinerlei Nachricht über das Schicksal der Kameraden, die damals bei der Truppe geblieben waren, in Erfahrung bringen können. Vor allen Dingen hatten

wir mit unseren beruflichen und auch familiären Problemen vollauf zu tun, so daß zuerst einmal kaum Zeit blieb, sich mit Nachforschungen zu befassen.

Eines Tages hatte mir die Gattin eines Kameraden geschrieben, ob ich ihr nicht etwas über den Verbleib ihres Mannes sagen könne. Leider war mir das damals nicht möglich, weil wir uns ja in Deutsch-Griffen getrennt hatten. Ich nahm die Gelegenheit wahr und bat Frau Schulz, falls sie irgendwann ein Lebenszeichen von ihrem Mann bekäme, mich zu benachrichtigen. Dadurch hoffte ich, irgendwann doch einen Fingerzeig über das Schicksal der ausgelieferten Kameraden zu erhalten.

Eines Tages, es war so um das Jahr 1950/51, rief mich der Schwager von Frau Schulz an und sagte mir, daß ein Kamerad, Owm. W. aus Hamburg, aus Sibirien zurückgekehrt sei. Da dieser die Nachricht, unter anderem auch vom Tod seines Schwagers mitgeteilt habe, fahre er sofort nach Hamburg, um sich mit Owm. W. zwecks Aussprache zu treffen. Ich bat um die Adresse und vereinbarte mit Owm. W. ein Zusammensein. Dabei erfuhr ich nun vom Schicksal der einzelnen Kameraden und was sich ab Lager Weitensfeld alles zugetragen hatte.

Die Gefangenen um Owm. W. waren in Waggons verladen worden. Auf die wiederholte Frage, ob sie nicht doch an die Sowjets ausgeliefert würden, gaben die englischen Offiziere der Zugbegleitung immer wieder die Antwort: „Nein, niemals würden wir so etwas zulassen.“ Als sich auf dem Bahnhof in Judenburg die Türen öffneten, sahen sich die Kosaken den MGs und Vierlingsflaks der Sowjets gegenüber. Der Versuch einzelner Kosaken, durch Flucht ihrem Schicksal zu entgehen, wurde im Keim erstickt!

Vor der Weiterfahrt in Richtung Graz wurden alle gründlich gefilzt. Jeder, der noch einigermaßen gute Stiefel, aber auch andere Uniformteile besaß, ging dieser schon dort verlustig. Uhren und andere Wertgegenstände waren besonders gefragt. Da die Kosaken aber immer schon ein besonderes Talent entwickelt hatten, solches zu verwahren und auch zu finden, blieb mancher Wertgegenstand unentdeckt. Wer sich widersetzte, wurde brutal niedergeschlagen, viele wurden erschossen. Da auf der 33tägigen Bahnfahrt bei jedem Halt gefilzt und erneut geprügelt sowie geschlagen und auch erschossen wurde, kann

man sich vorstellen, in welchem Zustand die Transporte an ihrem Ziel ankamen.

Hunger, Kälte, Krankheiten, menschenunwürdige Unterkünfte und die trotzdem verlangte Leistung wurden vielen, trotz eisernen Willens zu überleben, irgendwann zum Verhängnis.

Ltn. L. berichtet: Am 12.6.1945 wurden wir in Graz auf die Bahn verladen und in Marsch gesetzt. Noch am 16.6. passierten wir Budapest. Im rumänischen Erdölgebiet wurden wir in Breitspur-Waggons umgeladen. Dann ging es weiter über Kiew, am 24./25.6. passierten wir Moskau, am 1.7. Swerdlowsk im Ural, am 6.7. Omsk. Am 12.7.1945 trafen wir in Progotjewsk im Kusnez-Becken ein.

In einem kleinen Waggon befanden sich 30, in einem großen 60–70 Mann. Täglich gab es Erbsensuppe. Unser Transport bestand nur aus Deutschen. Im Lager waren etwa 50 Kosaken und 800 deutsche Offiziere.

Kosaken, Mannschaftsdienstgrade, haben wir in den Lagern in Sibirien kaum mehr gesehen. In unserem Lager waren einige Kosaken-Offiziere. Diese wurden teilweise schon 1947 aus dem Lager entlassen. Sie wurden aber verpflichtet, sich in der Nähe anzusiedeln. Sie waren also bedingt frei, konnten aber nicht in ihre Heimat zurückkehren. Nach dem Bruch mit Tito wurden sie alle wieder ins Lager zurückgeholt und eingesperrt.

Verurteilung!?

Ab Schwadron-Chef wurden die meisten von uns zum Tode verurteilt, später zu 25 Jahren Zwangsarbeit „begnadigt“. Nur wenige aber kehrten in die Heimat zurück.

In den Sonderlagern in Nowo Sibirsk aber vollzog sich dann das „große Sterben“, dem die meisten unserer Kameraden in einem jahrelangen Martyrium zum Opfer fielen.

In seinem Bericht „Hölle in Sibirien“ hat ein überlebender Kamerad seine Erlebnisse festgehalten:

Immer hatten die Natschalniks (Aufseher) Überraschungen für uns bereit. Weitverbreitet war unter vielem anderen der Handel mit Arbeitskräften! So kam es, daß ich mit einer Gruppe von Kameraden eines Tages, mitten im Winter, in die Berge in Marsch gesetzt wurde. Nach langem Fußmarsch erreichten wir eine schäbige Siedlung. Winzige Häuschen, primitiv aus Rasenstücken und ein paar Pfählen gebaut, fast vom Schnee

verdeckt, waren zu sehen. Grinsend empfing uns der Natschalnik, ein ziemlich draller Russe, mit Eiszapfen am Bart. Auf die Frage, wor wir untergebracht werden sollten, stieg er abseits der Straße auf einen Schneeberg und deutete mit dem Finger auf den Schnee. Zuerst konnten wir uns daraus keinen Reim machen, bis wir begriffen, daß sich die gleichen Häuschen unter dem Schnee befanden. Nachdem Schaufeln und Hacken herbeigeschafft waren, begannen wir sofort, mühsam unsere Unterkünfte freizuschaufeln. Dort blieben wir dann bis in den Sommer hinein.

Wir ernährten uns zuerst einmal mit Kartoffeln, Salz und Tunke! In einem Nachbarhäuschen waren ein Mann, drei Frauen und eine alte Oma untergebracht. Wer die Frau des Mannes war oder ob die Familie überhaupt zusammengehörte bzw. das Schicksal sie halt so zusammengefegt hatte, ich wollte nicht fragen und weiß es deshalb bis heute nicht. Eine der Frauen war eine Volksgriechin, sie war Agronomin und hatte dann im Frühjahr den Gemüsegarten zu betreuen.

Als der Schnee wegschmolz, begann unsere Arbeit. Unweit der Siedlung befand sich ein Schuppen. Dort waren die Ochsen untergebracht. Niemand hatte sich um die Tiere gekümmert. Sie waren deshalb in einem fürchterlichen Zustand. Bis zum Bauch standen sie im Kot, vor Hunger hatten sie das ganze Strohdach aufgefressen. Sie waren so schwach, daß sie kaum einen Schritt tun konnten. Damit sollten wir nun pflügen und das Saatgut auf die Felder fahren! Der Natschalnik, aus dem Winterschlaf erwacht, machte ein fürchterliches Geschrei, aber die Ochsen waren zu schwach, um mit dem Ohr zu wackeln.

Wir Plennis (Gefangene) wußten uns zu helfen. Heimlich fütterten wir den Ochsen, was eigentlich aufs Feld zu fahren gewesen war. Nach ein paar Tagen, siehe da, trabten die Ochsen wie schicke Pferdchen, daß es eine Freude war! Von nun an entwickelte sich das „Ochsenfahren“ zur Schlüsselposition. Unterwegs wurde verkauft und gekauft. Bald hatten wir sogar ein Milchschaf, das wir unser „eigen“ nennen konnten! Unergründliche russische Seele, Sibirien, unvorstellbares Land der unbegrenzten Möglichkeiten!

Rückblick

Man muß sich nicht wundern darüber, daß die von den Alliierten eingesetzten deutschen „HiWis“ wortgetreu, auch gegen die Interessen ihrer eigenen Leute, ihre Befehle ausführten. Was hätte es dem Rgts.-Kdr. der 4. Kav.-Div. ausgemacht, wenn er uns hätte seinem Verband anschließen lassen. Welches Risiko wäre der für den 1. Verwundetentransport verantwortliche Oberarzt eingegangen, wenn er uns mitgenommen hätte? Wieviel Mühsal, Gefahren und Risiken hätten sie uns „Flüchtigen“ ersparen können! Was hatte der Oltm. und Chef der Entlassungskompanie davon, daß er „päpstlicher war als der Papst“. Hätte er nicht die der Kompanie zugestandene Anzahl zu Entlassender voll nutzen müssen, auch dann, wenn die Voraussetzungen nicht haargenau erfüllt waren?

Was hat mich eigentlich veranlaßt, in Völkermarkt zu riskieren eher erschossen zu werden, bevor ich bereit war, den Partisanen einen wertlosen Lederriemen zu überlassen? Was hatte den Oltm. P. veranlaßt, nach seiner Flucht aus dem Lazarett in Agram, wo er fünf Tage zuvor eine Kopfoperation überstanden hatte, alle Risiken auf sich zu nehmen, um die Freiheit zu gewinnen? Was hatte ihn aber dazu getrieben, nachdem er unter Lebensgefahr den Tauerntunnel überwunden hatte, nicht der greifbar nahen Freiheit entgegenzuziehen, sondern Gefahr und Risiko auf sich zu nehmen, um zu seinem Regiment, das in Kärnten lag, zurückzukehren? Was ihm aber nicht gelang. Er wurde von Tito-Leuten abgefangen und in die Kolonne des berühmten „Marsch nach Belgrad“ eingereiht, den viele deutsche Gefangene nicht lebend überstanden. Vor den Mündungen der Maschinenpistolen der Bewacher sprang er an einer Brücke über das Gelände in die ungewisse Tiefe und in den reißenden Fluß. Nach wochenlanger abenteuerlicher Flucht erreichte er dann doch die Heimat.

Was hatte uns alle veranlaßt, lieber zu hungern, als zum Dieb zu werden? Zwölf kleine Kartoffeln für ein Fernglas einzutauschen? Was hatten die Engländer für ein Recht, 60 000 anständige Kosaken, die wie ihre Väter für die Freiheit ihres Volkes gekämpft hatten und denen kein Verbrechen nachgewiesen werden konnte, obwohl sie mit der hinterhältigen, teils unmenschlichen Kampfweise der Tito-Leute jahrelang konfron-

tiert waren, an ihre Todfeinde, die Sowjets, auszuliefern, trotz genauen Wissens, was diese mit ihnen vorhatten? Kann man dieses Unrecht wiedergutmachen, indem man in London, wie im März 1982 geschehen, für die zu Unrecht ausgelieferten Kosaken ein Denkmal enthüllt? Was ist das für eine Welt, die die jungen Soldaten im Eupen-Malmedy-Prozeß zum Tode verurteilt, während der ehemalige amerikanische Leutnant von My Lay durch seine Verbrechen – Mord an 300 Zivilisten – durch seine Publikationen zum Millionär wird!

In der Felswand, im Laternensteig – zwischen Deutsch-Griffen und Turach –, wo wir Flüchtigen am Morgen des 28. Mai 1945 zum Sprung in die Freiheit ansetzten, habe ich es in die Felswand geschrieben: „WEHE DEN BESIEGTEN!“

Die Kameradschaft XV. Kos.-Kav.-Korps General Helmut von Pannwitz

Nach 8-, teilweise 10jähriger Gefangenschaft kehrten die letzten Überlebenden des XV. K. K. K. aus Sibirien in die Heimat zurück.

Fritz W., der als Spätfolge seiner Kriegsverletzungen das Augenlicht verlor, gründete mit seiner Frau Agnes 1972 in Coburg die Kameradschaft XV. K. K. K. Seitdem finden regelmäßig Treffen in Nümbrecht-Lienz oder sonstwo statt. Jeden Monat erhalten die Kameradschaftsangehörigen ein Mitteilungsblatt, wodurch sie informiert werden und die Kameradschaft aufrechterhalten wird. Die Finanzierung erfolgt über Spenden.

Die Kosaken kämpften mit uns für ihre Freiheit im Osten und starben durch den Westen, weil er sie auslieferte. Über der Kameradschaft des XV. SS-K. K. K. steht als leuchtendes Vorbild unser „Großer Pan“, General Helmut von Pannwitz. Alle überlebenden Kosaken aber, egal ob russischer oder deutscher Herkunft, verbindet unzerreißbar bis zum Tod das Band der Kameradschaft. Deshalb kommen zu den jährlichen Treffen aus allen Teilen der Welt, wohin sie das Schicksal nach dem Völkerringen des II. Weltkrieges verschlagen hat. Die alten Erleb-

nisse werden ausgetauscht, und die Kosaken bestehen immer darauf, daß es keinen Unterschied gibt in der großen Kosakenfamilie. Alle sind echte Kosaken, ganz gleich, ob deutscher oder russischer Herkunft.

Während unseres Treffens 1974 in Lienz beschlossen wir auch, auf dem Friedhof in der Peggetz zum Andenken an den General ein kleines Denkmal zu erstellen. Spontan erklärten die anwesenden Kosaken, sie würden dieses für den General bauen. Einer von uns Deutschen solle es planen und zeichnen. Nach einer halben Stunde bat ein alter Kosakenwachtmeister, noch einen Wunsch der Kosaken vortragen zu dürfen. Und er bat ganz einfach um die Erlaubnis, in den Sockel des Denkmals eine kleine Kasette mit den Bildern der Kosaken-Generale einzumauern, damit auch sie mit dem „Großen Pan“ vereint sind und nicht vergessen werden!

Das Ev. Hilfswerk für Kriegsgefangene

Für Kriegsgefangene und verurteilte Angehörige des XV. SS-K.K.K. war das Wirken des Ev. Hilfswerks für Kriegsgefangene, von Herrn Bischof D. Heckel ins Leben gerufen, von entscheidender Bedeutung. Diese Organisation hat über höchste Stellen und die Massenmedien auf die Sowjetbehörden direkt eingewirkt. Es wurde festgestellt, daß in der Sowjetunion bei der Behandlung der Kriegsgefangenen noch der Schein des Rechts gewahrt wird. Seitdem ist eine neue Phase eingetreten, indem Kollektivschuld anstelle der Einzelbegründung tritt. Die Westalliierten hatten einzelne Truppenteile (SS) für verbrecherisch erklärt. Daraus leiteten nunmehr sowjetische Gerichte das Recht ab, Angehörige des XV. SS-K.K.K. nur aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu dieser Truppe mit der Todesstrafe belegen zu können. Das Hilfswerk stellte fest, daß bisher „keine Angehörigen des XV. SS-K.K.K. für ein begangenes Verbrechen während ihrer Dienstzeit in dieser Truppe verurteilt werden konnten“!

Und dies (Anm. des Autors) bei der täglichen Konfrontation mit den heimtückischen Methoden und der sattsam bekannten Kampfweise der Tito-Leute während der Kriegseinsätze. Von nun an aber prasselten Todesurteile, die auf Grund des Einflusses des Ev. Hilfswerks später zu 25 Jahren Zwangsarbeit umge-

wandelt wurden. In diesem Zusammenhang ist es unumgänglich, einige Tatsachen festzuhalten:

1. Im Sommer 1943 wurde die 1. Kosaken-Division als Wehrmachtseinheit in Mława (Ostpommern) aufgestellt. Das deutsche Rahmenpersonal wurde durch Versetzung von anderen Truppenteilen, ohne daß der Einzelne gefragt wurde, rekrutiert.
2. Im September 1944 wurden alle fremdländischen Verbände des Heeres in die Waffen-SS übernommen. Ohne die Angehörigen dieser Truppenteile zu befragen, wurden auch die Kosaken-Verbände in die Waffen-SS übernommen und wurden dann zum Armeekorps aufgestockt!
3. Von September 1944 bis zum Ende des Krieges trugen alle Angehörigen des XV. SS-K.K.K. die Rangabzeichen der Wehrmacht und nicht der Waffen-SS.
4. Da gegen keinen Angehörigen des XV. SS-K.K.K. und des Kosaken-Stan, immerhin 60000 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften (wie das Hilfswerk feststellte), ein Verbrechen im Sinne der Anklagepunkte von Nürnberg nachgewiesen werden konnte, ist es doch absurd und unglaublich, wenn die westliche Justiz eine solche Truppe als verbrecherisch einstuft und dadurch den Sowjets die Möglichkeit verschafft, Offiziere ab Schwadron-Chef ohne weitere Begründung und nur auf Grund der Kollektivschuld mit der Todesstrafe zu belegen. Die Urteile waren nicht nur gegen jedes Recht und die Menschlichkeit, sondern auch gegen das Völkerrecht!

Diese Gesetze wurden nach dem Krieg gemacht. Wer aber hat die im Schwarzwald einrückenden französischen Truppen, die drei Tage Plünderungs- und Vergewaltigungserlaubnis hatten, die bekannterweise gerade in den abgelegenen Weilern bis zum Mord an ungefügigen Frauen und Kindern führte, eingestuft und verurteilt? Wer hat dasselbe Recht gegenüber den Sowjettruppen angewendet, die auf Befehl Stalins die deutschen Frauen im Osten schändeten, um ihren Stolz zu brechen?

Beinahe auf den Tag genau sind es nun 30 Jahre her, seit unser Kommandierender General des XV. K.K.K. und oberster Feltataman aller Kosakenheere, Helmut von Pannwitz, von den Sowjets hingerichtet wurde.

Als Angehöriger des Sibirischen Kosaken-Reiter-Rgts., des XV. SS-K.K.K. war es mir ein besonderes Anliegen, unserem unvergeßlichen General persönlich meine Referenz zu erweisen.

Mit Bangen sah ich deshalb auch der Erteilung des Einreisevisums durch die Sowjetische Gesandtschaft in Bonn entgegen. Als ich schon nicht mehr damit gerechnet hatte, traf doch noch gerade rechtzeitig vor der Abreise die Einreisegenehmigung ein. So konnten wir planmäßig um 13.20 Uhr mit einer sowjetischen Maschine in Frankfurt starten und erreichten auch pünktlich um 17.35 Uhr „Moskauer Zeit“ den Flughafen Borodino, etwa 40 Kilometer westlich von Moskau.

Schon am Flughafen übernahm eine Studentin der sowjetischen Reisegesellschaft „Intourist“ die Betreuung der Reisegruppe. Obwohl es inzwischen bereits dunkel geworden war, konnten wir auf der Busfahrt nach Moskau das Denkmal – „Panzersperre“ – sehen, welches zum Gedenken „an den großen Vaterländischen Krieg“ und den Verlauf der Stellungen im Herbst 1941 von den Sowjetbehörden errichtet wurde. Als die Reiseführerin erklärte, daß es von hier bis zum Roten Platz noch genau 18 Kilometer seien, war hinten im Bus eine Stimme nicht zu überhören, die feststellte, daß dort drüben, wo jetzt die Hochhäuser stehen, seine Panzerkompanie gelegen habe! Erwähnt werden sollte noch, daß es der uns Kosaken wohlbekannte General Wlassow war, der damals, 1941, der Oberkommandierende der Verteidigung Moskaus war!

Im 6000-Betten-Hotel Russia (Rußland) wurden wir untergebracht. Nach einer kurzen Erfrischung begaben wir uns zuerst zum Roten Platz. Unsere Pelzmäntel und Pelzkappen kamen uns bei den 22 Grad minus sehr zustatten. Der Rote Platz, angestrahlt von einer Vielzahl von Scheinwerfern, bietet dem Besucher gerade in der Nacht ein imposantes Bild. Zur Wachablösung am Lenin-Mausoleum finden sich pünktlich zur vollen Stunde Touristen aller Nationalitäten, aber auch viele

Russen ein, um dem Schauspiel beizuwohnen. Im Achtungsmarsch, ein preußischer Grenadier könnte ihn auch nicht vollendeter hinlegen, marschierten der Wachhabende und die ablösende Wache zum Mausoleum, um ihre Kameraden abzulösen, die eine Stunde regungslos bei der zuweilen unerträglichen Kälte gestanden hatten. An den Wortfetzen war zu erkennen, welche Vielzahl „von Völkerschaften hier versammelt war, um die Signale zu hören“! Die Blitzlichter zeigten, mit welcher Menge an Fotos dieses Ereignis fürs Familienalbum festgehalten wurde.

Der mit schwarzen Granitsteinen gepflasterte gewaltige Platz wird im Norden vom roten Backsteinbau des Staatlichen Historischen Museums eingesäumt, im Osten befindet sich ein ebensolcher roter Backsteinbau, das Lenin-Museum. Anschließend kommt das staatliche Warenhaus „Gum“, wo zur Zarenzeit die großen Handelshäuser und Kaufleute aus aller Welt ihre Verkaufsstände hatten. Auf der Westseite befindet sich die Kremlmauer mit ihren Türmen. Mauer und Türme sind ebenfalls aus rotem Backstein. In der Mitte, der Mauer vorgelagert, sind die Tribünen für die Paraden, und in der Mitte ist das Lenin-Mausoleum aus rötlichem Marmor. An dieser Mauer wurden zu allen Zeiten hohe Regierungsbeamte beigelegt.

Josef Stalin wurde bekanntlich nach seiner Entfernung aus dem Mausoleum auch an der Kremlmauer begraben. Seinen Namen, der mit dem Tod unserer Kosaken und insbesondere unseres Generals unzertrennlich in Verbindung steht, habe ich während meines Aufenthalts in Moskau nicht ein einziges Mal gehört! An der Südseite des Platzes aber, dort wo es den Hügel hinab zur Moskwa-Brücke geht, befindet sich das wohl schönste in aller Welt bekannte Bauwerk altrussischer Meister, die Wassili-Blashenny-Kathedrale, die Basilika. Neun Zwiebeltürme versinnbildlichen die neun siegreichen Schlachten gegen die Tataren um deren Hauptstadt Kasan, die die Freiheit der russischen Völker von der Tatarenherrschaft brachten. Gerade auch an diesen Kämpfen waren unsere Kosaken maßgeblich beteiligt.

Wenige Meter nördlich der Basilika befindet sich etwas erhöht und mit einer simshohen Mauer umgeben ein Rondell und dicht dabei ein kleines Plateau. Seit Jahrhunderten diente diese Stätte zur Bekanntgabe von Verordnungen und Bestim-

mungen, hier wurde der Wille des Zaren und der Obrigkeit bekanntgegeben. So wurden auch zur Zeit der Zaren und der Sowjets die Todesurteile bekanntgegeben und dicht dabei sogleich vollstreckt. Hier also, die Kremlmauer als Demonstration der Macht vor Augen, starben die großen Kosakenführer: Stenka Rasin, Jemaljan Pugatschew und viele andere. Sie bezahlten mit ihrem Leben, weil sie es gewagt hatten, gegen den Zaren, für die Freiheit und Selbständigkeit ihrer Völker und für die herkömmliche demokratische Verwaltung ihrer Stanizen zu kämpfen.

Lange hatte man dem General von Pannwitz keinen Prozeß gemacht, und es bestand die berechtigte Hoffnung, daß ihn die Sowjets mangels triftiger Gründe eben doch freilassen würden. Aber das Schicksal wollte es anders. Mit der lächerlichen Begründung: Der General habe das XV. K.K.K. geführt, wurde das Urteil, Tod durch den Strang, verkündet! Wegen keines der vier Anklagepunkte des Nürnberger Tribunals konnte unser General bezichtigt, geschweige denn, danach verurteilt werden.

Und so starben am 16. Januar 1947, nach qualvollen Martern in der Lubjanka und anderen Gefängnissen, die Kosakengenerale Krasnow und Skuro sowie der weißrussische General Wlasow. Mitten unter ihnen aber starb mutig und aufrecht, im Tod für immer unlösbar mit seinen Kosaken vereint, ihr oberster Feldataman, der deutsche Kosak Helmut von Pannwitz. Über den Toten senkten sich die Schatten der neuntürmigen Basilika, „dem Wahrzeichen der Freiheit“, und zum letzten Mal senkten sich im Geist die Fahnen der Kosakenregimenter einer nahezu tausendjährigen Reiterepoche; eine Hoffnung zerbrach.

Mit diesen Gedanken beteten meine Frau und ich ein Vaterunser für unsere toten Kameraden, und während das Glockenspiel vom Turm des nahen Kreml erklang, das täglich vom Sowjetischen Rundfunk zum Zweck der Völkerverständigung in alle Welt ausgestrahlt wird, beteten wir auch ein Vaterunser für die Henker. Ergriffen wanderten wir zurück ins Hotel.

Von fünf Türmen des Kreml strahlten blutrot die fünfzackigen Sowjetsterne in die Nacht, und im Scheinwerferlicht flatterte die rote Fahne über der Kuppel des Kreml. Freiheit und Völkerfreundschaft, das sind die Worte, die wir während der Tage unseres Aufenthalts noch öfter zu hören bekamen.

Über die Besichtigung der Stadt, des Kreml mit seinen Kathedralen und Museen, der Sportanlagen und der Ausstellung der „Errungenschaften der Sowjetrepubliken“ sowie der Leninsberge mit der Universität, möchte ich nicht näher berichten. Unvergeßlich war für mich eine Vorstellung des russischen Balletts.

Diese Vorstellung fand nicht im berühmten „Bolschoy-Theater“, sondern in der Kongreßhalle im Kreml statt. 6000 Sitzplätze waren bis auf den letzten Platz besetzt.

Von der Farbenpracht der Kostüme, der Harmonie der Bewegungen, der Vollkommenheit der Aufführung waren wir alle von Anfang an beeindruckt. Die große Überraschung für mich aber war der letzte Akt. Als der Vorhang aufging, erblickte man im Vordergrund auf dunkler Bühne ein flackerndes Lagerfeuer. Darum lagerten einige vom Feuerschein schemenhaft beleuchtete Männer. Eine Balalaika war zu hören, und die Männer begannen mit ihren tiefen Bässen ein mir wohlbekanntes Lied von der Heimat am Don zu singen. Plötzlich wurde die Bühne etwa mehr beleuchtet, und von allen Seiten dieser großen Bühne kamen nacheinander kleine Gruppen Mädchen und junge Männer, die sich um das Feuer sammelten. Atemlos sah ich diesem grandiosen Schauspiel zu. Als die Bühne noch heller beleuchtet wurde, war dies das Signal, daß sich die Gruppen zum Tanz formierten. Schließlich war die Bühne voll ausgeleuchtet, und während mir die Tränen über die Wangen liefen, stammelte ich ergriffen: „Kosaken!“ Unsanft boxte mich meine Frau in die Rippen und zischte mich an: „Reiß dich zusammen, Alter!“

Freilich hatte sie recht! Auf der Bühne aber war ein Kosakentanz zu sehen, wie ich ihn aus der Zeit, als ich mit den Kosaken ritt, noch gut in Erinnerung hatte. Die Männer mit ihren geschmeidigen Stiefeln, blauen Pumphosen mit roten Streifen wirbelten herum, und die Mädchen mit ihren bunten Gewändern dazu. Als die Vorstellung zu Ende war, galoppierten die Kosaken, in den Knien hüpfend, die Arme bewegend, als säßen sie im Sattel, die Papuscha mit dem roten Deckel verwegen ins Gesicht gezogen, von der Bühne. Rasender Applaus! Dreimal kamen sie auf die Bühne zurück, gaben eine kleine Zugabe und galoppierten wieder ab. Kosaken... Kosaken, meine Kosaken! Vor Begeisterung schlug mein altes Soldatenherz höher, und

ein Wort Friedrichs des Großen fiel mir ein: „Kosaken kann man töten, vertreiben kann man sie nicht!“

III. Inzwischen sind Jahre vergangen und die damaligen Westalliierten scheinen ein sehr schlechtes Gewissen zu haben. In London hat man am 6.3.1982 den an die Sowjets ausgelieferten russischen Menschen ein Denkmal gesetzt. Dieses befindet sich gegenüber dem Victoria- und Albertmuseum. Auf dem Sockel ist festgehalten: „Diese Gedenkstätte, errichtet von Parlamentariern aller Parteien und auch anderen, soll an die vielen Tausenden unschuldigen Männer, Frauen und Kinder erinnern, die Verhaftung und Tod von der Hand kommunistischer Regierungen nach ihrer Repatriierung am Ende des II. Weltkrieges erlitten.“

An der Enthüllung des Denkmals nahmen teil: der britische Autor des Buches „Die Opfer von Jalta“, Nikolai Tolstoi, sowie Lord Nikolaus Bethel, Autor des Buches „Das letzte Geheimnis“, sowie der Vorsitzende des Jalta-Komitees, Sir Bernhard Braine. Dazu muß ergänzend gesagt werden:

1. Bis in das Jahr 1948 haben Briten und Amerikaner Angehörige der Ostvölker mit Gewalt verschifft, in Odessa angelandet und an die Sowjets ausgeliefert. Lord Bethel nennt 2,2 Millionen listenmäßig erfaßte und eine Dunkelziffer von weiteren 2 Millionen Menschen, die insgesamt ausgeliefert wurden!
2. Verbände der 8. Britischen Armee unter Feldmarschall Alexander lieferten das XV. K.K.K., den Kosaken-Stan, das Kos.-Ersatzregiment und einige Turkbatl. über die Murbrücke an die Sowjets aus. Dabei hätten der gesamte Kosaken-Stan (18 500 Frauen und Kinder), die Altemigranten (die nie in den Grenzen der Sowjetunion gelebt hatten) und das gesamte deutsche Rahmenpersonal (2500 Mann) nach dem Wortlaut des Abkommens von Jalta überhaupt nicht ausgeliefert werden müssen. Hätten unsere heutigen NATO-Verbündeten damals nach dem Gesetz der Menschlichkeit gehandelt, dann wäre viel Leid und Tränen und eine große Anzahl von Todesopfern vermieden worden. Den Toten, die nach furchtbarem Martyrium fern ihrer Heimat unter der si-

birischen Erde ruhen, nützt das Denkmal in London nichts! Ihre Angehörigen erfahren wahrscheinlich niemals etwas von dieser Rehabilitierung!

Die Kosaken, die nicht für Deutschland und nicht gegen Mütterchen Rußland, aber wie ihre Väter unter Pegutschin und Stenka Rasin sowie unter Kdr. Koltschak und Wrangel mit uns Deutschen für die Freiheit ihres Volkes tapfer und zäh gekämpft haben, hätten ein anderes Schicksal als die Auslieferung an ihre Todfeinde, die Sowjets, verdient gehabt.

Manche aber haben, auch darüber sollte man berichten, das höchste, was zwischen Menschen überhaupt sein kann, in diesen schweren Jahren erlebt: die „Kameradschaft“!

Durch Krankheit und Hunger geschwächt und dem Ende nahe, hat mancher trotzdem nur deshalb überlebt, weil er einen Kameraden hatte, der ihm in solch schweren Stunden Mut zugesprochen und ihn durch viele Kleinigkeiten und Opfer (ein Stück Brot konnte entscheidend sein) am Leben erhalten hat. Selbst ein Aufseher hat seine letzte selbstgedrehte Machorka-Zigarette mit seinen Gefangenen geteilt. Das ändert nichts an der Tatsache, daß von 470 000 Angehörigen der 6. Armee (Stalingrad) nur wenig mehr als 5000 überlebten. Genaue Zahlen über die Verluste des XV. SS-K.K.K. und des Kosaken-Stan gibt es aus begreiflichen Gründen nicht!

Anhang

Waren Kosaken Wlassow-Leute?

In dem Buch „Archipel Gulag“ von Solschenizyn werden die Kosaken als Wlassow-Leute bezeichnet. Dazu einige Feststellungen:

Die Kosakenvölker waren über Jahrhunderte freie Völker. Sie wählten ihre Atamane, Hetmänner und die zivilen Führer in geheimer Wahl. Sie hatten beträchtlichen Grundbesitz und waren nicht Untertanen der Zaren, sondern ihre Grenzwächter.

Sie hatten beträchtliche Vorrechte (Privilegien), ganz im Gegensatz zu den „Russen“, die Leibeigene waren, besitz-, recht- und wehrlos. Deshalb gab es in der Roten Armee große Schwierigkeiten, weil ein Kosak sich von einem Russen (Offizier) nicht

befehlen ließ, sondern nur Offiziere kosakischer Herkunft respektierte. Diese Befehlsverweigerungen müssen weitverbreitet gewesen sein. Als im Sommer 1945 in den Sonderlagern in Nowo Sibirsk sich die NKWD den 800 deutschen Kosaken-Offizieren gegenüber sah, glaubten sie deren Angaben zur Nationalität nicht, weil sie meinten, daß Kosaken sich niemals von Deutschen hätten Befehle erteilen lassen!

Die Wlassow-Armee rekrutierte sich aus „russischen Kriegsgefangenen“, das XV. K.K.K. bestand zu 90 Prozent aus kosakischen Freiwilligen.

Auf dem Allkosakenkongreß in Virovitica wurde am 17. April 1945 beschlossen, Oberst Kononow, Kdr. der Plastun-Brigade (kurz vor Kriegsende zum General befördert), zu General Wlassow in Marsch zu setzen, um diesen zu bitten, den Oberbefehl über alle Verbände von Angehörigen der Ostvölker, auch des XV. K. K. K., zu übernehmen. Am 29. 4. 1945 kam General Wlassow diesem Wunsch nach. Also waren die Kosaken des XV. Korps 9 Tage lang Wlassow-Leute!

General Wlassow war ein sehr großer Mann (2,03 Meter). Durch seine Körpergröße wurde er erkannt und fiel den Sowjets am 12. 5. 1945 in die Hände. Die drei Divisionen der Wlassow-Armee waren im Gegensatz zum XV. K. K. K. nicht im Einsatz. Die 1. Div. unter General Bunje Tschenko wurde im Frühjahr 1945 nach Prag in Marsch gesetzt, kämpfte dort aber gegen Verbände der Waffen-SS und befreite die tschechischen Widerstandskämpfer. Diese forderten die Wlassow-Leute auf, sich der Roten Armee zu ergeben.

General Wlassow war 1941 Verteidiger von Kiew, als Oberbefehlshaber der 20. Armee für die Verteidigung von Moskau höchstdekoriertes Offizier der Roten Armee. Als Oberbefehlshaber der 2. Stoßarmee geriet er im Juni 1942 in deutsche Gefangenschaft. Aus der Überzeugung heraus, es sei seine Pflicht, das russische Volk zur Vernichtung des Bolschewismus und zur Schaffung eines neuen Staates aufzurufen, bot er seine Dienste an.

Nicht weil ihnen Kriegsverbrechen nachgewiesen werden konnten, sondern einzig und allein, weil sie Führer der Kosaken und der weißrussischen Verbände waren, wurden am 16. Januar 1947 im Keller der Lubjanka durch den Strang hingerichtet:

Generalleutnant von Pannwitz, Kdr. XV. K.K.K., oberster Feldataman aller Kosaken-Heere.

Donkosaken-Ataman General Krasnow, 1. Präsident der Donkosakenrepublik DON, Autor des Buches „Vom Zarenadler zur roten Fahne“.

General Krasnow jr., Neffe des greisen Atamanen Krasnow. General Skuro stand von Hindenburg in den Masuren gegenüber; in der Schlacht um Wilna 1920 von den Engländern mit dem höchsten Orden, Komturkreuz-Bath-Orden, ausgezeichnet.

General Somanow
zuletzt Führer des Kosaken-Stan.

General Wlassow

Abschluß

Bereitschaft zur Versöhnung

In Anbetracht der furchtbaren Zerstörungskraft der heute vorhandenen Waffensysteme, die mit einem Schlagabtausch die Welt und damit die Menschheit zerstören und vernichten könnten, deren erstes Ziel aber sicherlich unsere europäische Heimat wäre, dürfen wir auch unseren schlimmsten Feinden die Hand zur Versöhnung nicht entziehen. Gott allein hat ein Recht über uns zu richten. Über die Toten und die Lebenden.

Wir alle sollten dahin wirken, daß die Grenzen zwischen den Völkern geöffnet werden, die Menschen zueinander finden, miteinander reden und sich verstehen lernen. Unsere Generation ist geläutert, zu Opfern bereit, wenn wir damit ein neues Unglück und viele Tränen, das Chaos von der Menschheit abwenden können.

Hier noch kurz zusammengefaßt der Inhalt der Gedenksprache anläßlich des Korps-Treffens 1982 in Nümbrecht.

Wir kommen aus einer Zeit, in der viel Böses geschehen ist; wir selbst haben dabei viel Böses erlebt. Auch heute geschieht viel Böses. Da sind wir selbst in Gefahr, auf all das Böse wieder mit bösen Gedanken, Worten und Taten und der Vorbereitung dazu zu antworten. Nach allem, was wir erlebt und erfahren haben, kann und darf das nicht mehr unsere Sache sein. Gerade wir sollten auf das Wort hören, was unsere Kirchen in diesem

Jahr 1981 als Jahreslosung ausgegeben haben: „Vergeßt nicht, Gutes zu tun und mit den anderen zu teilen, denn solche Opfer gefallen Gott!“ (Hebräer 13,16). Dieses Wort ist mehr als eine Mahnung zur Menschlichkeit. Denn es sieht so aus, daß trotz der vielen Diskussionen über Menschlichkeit immer mehr Unmenschliches unter uns geschieht.

Wir sollten einem Tauchsieder gleichen, dessen Aufgabe es ist, kaltes Wasser zu erwärmen. So sollten wir als Christen dazu bereit sein, in dieser kalten, lieblosen Welt erwärmend zu wirken.

Die Saporoger Kosaken an Sultan Muhamed IV., 1675

Nachdem die Türken unter Sultan Muhamed IV. – dem nämlichen, der später Wien belagerte und an Kaiser Leopold I. den weiter unten wiedergegebenen Brief richtete – 1674 die „Stara sier“, das Alte Lager der Saporoger Kosaken an der Cermolyka (Nebenfluß des Dnjepr) überfallen und dabei nutzlos fünfzehntausend Mann ihrer Elitetruppen verloren hatten, war der Haß zwischen ihnen und den berühmten Saporogern aufs höchste gestiegen, während der Übermut der Kosaken durch einen weiteren, im folgenden Jahr bei der Furt Sivac in der Krim erfochtenen Sieg noch wuchs.

Der Sultan war vermessen genug, die Unterwerfung der Saporoger, die ihn allenthalben geschlagen hatten, in einem Brief zu verlangen, in dem er sich selbst die Titulatur „Bruder der Sonne und des Mondes, Enkel und Statthalter Gottes, Beherrscher von Groß- und Kleinägypten, Mazedonien, Babylon und Jerusalem, König der Könige, Ritter ohnegleichen, unablässiger Hüter des Grabes Jesu Christi, Pfleger Gottes, Hoffnung und Trost aller Muselmänner, Unruhe aller Christen“ nannte.

Die Antwort war der nachfolgende, von der gesamten Kosakentagung verfaßte Brief, der in seiner unerhörten Grobheit mit jedem einzelnen der oben zitierten Titel abrechnet. Die Szene der Niederschrift ist von dem russischen Maler Rjepin in einem seiner bekanntesten Bilder festgehalten worden.



Du türkischer Schaitan, Bruder und Genosse des verfluchten Teufels und des leibhaftigen Luzifer Sekretär!

Was in Teufels Namen bist Du eigentlich für ein trauriger Ritter? Was der Teufel sch..., das frißt Du samt Deinen Scharen, und schwerlich wird es Dir glücken, Christensöhne in Deine Gewalt zu bekommen.

Dein Heer fürchten wir nicht, werden zu Wasser und Lande uns mit Dir schlagen. Du babylonischer Küchenchef, Du mazedonischer Radmacher, alexandrinischer Ziegenmetzger, jersusalemischer Bierbrauer, Erzsauhalter des großen und des kleinen Ägypten...

Du armenisches Schwein, Du tartarischer Geisbock, Du Henker von Kamenetz und Taschendieb von Podolsk, Du Enkel des leibhaftigen Satans und Narr der ganzen Welt und Unterwelt, dazu unseres großen Gottes Dummkopf...

Schweineschnauze, Stutenarsch, Metzgerhund, ungetaufter Schädel! Ausdämpfen soll der Teufel Deine Frau Mutter, und also, Du Unflätiger, antworten Dir die Saporoger! Denn einer Mutter rechtgläubiger Christen bist Du nicht würdig. Da wir keinen Kalender haben, wissen wir das Datum nicht, der Mond steht am Himmel, das Jahr steht im Buch geschrieben, und der Tag ist der gleiche wie bei Euch. Wofür du uns den Hintern küssen kannst.

Der Lager-Ataman Iwan Syrko mitsamt dem ganzen Lager der Saporoger Kosaken!

Deklaration der Reichsregierung an das Kosakenvolk vom 10. November 1943

Kosaken!

Die Kosakenrepubliken haben nie die Herrschaft der Bolschewisten anerkannt. Die alten Kosakenrepubliken – Donkosaken, Kubankosaken, Terekkosaken und Uralkosaken – lebten immer in eigener staatlicher Selbständigkeit und haben sich der Herrschaft des Moskauer Staates nicht unterworfen. Die Kosaken waren immer freie Menschen, die nie Sklaverei und Knechtschaft kannten. Sie haben sich in ihrem Kampf für die Freiheit Ruhm in der ganzen Welt erworben.

Als im Jahre 1917 der Bolschewismus in Rußland die Herrschaft übernommen hatten, haben sie, Kosaken, von 1917 bis 1921 für ihre Selbständigkeit heroisch gegen einen Feind gekämpft, der ihnen vielfach an Zahl, materiellen Quellen und Technik überlegen war. Sie wurden damals besiegt, aber sie haben nie kapituliert. Während des Zeitraumes von 1921 bis 1939 sind sie immer gegen die Herrschaft der Bolschewisten aufgestanden.

Die Bolschewisten haben sie hungern lassen, geschlagen, von ihrem Land vertrieben und mit Familien und Kindern zur Zwangsarbeit verschickt, wo sie zu Tausenden vernichtet wurden. Man hat sie erschießen lassen. Sie mußten sich verstecken, ein wildes, schreckliches Leben leben und auf ihre Hinrichtung warten. Ihr Boden wurde ihnen genommen. Ihre Republiken wurden vernichtet. Sie haben auf die Befreiung gewartet. Sie haben auf Hilfe gewartet. Als die ruhmvolle deutsche Armee an ihre Grenzen kam, kamen sie zu ihr nicht als Gefangene, sondern als treue Verbündete.

Sie sind mit ihren Familien, als ganzes Volk, von ihrer Heimat mit der deutschen Armee fortgegangen, sie haben ihr Schicksal mit ihr verbunden. Sie haben lieber alle Schrecken des Krieges, des Winters und des Feldlebens auf sich genommen, als in der Sklaverei des Bolschewismus zu bleiben.

Alle, die kämpfen konnten, haben die Waffen ergriffen. Schon zwei Jahre kämpften sie Schulter an Schulter mit den Deutschen zusammen. Sie haben alle Schrecken der bolschewistischen Herrschaft durchlebt und waren nie mit dieser einverstanden. Die deutsche Armee hat in ihnen ehrliche und treue Verbündete gehabt.

Im Bewußtsein ihrer Verdienste auf dem Kampffelde in diesem Kriege, ihres Rechts auf ihr Kosakenland, das von ihren Vorfahren mit Blut getränkt wurde und das ihnen über 1000 Jahre gehörte, im Bewußtsein ihres Rechts auf Selbständigkeit, halten wir es für unsere Pflicht anzuerkennen und zu bestätigen:

1. Alle ihre Volksrechte, die ihre Vorfahren in früheren Zeiten hatten.
2. Ihre Selbständigkeit, die ihnen den geschichtlichen Ruhm brachte.

3. Die Unverletzlichkeit ihres Landes, das von ihren Vorfahren mit Blut und Schweiß gewonnen wurde.

4. Wenn aber die Kriegsverhältnisse ihnen vorläufig nicht erlauben, in ihre Heimat zurückzukehren, werden wir ihr Kosakenleben in Europa unter dem Schutze des Führers mit Boden und mit allem Nötigen für ihre Selbständigkeit einrichten.

Wir sind fest überzeugt, daß die Kosaken weiter treu in gemeinsamer Arbeit mit Deutschland und anderen Völkern für die Schaffung eines neuen Europa und für die Aufrichtung von Ordnung und Frieden, friedliche und glückliche Arbeit, auf lange Jahre mitarbeiten werden. Es helfe ihnen Gott dabei!

Für die deutsche Reichsregierung:

Reichsminister für die besetzten Ostgebiete:

gez. A. Rosenberg

Chef des Oberkommandos der Wehrmacht:

gez. Keitel

Berlin, den 10.11.1943

Diese Deklaration wurde veröffentlicht: „Kosaken-Nachrichten“, Organ des Ostministeriums Berlin „Kosakenposten“, Feldpost-Nr. 28264, „Kosakenangriff“, Feldpost-Nr. 02306, „Der Kosake“, Feldpost-Nr. 38716, „Der Kosakenruf“, Feldpost-Nr. 59998, „Kosakenbote“, Prag, 1.12.1943.

Anmerkung zur Deklaration und Auslieferung

Das Schriftstück ist eine Übersetzung aus dem russischen Text.

Aus dem Dokument geht hervor, daß die Kosakenvölker in der Weißen Armee gegen die Rote Armee für ihre Selbständigkeit und Freiheit kämpften. Sie wurden besiegt, haben aber nie kapituliert. Von 1921–1939 sind sie immer wieder gegen die Sowjetmacht aufgestanden. Als ihnen 1929 ihr Land genommen wurde, schlachteten sie in kurzer Zeit 3 Millionen Kühe und 4 Millionen Pferde. Das war die Ursache der darauffolgenden großen Hungersnot, die wiederum zu Aufständen und Kämpfen führte, an denen 45 000 Kosaken beteiligt waren. Bei der darauffolgenden Hungersnot kamen allein im Kubangebiet 50 000 Menschen um. Die Not war so groß, daß an der Wolga

Bauernfamilien ihre Kinder verzehrten. Siehe Solschenizyns Archipel Gulag!

Im Abkommen von Jalta war vereinbart, daß die Alliierten alle aufgegriffenen Soldaten in das Land zurückführen müßten, in dem sie 1939 Staatsbürger waren. Das hatte zur Folge, daß bis 1948 2,2 Millionen registrierte und eine Dunkelziffer von weiteren 2 Millionen Menschen mit Gewalt in Odessa an die Sowjetbehörden ausgeliefert wurden. Von den Briten wissentlich verschuldetes unendliches Leid, Hunger, Folter und Tod waren die grausamen Folgen.

Zumindest die Altemigranten, die Frauen, Kinder und Greise des Kosakenstan und das deutsche Rahmenpersonal hätten nicht ausgeliefert werden müssen. Aber auch die Kosaken hatten ein Recht auf politisches Asyl, weil sie über Jahrhunderte ihre Selbständigkeit gegenüber dem Zarenreich bewahrt hatten und nie Untertane des Zaren waren. Erst recht während der stalinistischen Epoche leisteten sie unter schwersten Verlusten Widerstand und erlitten dadurch Verfolgung, Deportation und Tod. Die Auslieferung an den Todfeind Stalin war ein Verbrechen an diesen Menschen. Warum standen die Schuldigen in Nürnberg nicht vor Gericht?

Wir leben in einer Zeit des Umbruchs. Immer mehr Menschen riskieren mehr oder weniger ihr Leben für Gerechtigkeit und Freiheit. Die Menschen erkennen sprachlos Lüge, Betrug und die Mißwirtschaft. Sie erkennen den Prunk, in dem die Genossen auf Kosten des Volkes gelebt haben. Trotzdem vollziehen sich gewaltfreie, unblutige Revolutionen. Das Volk wirft sein Joch ab. Der Anfang ist gemacht. Die Entwicklung geht weiter. Es wird auch Blut fließen, viel Blut.

Haben die Mächtigen dieser Welt recht, wenn sie mit Bomben, Raketen und Panzer kleine Staaten und Völker überfallen und vernichten. Haben sie recht, wenn sie Waffen in die ganze Welt liefern, mit denen meist unschuldige Menschen, Frauen und Kinder vernichtet werden.

Haben die Unterdrückten recht, wenn sie sich gegen die Obrigkeit erheben, hatten die Kosaken recht, wenn sie 28 Jahre gegen die allmächtigen Bolschewiken kämpften. Lassen Sie mich auf diese Frage mit dem letzten Vers des vor 40 Jahren entstandenen Sibir-Kosaken-Liedes antworten:

*Darum, o Herr und Schöpfer,
richt' du, wenn dir's gefällt,
doch Liebe nur kann lindern
das Unglück dieser Welt,
ja... wir sind Kosaken
sibirisches Regiment,
doch wir wissen niemals,
wie der Würfel fällt.*

In verschiedenen Berichten wird die Zahl der in Judenburg an die Sowjets ausgelieferten Kosaken mit 60 000 bis 100 000 beziffert. Diese Zahl dürfte zu hoch gegriffen sein. Niemand wird jemals die genaue Zahl ermitteln können. Versuchen wir also, den Tatsachen möglichst nahezukommen.

Das XV. SS-K.K.K. mit Kalmücken-Rgt. und Plastunbrigade und Ersatzregiment am Ende der Kampfhandlungen – 14. Mai 1945 – cirka 40 000 Mann stark. Zur Zeit der Auslieferung waren nicht mehr greifbar: Alle Urlauber, auf Dienstreise Befindliche, Verwundete, die sich in jugoslawischen, österreichischen und deutschen Lazaretten befanden. Alle, die sich sofort nach der Entwaffnung absetzten oder untertauchten. Alle diejenigen, die viel zu spät von ihren Pflichten entbunden wurden und unter erschwerten Umständen trotzdem die Flucht wagten. Bei der Suche nach den Standorten unserer Kosaken vor der Auslieferung konnten wir nichts Nennenswertes feststellen. Aber immer wieder wurde von der Bevölkerung erzählt, daß in den Bergen noch ganze Einheiten zusammen waren, von denen wir hoffen, daß sie sich rechtzeitig in der richtigen Richtung abgesetzt haben. In einem Dokumentarbericht der DNZ wurden 18 792 Uffz. und Mannschaften sowie 452 Offz. angegeben, die vom XV. Korps durch die Briten in Judenburg an den NKWD ausgeliefert wurden. Also knapp 21 000 Mann.

Das Kos.-Ersatzregiment, das in Frankreich eingesetzt war, wurde nach Kärnten befohlen und traf kurz nach Beendigung der Kämpfe in Kärnten ein. Auch dieses wurde in Judenburg an die Sowjets übergeben. Man kann von 1000 Mann ausgehen.

General Somarow hatte zum Schutz der Kosakenansiedlung Tolmezzo 8 Kosakenregimenter aufgestellt. Die meisten stammten aus dem Kaukasus. Sie wurden von den Engländern

im Raum Ober-Drauburg – Nickelsdorf gewaltsam aufgebracht, zusammengetrieben, in Waggonen gepfercht und in Judenburg übergeben. Auf einer bronzenen Tafel, die von der Religionsgemeinschaft Islam in München aufgestellt wurde, geht hervor, daß an dieser Stelle 7000 Kaukasier den Sowjets übergeben wurden. Auch diese Zahl dürfte als richtig akzeptiert werden.

Am 1. Juni wurde der Kosaken-Stan – 18 500 Frauen, Kinder und Greise und 5 Fahnenjunktenschwadronen zum Schutz des Lagers, 20 000 Seelen – aufgefordert, in die bereitstehenden Waggonen zu gehen. Sie würden in ihre Heimat zurückgebracht und niemand würde ihnen etwas zuleide tun! Alle erklärten, sie wollten hier erschossen werden. Niemand weiß, wieviele bedauernswerte Menschen von den Bajonettstichen und Gewehrkolben der Soldaten des Major Davids, den Panzerketten der Briten oder bei der entstandenen Panik von ihren Leidensgenossen zu Tode getrampelt wurden. Wieviele haben, ihre Kinder im Arm, den Tod in den Fluten der Hochwasser führenden Drau gefunden? Hunderte sind mit der berstenden Holzbrücke im reißenden Fluß ertrunken, die anderen sind auf der Flucht in die Berge verhungert oder sonstwie umgekommen.

3 Transportzüge wurden in Judenburg übergeben. 1 Transport wurde von einem hohen amerikanischen Offizier gestoppt. Über den Verbleib konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Wenn wir 10 000 als ausgeliefert annehmen, niemand weiß die genaue Zahl, kommen wir auf 39 000 Seelen. Dazu kommen die unzähligen fremdländischen und vor allem auch deutschen Soldaten, die von ihrer Truppe abkamen und von den Partisanen als Versprengte über die Drau zurückgejagt wurden, wenn sie nicht von den Kosaken auf ihren Fahrzeugen versteckt und vor einem furchtbaren Schicksal bewahrt wurden. Später wurden sie mitausgeliefert und erlitten das Schicksal aller Kosaken!

Diese Zahl ist niedrig und nur möglich, wenn viele den Weg ins Altemigrantenlager Kellersbach gefunden haben. Von dort wurde nicht ausgeliefert. Von Soldaten, die im Gefangenenlager Mauterndorf waren, habe ich erfahren, daß dort auch Gefangene waren, die russisch gesprochen haben.

Tamara B. sagt, sie habe gehört, daß der ganze Transport ins Lager Kellersbach gekommen sei. Sie habe aber keinen Beweis.

Quellennachweis

Von Herrn Rittm. G. freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde der Marschplan, Orte, Kämpfe und Daten, die den Ablauf des Geschehens exakt wiederzugeben ermöglichten.

Herr Rittm. Boitschewski stellte sein Privatarchiv mit vielen Bildern und Dokumenten zur Verfügung, darunter Bilder der Generale Wrangel, Krasnow, Schkuro, Wlassow, Übergabe des Kosaken-Stan in Lienz, die Saporoger Kosaken schreiben einen Brief an den Sultan, der Brief des Generals von Pannwitz an den Kommandierenden General des V. Korps, die Deklaration der Reichsregierung an das Kosakenvolk vom 10.11.1943 und viele andere Dokumente.

Das Bildarchiv des Kameraden Singer und vieler Kameraden stand zur Auswahl der Bilddokumente zur Verfügung.

Von den Plünderungen und Vergewaltigungen der französischen Truppen kann in der Dorfchronik der Gemeinde Loffenau, Kreis Rastatt, nachgelesen werden.

Nochmals möchte ich allen Kameraden, die in irgendeiner Weise mitgearbeitet haben oder Bild- und andere Dokumente zur Verfügung gestellt haben, recht herzlich danken.

Wir hatten vereinbart, daß die Namen der noch lebenden Personen aus Sicherheitsgründen nicht ausgeschrieben werden dürfen. Auch diese Vereinbarung wurde eingehalten.

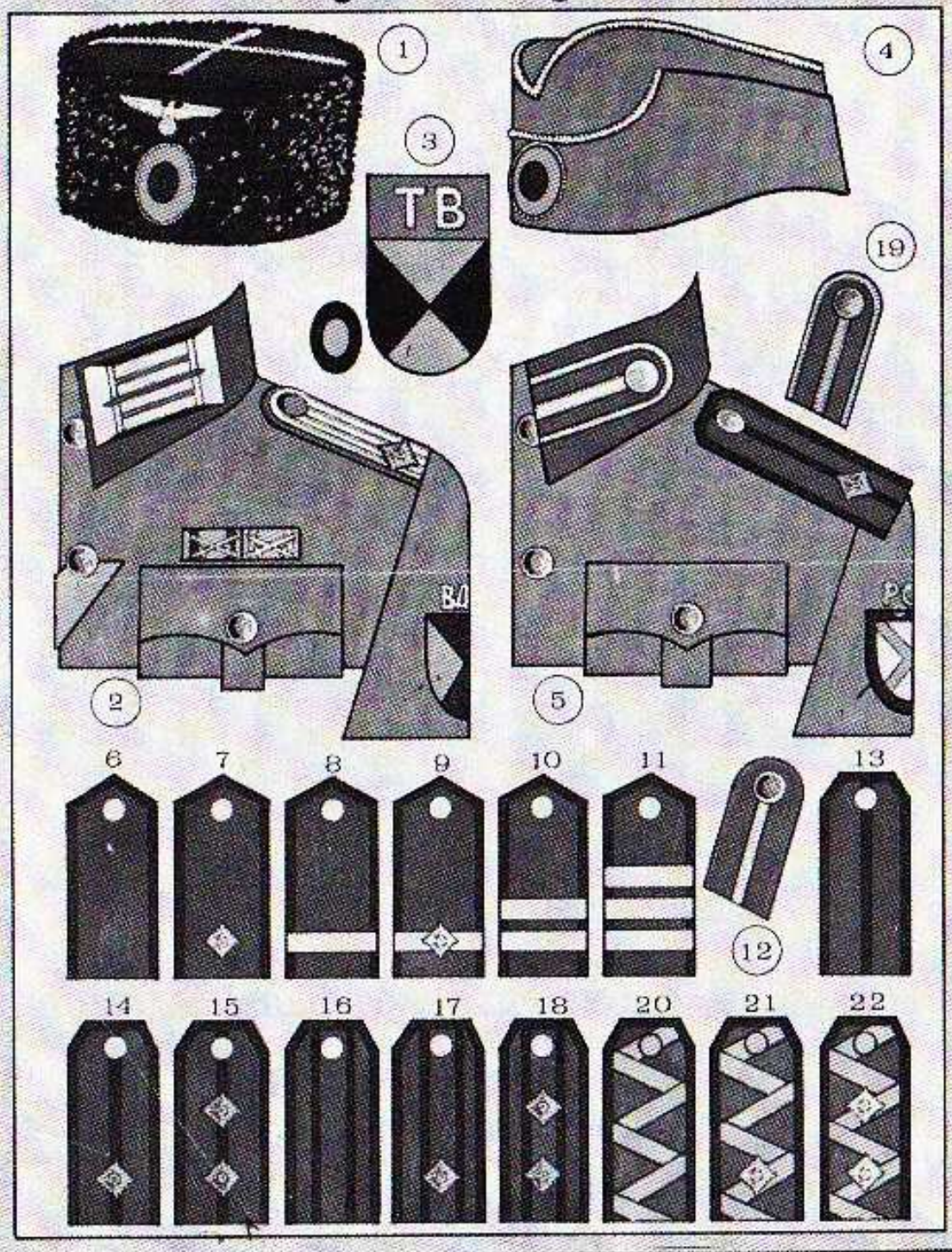
Wehrmacht-Kosaken und Wlassow-Armee

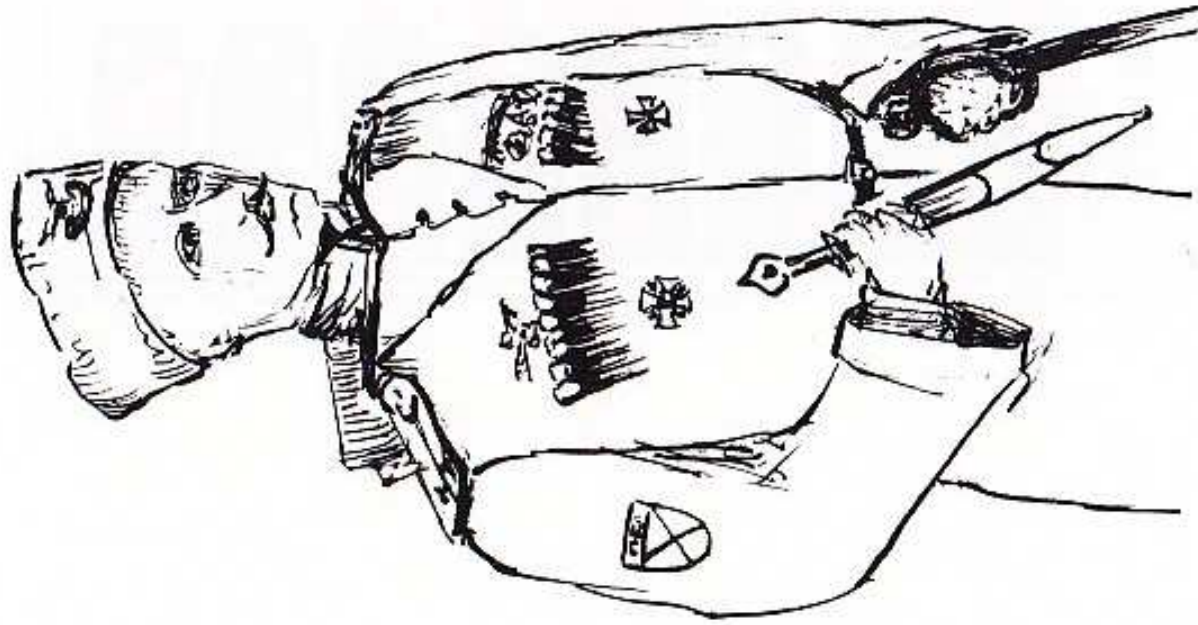
Bekleidung und Dienstgradabzeichen

- 1 und 2 = Mütze und Feldbluse eines Oberleutnants der Don-Kosaken
- 3 = Mützenkokarde und Armschild der Terek-Kosaken
- 4 und 5 = Feldmütze und Feldbluse eines Oberleutnants der Wlassow-Armee
- 6 bis 22 = Dienstgradabzeichen der Wlassow-Armee
 - 6 = Schütze
 - 7 = Oberschütze
 - 8 = Gefreiter
 - 9 = Obergefreiter
 - 10 = Unteroffizier
 - 11 = Feldwebel
 - 12 = Kragenpatte aller Mannschafts- und Unteroffiziersdienstgrade
 - 13 = Leutnant
 - 14 = Oberleutnant
 - 15 = Hauptmann
 - 16 = Major
 - 17 = Oberstleutnant
 - 18 = Oberst
 - 19 = Kragenpatte der Generale; die Patte der Offiziere entspricht der Darstellung bei Fig. 5
 - 20 = Generalmajor
 - 21 = Generalleutnant
 - 22 = General

Wehrmacht-Kosaken und Wlassow-Armee

Bekleidung und Dienstgradabzeichen



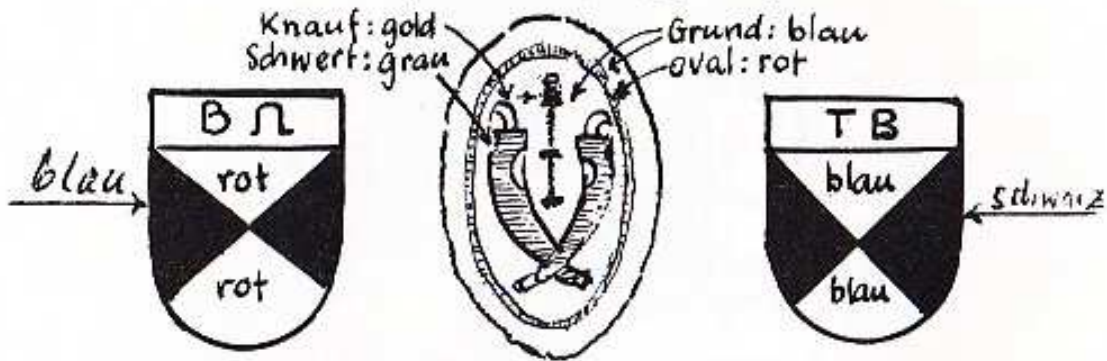


Tscherkeska:

Kaftanähnliches, knielanges Übergewand, in Brusthöhe beiderseits eine Gazerie, deren Einzelteile aus mehr oder weniger wertvollem Material bestanden. Ursprünglich waren diese Röhrchen in der Mitte geteilt und mit jeweils einer Pulverladung für Vorderlader gefüllt. Die Tscherkeska wurde vom Pojas, einem schmalen, mit feingeschnitzten Elfenbein- oder auch ordinären Knochteilen reichverzierten Gürtel, zusammengehalten. An diesem Gürtel war der Kinzal, ein langer Dolch, und der Säbel befestigt. Die Reithose in Form einer Pumphose war blau und mit den entsprechenden Regimentsfarben versehen. Auf dem Rücken trug der Kosak den knallroten, lose um den Hals befestigten Baschlik, eine Kapuze, die bei Kälte über den Kopf gestülpt und um den Hals gewickelt werden konnte. Unter der Tscherkeska trug er das Beschmet, ein rotes oder schwarzes Seiden- oder Baumwollhemd mit kleinem Stehkragen. Je nach Witterung gewährte die Burka, ein schwarzer, aus feinstem Kamelhaar gefertigter Umhang, einen erstaunlichen Schutz vor Kälte und Nässe. Diese Burka war ärmellos, reichte bis zum Boden, war federleicht und konnte zu einem kleinen Päckchen zusammengefaltet werden.

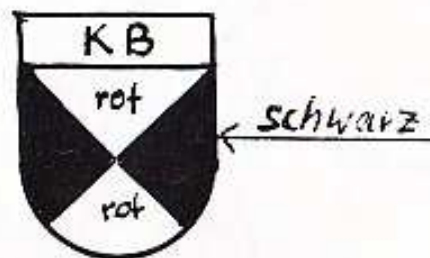
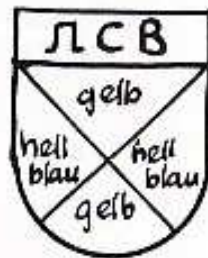
Ärmel-Abzeichen:

Stabs-Konvoi
zwei gold. Winkel-Unterarm
Stabs einheiten



Don Kosaken

Terek Kosaken



Sibir Kosaken

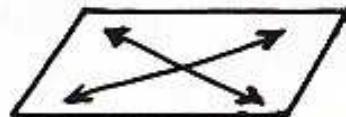
Kuban Kosaken

Hosenstreifen:

Don Kosaken: rot breit. Terek Kosaken: hellblau.
Sibir Kosaken: gelb. Kuban Kosaken: rot schmal.

Kragen Spiegel

goldene
Lanzen



auf rotem
Grund

Kopfbedeckungen:

Alle Kokarden in den
jeweiligen Farben.



aus Lammhaar
Deckel rot
30 - 32 cm hoch.

Papascha
Don Kosak



schwarzer Pelz
Deckel rot
13 - 15 cm hoch
Offizier-Kreuz-
Schnur-Silber.

Kubanka
Kuban Kosak



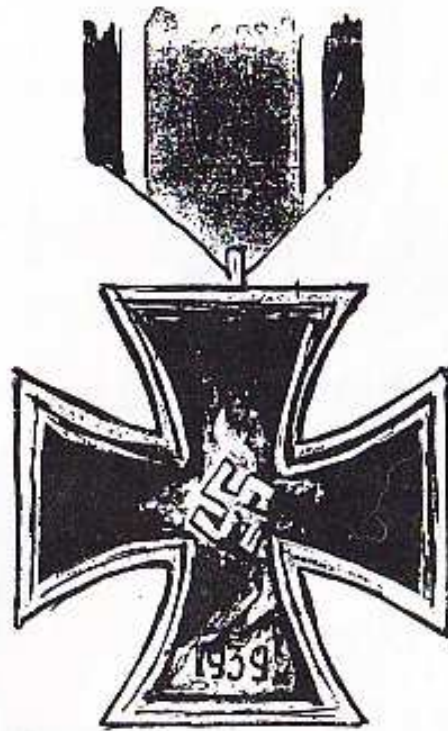
grauer Pelz
Deckel gelb
schwarze Schnur
zweimal gekreuzt.

Kubanka
Sibir Kosak



schwarzer Pelz
Deckel blau
13 - 15 cm hoch.

Kubanka
Terek Kosak



EK 2. Kl. und EK 1 Kl.

Infanterie-Sturmabzeichen

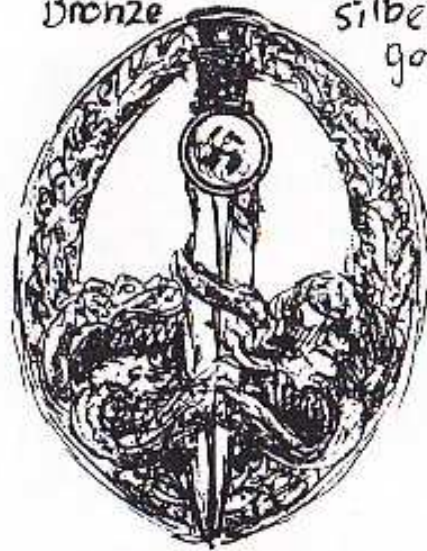
Silber



Banden Kampfabz.

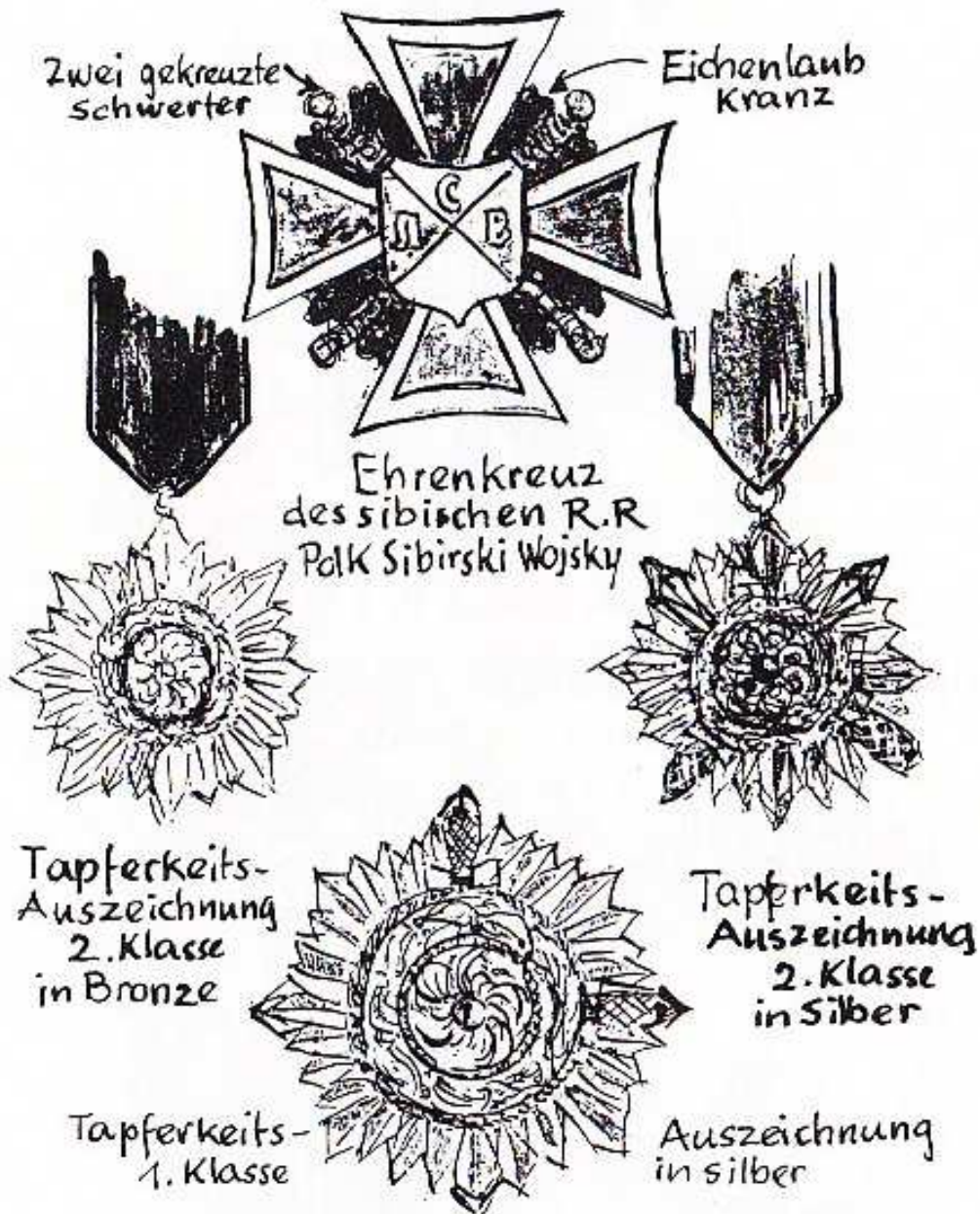
Bronze

Silber und
Gold



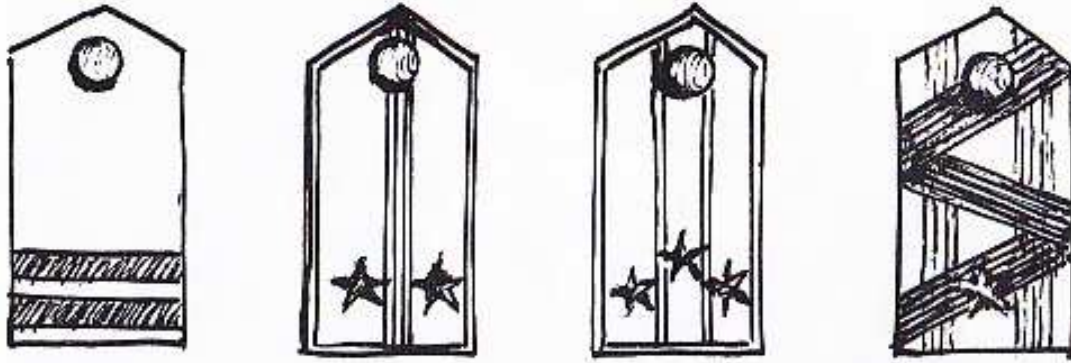
Weiter an die Kosaken verliehene Auszeichnungen

Ansteckorden für rechte Rocktasche.



Verdienst- und Tapferkeits-Auszeichnungen
für Angehörige der Ostvölker.

Zaristische Rangabzeichen



In der roten Armee ab 1942 (Erkl. des vaterl. Krieges)
in der 1. Kos. Div. bis 1944 getragen.

Die zaristischen Rangabzeichen

1942 erklärte Stalin den „vaterländischen Krieg“, schaffte die sowjetischen Rangabzeichen ab und führte die zaristischen Rangabzeichen wieder ein. Bis 1944 trugen die Kosaken der 1. Kos.-Div. bzw. des XV. K.K.K. die alten zaristischen, dann deutsche Rangabzeichen.

Beschreibung:

Mannschaft:

Einfache braune Achselstücke

Gefreiter 1, Unteroffizier 2, Wachtmeister 3 silberne Litzen quer auf der Achselklappe.

Offiziere:

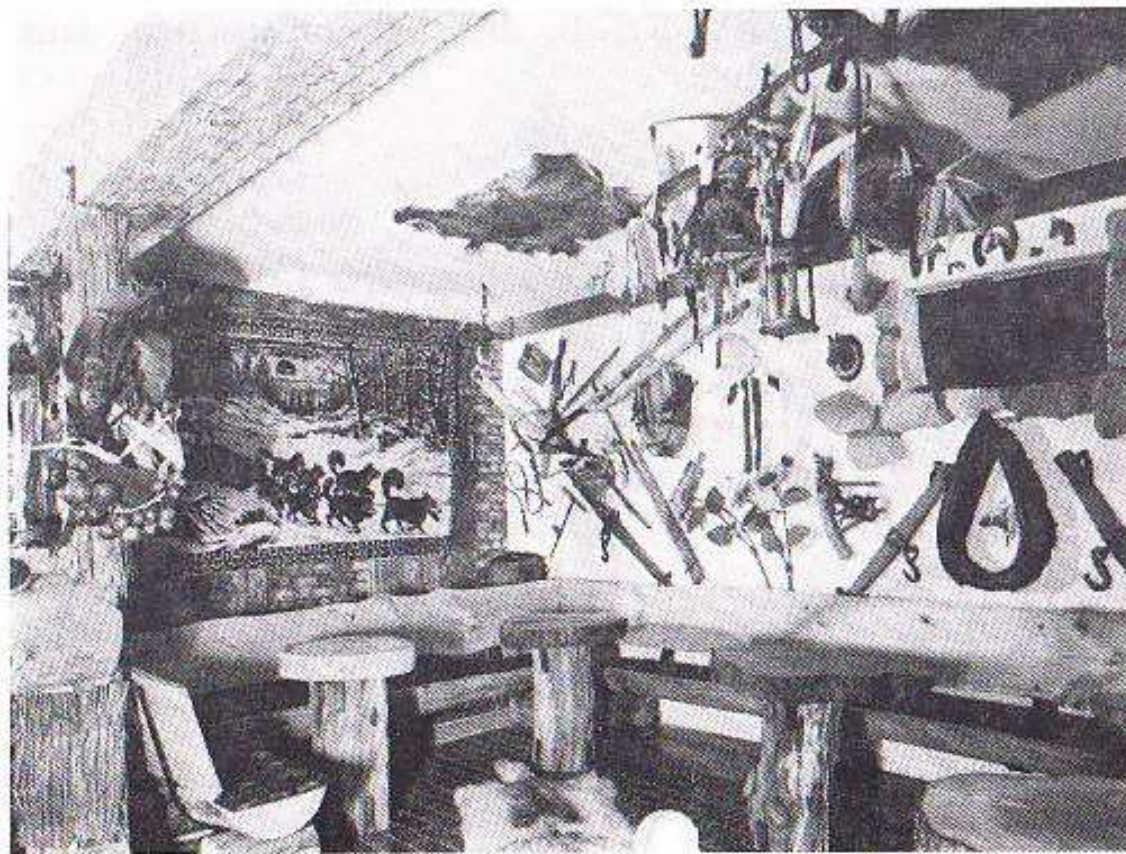
Rot umrandet, 1 roter Strich in der Mitte Unterleutnant 1, Leutnant 2, Oberleutnant 3, Stabsrittmeister 4, Rittmeister (Höchster in der Ranggruppe) kein Stern.

Stabsoffiziere:

Rot umrandet, 2 rote Striche in der Mitte Oberstleutnant, 3 silberne Sterne, Oberst keine Sterne.

Generäle:

Goldene, gemusterte Achselstücke.



Kosakenkeller in der „Spechtschmiede“, Bad Herrenalb.



Reiterfest in Sunja: Owm. Langenbacher „privat“.



Owm. Langenbacher mit zwei Dorfschönheiten.

Kosaken immer im Einsatz...



...im Frühling und im Sommer,



...im Herbst,



...und im Winter.



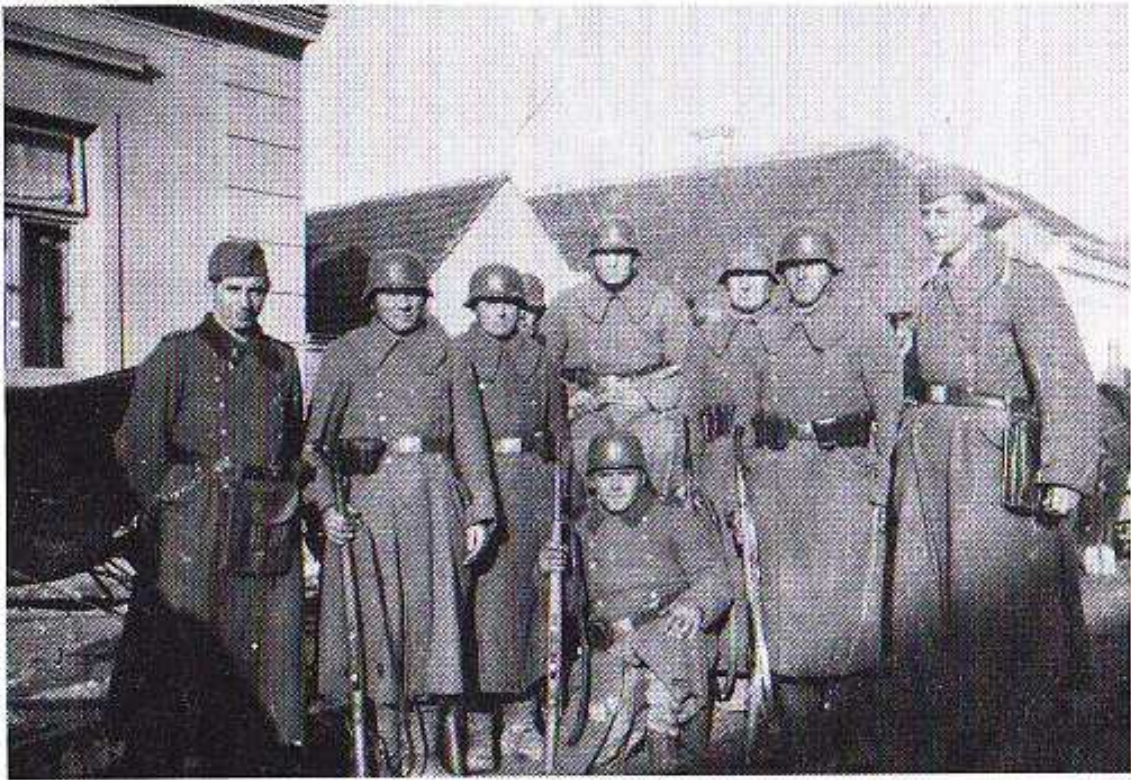
Der legendäre Kosaken-Wachtmeister, der seinem Pferd, wenn er einen Kutter Schnaps ergatterte, die Hälfte abgab.



*1. Kdr. Rittmeister Schreiber und Adjutant Oltn. Sch.
I./Sib. R.R.2*



Letzter Kdr. Rittmeister Tetzlaff, Hintergrund Save.



Nachrichtenstaffel



Schnellimbiß!



Mein Freund Anton Lang und seine Beschlagschmiede.



Meine Waffenmeistergehilfen...

„Jeder ist sein Geld wert!“

Aufgabe: Waffen, Fahrzeuge und Gerät einsatzbereit halten. Sie waren darüber hinaus freiwillig bei fast allen Gefechten dabei.



Der Autor 1940



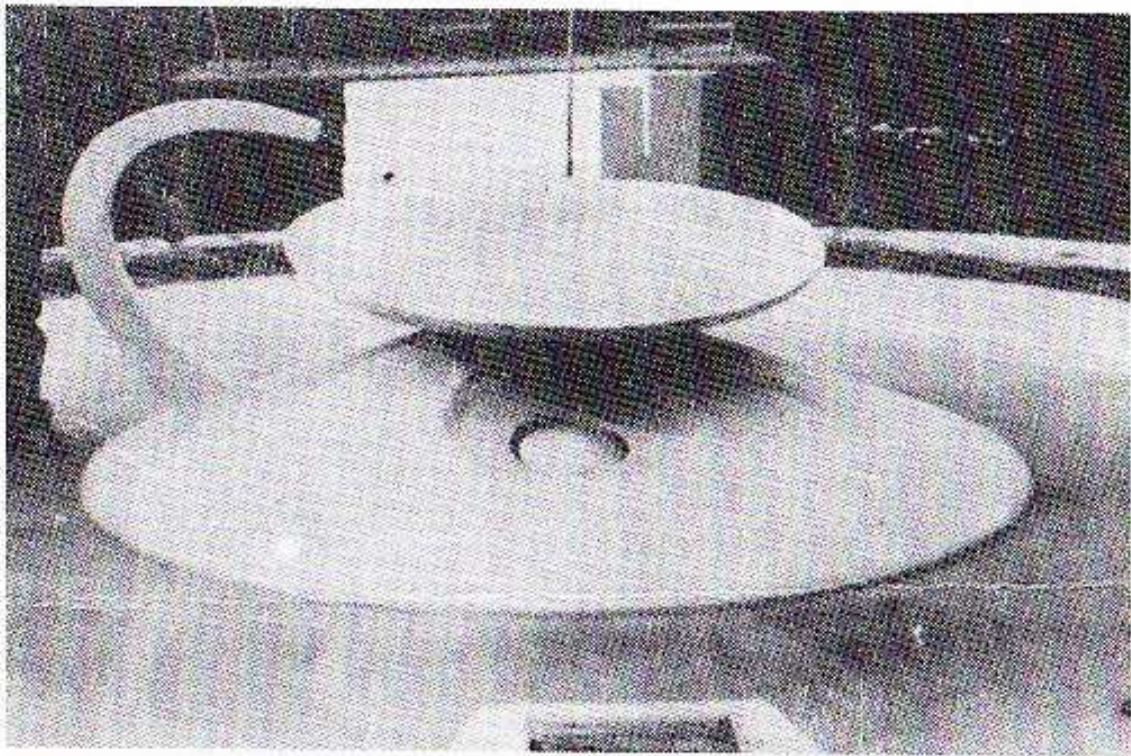
1942



1944



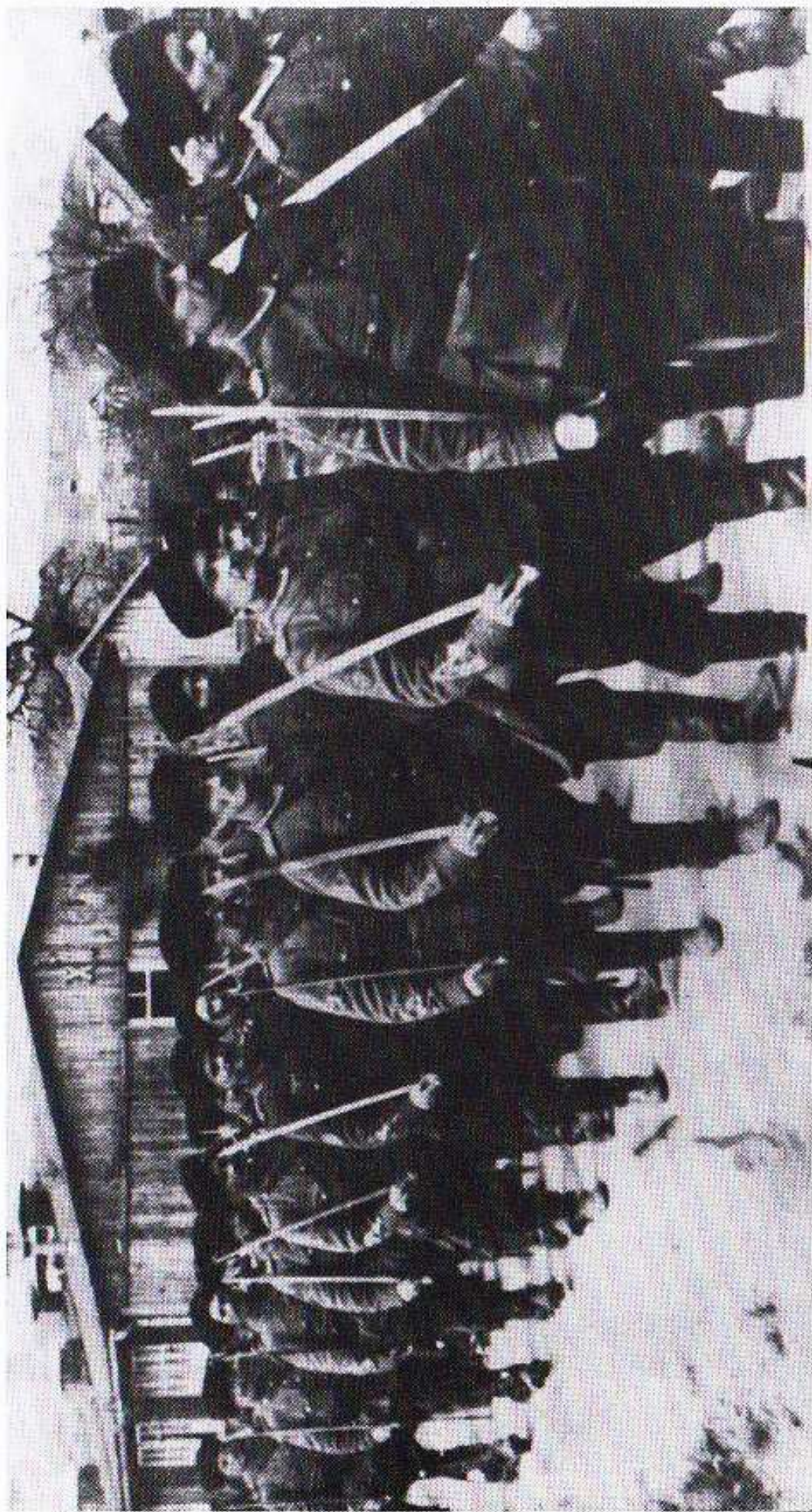
Andreas „der Leibkosak“



Gedenkstätte, am 6. 3. 1982 in London, gegenüber dem Victoria- und Albertmuseum, zum Gedenken an die Tausenden unschuldigen Männer, Frauen und Kinder, die Verhaftung und Tod von der Hand kommunistischer Regierungen nach ihrer Repatriierung am Ende des II. Weltkrieges erlitten.



Die britischen Historiker Nikolai Tolstoi (Buch: Die Opfer von Jalta) und Nikolaus Bethel (Buch: Das letzte Geheimnis) waren zur Einweihung eingeladen. Links Tolstoi, rechts Bethel.



Leibschwadron General von Pannewitz

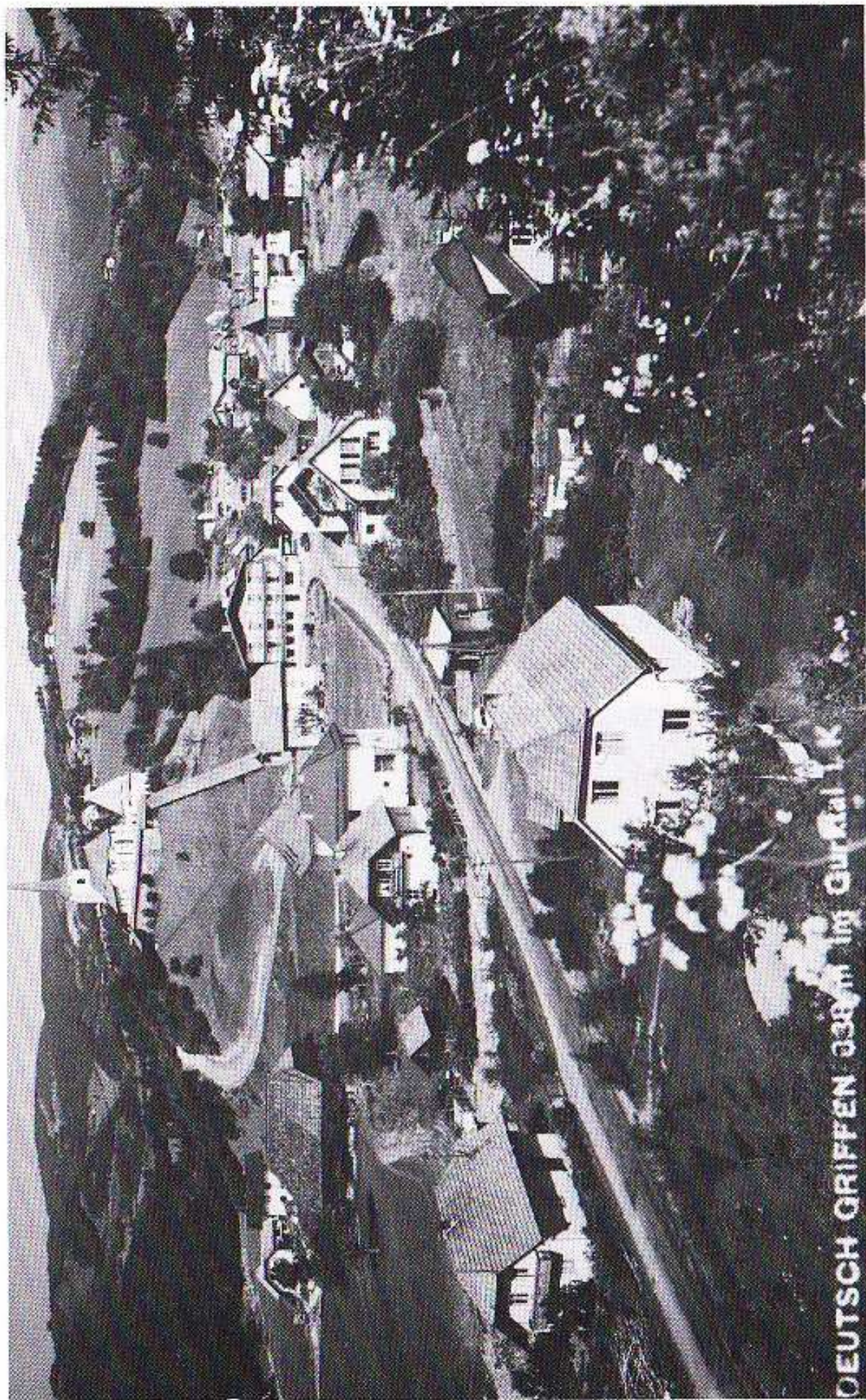


„Russisches Schutzkorps“, wurde 1941 in Belgrad aufgestellt.

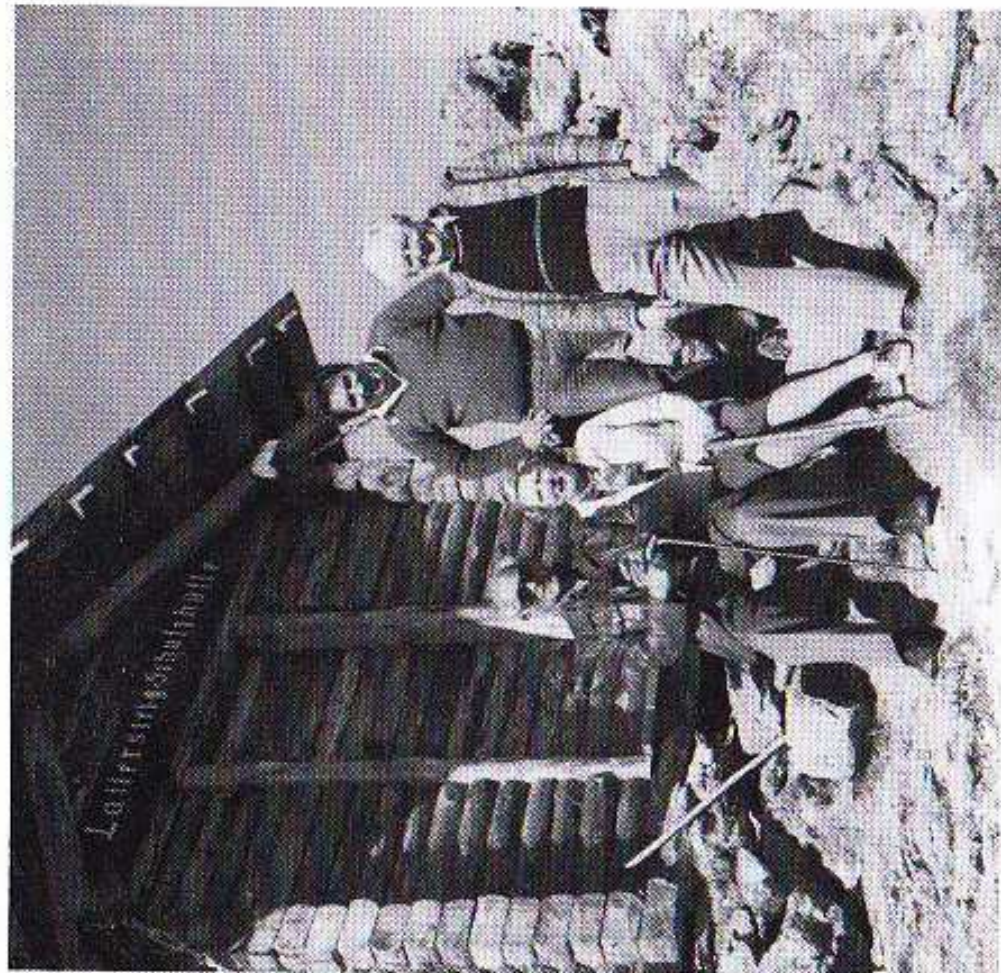
Die Altémigranten wurden im Lager Kellersbach inhaftiert und nicht ausgeliefert. Die 80 Kosaken des Majors Wadir Ostrowski wurden, nachdem der Major einen hohen englischen Offizier angesprochen hatte, von diesem ins Lager Kellersbach überstellt (Bericht Murbrücke). Auch Tamara berichtet, daß Leute vom Kosaken-Stan aus Lienz in Kellersbach gelandet sind und nicht ausgeliefert wurden.



Das Ganze halt! Im Wald vor Völkermarkt, kurz vor der Entweaffung.



Deutsch Griffen. Quartierort des deutschen Rabmenpersonals Sib. R.R.2 vor der Verlegung ins Lager Weitensfeld zwecks Auslieferung an die Sowjets. Fluchtweg ab hier über den Hochrindel (Laternsteig).



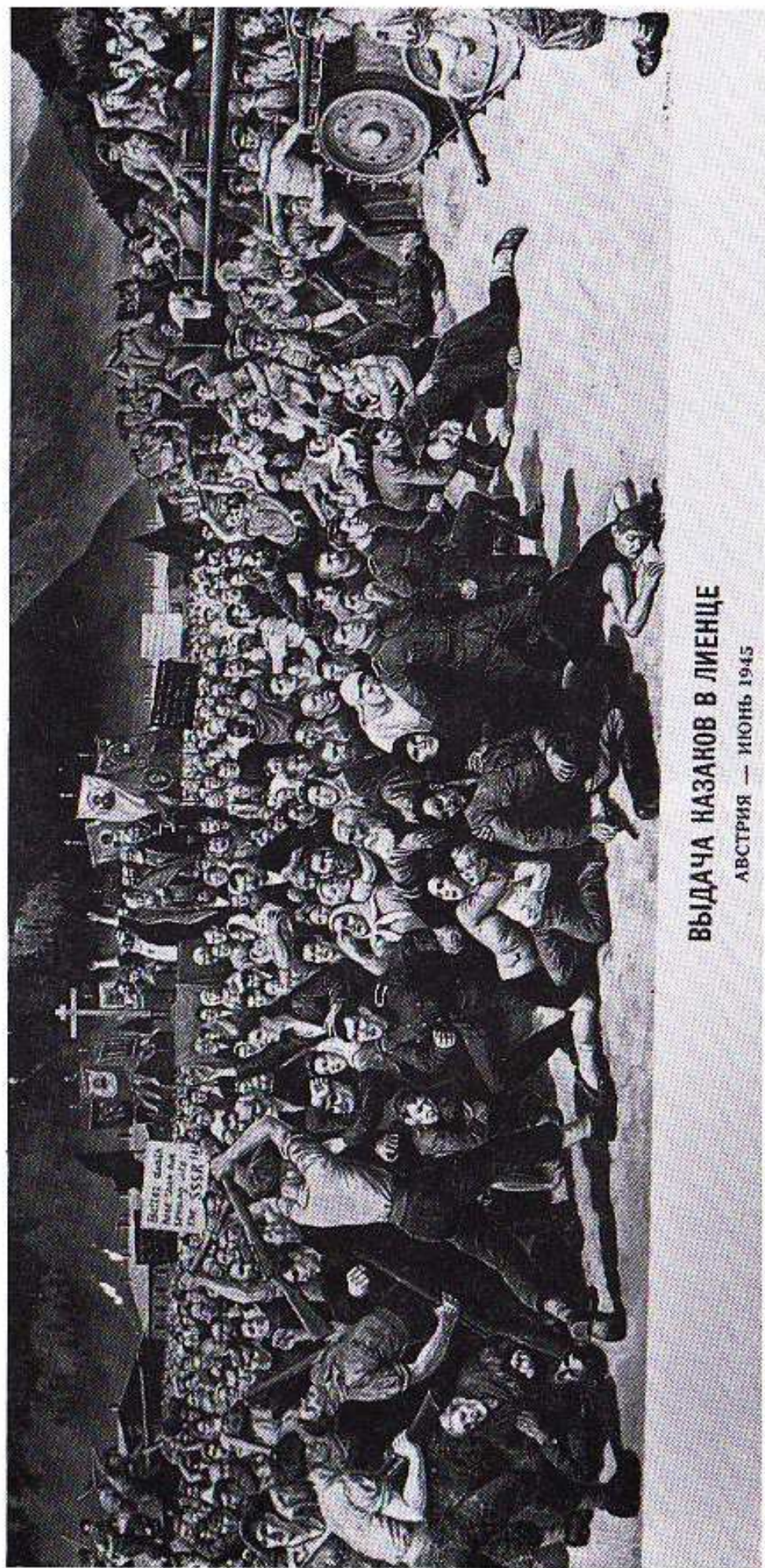
*Laternsteig, 1945 unser letztes Loch in die Freiheit. Laternsteig-Schutzhütte, Aufstieg 16. Oktober 1978.
Von links: Otto Langenbacher, Frau Lang, Bergsteiger, Fritz Kühler.*



Inschrift an der Felswand am Laternensteig.



Sowjetischer Teil der Murbrücke.



ВЫДАЧА КАЗАКОВ В ЛИЕНЦЕ

АВСТРИЯ — ИЮНЬ 1945

Die Tragödie an der Drau. Auslieferung des Kosaken-Stan an die Sowjets am 1. Juni 1945. Dieses Bild hängt im Museum in New York, 10 Meter lang, 3 Meter hoch, gemalt vom Kosakenmaler S. G. Korolkow nach einem Foto eines englischen Soldaten. Major Davies, der bei der Auslieferung der Kosaken in Lienz die Verantwortung trug, hat bestätigt, daß Korolkow das Geschehen ziemlich getreu wiedergegeben habe!

Jedes Jahr ist Treffen der Kosaken-Kameradschaft.



Familie Kübler, Tamara, Rübezahl.



Bad Herrenalb: Oltn. Graf von und zu St., Oltn. von W., Oltn. Sch.



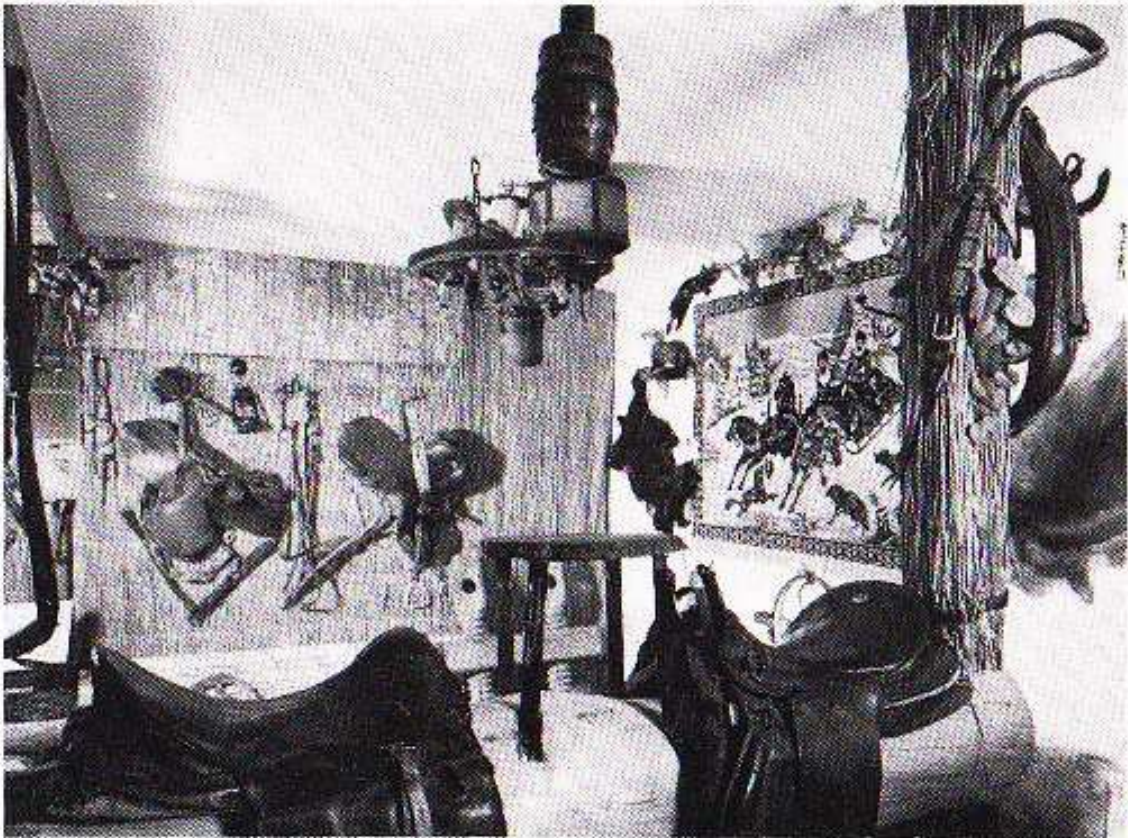
Rittmeister Boitschewski, Oln. P.



Veterinär Zitzer, Owm. Langenbacher.



Sibir-Kosaken an der Beresina.



Kosakenkeller in der „Spechtschmiede“, Bad Herrenalb.

Außerdem sind erschienen:

Land und Leute

Die Geschichte des nördlichen Schwarzwaldes

Sagen, Geschichten und Brauchtum

des nördlichen Schwarzwaldes

Plotzsägmühle

Die Mühlen um Bad Herrenalb und Loffenau